35. TILSITER RUNDBRIEF

Aus der Patenstadt Kiel

Das Tilsiter Stadtpanorama von Übermemel aus gesehen. Dieses Gemälde von J. Sperber dürfte zu den ältesten dieser Art gehören. Wenn auch die Topographie mit der Realität wenig Übereinstimmung hat, so sind die Deutsche Kirche, die Litauische Kirche und das Rathaus rechts von der Schiffbrücke gut erkennbar.

AUSGABE 2005 /2006

ZumTitelbild
Das Original des Gemäldes hat eine Größe von 23,5 x 18,5 cm. Leider ist über den Künstler J. Sperber nichts bekannt. Wer Angaben zu den Lebensdaten des Künstlers machen kann, wende sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24142 Kiel.

+++ mehr aktualität +++ mehr information +++ mehr meinung

aktualität +++ mehr information +++ mehr meinung ++++

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

3 Wochen testen!

Kostenlos und unverbindlich.

Fordern Sie noch heute Ihre Leseprobe bei uns an.

Telefon 040/41 40 08 42
Fax 040/41 40 08 51
www.ostpreussenblatt.de
oder Postkarte an:
Vertrieb Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg

+++ da steckt mehr drin... +++ da steckt mehr drin... +++ da steckt mel

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung gibt den Heimatbrief

Die Elchniederung

heraus. Der Heimatbrief berichtet über Geschichte und Geschichten aus dem Heimatkreis einst und heute sowie über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und über Familiäres.
Zu beziehen ist „Die Elchniederung" bei der ***Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz*** *(auf freiwilliger Spendenbasis)*

Einem Teil dieser Sendung liegt der Prospekt vom Bildband

TILSIT AUF ALTEN POSTKARTEN

bei.

Sonderreise nach Tilsit und zur Kurischen Nehrung

... Diesmal wieder 4 Übernachtungen in Tilsit

Auch im Jahr 2006 führt die Stadtgemeinschaft Tilsit in Zusammenarbeit mit der Firma Greif-Reisen wieder eine Sonderreise nach Ostpreußen durch. Es ist die 46. Reise dieser Art. Alle Tilsiter mit ihren Angehörigen und weiteren Interessenten sind eingeladen, an dieser Reise teilzunehmen.
Die Busreise findet statt vom **30. Juni bis zum 8. Juli 2006.**

Fahrt im modernen Ferienreisebus ab Bochum Hbf. ZOB mit Zusteigemöglichkeit in Hannover Hbf. ZOB, Hamburg Hbf. ZOB, bei Bedarf auch an der BAB Raststätte Stolpe an der A 24 sowie am S-Bahn/DB Bahnhof Bernau bei Berlin. Zwischenübernachtung in Schneidemühl/Pila. Weiterfahrt über Marienburg (Kurzer Aufenthalt), Königsberg nach Tilsit zur viermaligen Übernachtung. Stadtrundfahrt durch und um Tilsit/Sowjetsk. Tagesausflug in den Kreis Tilsit-Ragnit mit Aufenthalt am Memelufer in Untereißeln. In Tilsit stehen 11/2 Tage zur freien Verfügung.*

Weiterfahrt durch das Memelland mit Abstecher zum Rombinus. Weiter über Memel zur Kurischen Nehrung zur dreimaligen Übernachtung. Tagesfahrt zu den Sehenswürdigkeiten der Nehrung im litauischen Teil. Am 9. Tag Rückfahrt über die Kurische Nehrung nach Danzig, mit Unterbrechung in Königsberg /Kaliningrad zu einer Stadtrundfahrt mit örtlicher Stadtführung. In Danzig erste Zwischenübernachtung. Am 10. Tag vormittags Stadtrundfahrt/Stadtbummel mit örtlicher Stadtführung. Am frühen Nachmittag Weiterfahrt nach Stettin zur letzten Zwischenübernachtung.
Heimfahrt über Bernau, Hamburg, Hannover nach Bochum.

- Programmänderung vorbehalten -

Reisepreis pro Person im DZ Inc. Halbpension	**819,00 Euro**
Einzelzimmerzuschlag	160,00 Euro
zuzüglich Zweifach-Visum GUS	95,00 Euro
Nehrungsgebühr (russ. u. lit.)	25,00 Euro
Einreisegebühr Polen	5,50 Euro

Die Gebühren berücksichtigen die z.Zt gültigen Kosten. Erhöhungen und zusätzliche neue Gebühren für das Jahr 2006 sind nicht ausgeschlossen. Es wird darauf hingewiesen, daß bei Reisen nach Rußland eine Auslandsreise-Krankenversicherung abgeschlossen werden muß. Diese ist im Greif-Reisen-Komplettschutzpaket, das Greif-Reisen anbietet, enthalten.

Reiseleitung: Linda von der Heide geb. Koehler. Fordern Sie die Reiseunterlagen und weitere Informationen an bei: Greif-Reisen, Rübezahlstr. 7, 58455 Witten-Heven, Tel. 02302/24044, Fax 02302/25050. Geben Sie bei Ihrer Anmeldung auch den gewünschten Zustieg an.

* Während des Aufenthaltes in Tilsit besteht die Möglichkeit, an der Einweihung des neu gestalteten Waldfriedhofes teilzunehmen.

Aufgrund der positiven Resonanz des letzten Regionaltreffens im Jahr 2004 in Potsdam, haben sich die drei benachbarten ostpreußischen Heimatkreise entschlossen, nunmehr auch den Landsleuten und allen weiteren Interessenten aus dem süd- und südwestdeutschen Raum die Teilnahme an einem Regionaltreffen zu ermöglichen. Deshalb die

Einladung zum Regionaltreffen der drei Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung

Am Donnerstag, dem 18. Mai 2006 ab 10.00 Uhr in der Congress-Center-Stadthalle in Sindelfingen bei Stuttgart, Schillerstraße 23

Zum Programmablauf:

- Begrüßung der Teilnehmer durch Vorstandsmitglieder der jeweiligen Kreisgemeinschaften
- Musikalischer Auftakt
- Aktuelles aus den Kreisgemeinschaften
- Mittagessen
- Heimatliche Klänge
- Gemütliches Beisammensein, persönliche Begegnungen und Gespräche
- Ostpreußenlied/Ausklang

– Programmänderung vorbehalten –

Sindelfingen liegt in unmittelbarer Nähe von Stuttgart und ist mit der Bahn sowie mit dem PKW über die Autobahn aus allen Richtungen zu erreichen. Die Busse des Personen-Nahverkehrs halten in Sindelfingen vor der Stadthalle. Das Congress-Center Stadthalle ist in Sindelfingen ausgeschildert. PKW-Parkplätze sind in unmittelbarer Nähe vorhanden.

Aus dem Inhalt

Vorwort *H. Mertineit* 5
Das Preußische Wörterbuch *H. Mertineit* 8
Vom Dragowskiberg bis Bassum /. *Koehler* 11
Kiels Stadtpräsident besuchte Sowjetsk /. *Koehler* 13
Ostpreußen in Berlin /. *Koehler* 16
Heimatembleme im privaten Bereich *B. Westerhoff* 19
Rund um Tilsit *Memelinus* 20
Die Graf-Keyserlingk-Allee *H. Kebesch* 21
Max von Schenkendorf *B. Piasetzki* 22
Faszination Tilsit *R. Kukla* 26
Erinnerungen an unsere Heimatstadt *H. Baganski* 29
Man ging in die Stadt *G. Krieger* 34
Meine erste Verlobung *A. Rubbel* 37
Cafe Gesien *M Gesien* 40
Der Pferdemarkt *G. Haupt* 47
Ausgeboxt *W. Westphal* 48
Der Fuchs und der Marder *A. Pipien* 49
Blamabel *A. Pipien* 50
Flutwelle rauschte auf Tilsit zu *Memelwacht* 51
Erlebte Jahreszeiten *G. Haupt* 54
Der 22. Juni 1941 *K Winkler* 58
Ich hatte einst ein schönes Vaterland *J. Wolff* 59
Käthe Kollwitz *H. Kebesch* 60
Gedanken am 23. Dezember 1945 *R. Lang* 66
1946/47 in Tilsit *I. Hennig* 69
Ein unvergessener Tag *H. Patzelt-Hennig* 79
Reise nach Tilsit 1946/47 82
Vom Ostpreußischen zum Badischen *G. Krieger* 84
Meine Reisen nach Tilsit *G. Krieger* 87
Fahrt nach Tilsit 1991 *A. Pipien* 89
Engel und Sünder *R. Kukla* 100
Reisebericht der Tilsitfahrt *F. Stopp* 101

Heimat einer Heimatlosen *D. Eulitz* 104
Reise nach Tilsit 2005 *L. von der Heide* 105
Radwandern durch Ostpreußen *Stefanie Komm* 106
Meine Schwester Ulla *H. Conrad* 116
2. Therapeutischer Lehrgang *Dr. K. Plagemann* 122
Die Käsestraße /. *Koehler* 126
Von den Schulen *div.* 129
Waldfriedhof in Tilsit *H. Mertineit/A. Rubbel* 158
Noch eine Erinnerung an die Konditorei Gesien *HoMer* 162
Namen und Nachrichten *div.* 163
Und die Meere rauschen *Dr. F.-E. Hahn* 166
Klare Trennung von JLO *PAZ/Das Ostpreußenblatt* 169
Königsberger Diakonissen Mutterhaus 170
Ein gewisser Raudonus *H. Mertineit* 172
Die unendliche Geschichte vom Elch *H. Mertineit* 173
Drei Amerikanerinnen besuchten das Waisenhaus *E.-M. Bates* 175

Erst die Fremde lehrt uns,

was wir an der Heimat besitzen.

Theodor Fontane

35. TILSITER RUNDBRIEF
Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel,
Telefon und Fax 04 31 / 7 77 23 (Anrufbeantworter)
1. Vorsitzender: Horst Mertineit-Tilsit
2. Vorsitzender und Schriftleiter: Ingolf Koehler
Herstellung: Howaldt'sche Buchdruckerei, Kiel – Auflage: 6.000 Exemplare
Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Stadtgemeinschaft wieder.

Guten Tag liebe Tilsiter, Nachbarn, Freunde und Gönner!

Hier kommt der Tilsiter Rundbrief 2005/06 -

Na heern se, is das nu alles inne Anred, nuscht mit e paar heimische Wörter...

Das ist wieder der Friedrich-Wilhelm Jodczuweit. Eigentlich wollte ich nicht, aber wenn er das meint, dann meinetwegen. Goode Morje, eenem scheene goode Morje Marjellkes un Lorbasse, Luntrusse un lange Labans ut Töls un ute Umjebung, ut Töls-Rognit un ute Niederung. - *Na ja, is je e bißche was. Ich bin jespannt, was diesmal kommt. Ich liej, wie immeraufe Lauer.* - Na, dann lieg man, FWJ.

Ich muß versuchen, mich heute kürzer zu fassen. Zeit- und Platzmangel. Es wurde gerfragt, ob im kommenden Jahr wieder ein Haupttreffen in Kiel stattfindet. Antwort: Nein, unser Schwerpunkt liegt im kommenden Jahr bei der Einweihung des Soldatenfriedhofes im Waldfriedhof in Tilsit. In diesem Rundbrief wird eingehender darüber berichtet. Einzelheiten können wir z.Zt. noch nicht mitteilen, da die Regie beim Volksbund Kriegsgräberfürsorge liegt, der unter anderen Terminzwängen steht. Auf jeden Fall solltet ihr / sollten Sie eine Busreise hierzu einplanen. Sie wird Ende Juni / Anfang Juli sein. Ansonsten müssen wir auf die Preußische Allgemeine Zeitung/Ostpreußenblatt verweisen.
Wir haben schon im letzten Jahr darauf hingewiesen, daß die drei Gemeinschaften, Kreis Tilsit-Ragnit. Elchniederung und Stadt Tilsit gemeinsame Regionaltreffen durchführen werden. Das ist noch keine „Große Koalition", aber der Probelauf in Potsdam im letzten Jahr hat gezeigt, daß dies so sinnvoll und durchführbar ist. In 2006 wird ein Regionaltreffen in / bei Stuttgart (Sindelfingen) unter der Leitung des Kreises Elchniederung stattfinden. Im Jahre 2007 sind wir Tilsiter wieder dran, dann jährt sich zum 200. mal der Tilsiter Frieden 1807". Die Hauptveranstaltung mit Blick auf die seinerzeitig beteiligten drei Staaten in Tilsit/Sowjetsk stattfinden, wobei jetzt schon erkennbar ist, daß Frankreich maßgeblich beteiligt sein wird. Weil nicht alle, die es gern möchten, dort hinfahren können, werden wir in Kiel ein darauf ausgerichtetes Treffen durchführen. Zu einer Planung ist es noch zu früh. „Große Koalition" sagte ich vorhin. In diesem Moment wird in Berlin noch daran geschnitzt. Ob und wie sie zustande kommt, wie lange sie halten wird, steht, vielleicht, in den Sternen. Nur, unter den jetzigen Gegebenheiten brauchen wir uns als Heimatvertriebene keine Vorstellungen zu machen. Wunder werden für uns nicht geschehen, leider. Aber das ist schon Politik und darüber habe ich mich hier nicht zu äußern.

Und dennoch, ganz an der Politik kommen wir nicht vorbei. Ich nehme Bezug auf das Ringen um ein Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin. Meine Stellungnahme: Jedem Menschen, jeder Gruppierung gesteht man einen Platz, eine Möglichkeit des Gedenkens zu. Zahlreiche Gedenkstätten sind entstanden. Zu Recht. Unser gutes Recht ist es aber in unserem eigenen Vaterland eine Gedenkstätte für unsere Angehörigen, mehr als 2 Millionen, die vertrieben, getötet, verschleppt, umgekommen sind, zu errichten. Ich bin der Meinung, das ist unsere Sache und geht im Grunde genommen das Ausland nichts an. Da aber alles, was bei uns geschieht an den begangenen und nicht wegzuleugnenden Taten gemessen wird, will man es verhindern. Achtung und Anerkennung und Unterstützung für Erika Steinbach, MdB (CDU), Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, die nicht aufgibt - und die und wir das Ableben eines aufrechten Politikers und Helfers an ihrer Seite, Prof. Dr. Peter Glotz (SPD) beklagen müssen.

Tolerant, wie man es von uns erwartet, ob im Ausland oder bei uns selbst, wird dies Mahnmal für die gewesenen Vertreibungen in aller Welt und als Mahnung für die Zukunft geplant. Das reicht nicht. Unsere Nachbarn (und auch manche bei uns) wollen das Mahnmal nicht in Berlin sehen. Wo sind die Politiker, die uns vertreten sollen/wollen? Undenkbar dieses Verhalten bei unseren Nachbarn. - Zornig sage ich: Wenn man es verhindert, uns unserer verlorenen angehörigen zu erinnern, dann sollten alle Landsleute, die ein eigenes Grundstück haben, in ihrem Vorgarten einen Stein aufstellen und ein Fragezeichen einmeißeln, dagegen kann ja wohl keiner etwas haben. So, und jetzt kann man über mich herfallen.

Unsere frühere Provinzhauptstadt, die ehemalige zeitweilige preußische Landeshauptstadt Königsberg, wurde 750 Jahre alt. Mir bleibt kein Raum, hierzu ausführlicher Stellung zu nehmen. Daß in Königsberg 750 Jahre Kaliningrad gefeiert wurde, kann bei allen denken Könnenden nur Bedauern und mehr auslösen. Daß dabei die Nachbarn Litauen, Lettland, Estland und Polen nicht eingeladen wurden, mag man registrieren. Dafür aber hatte Herr Präsident Putin, den ich sonst achtenswert finde, unseren Herrn Bundeskanzler Schröder und den Französischen Präsidenten eingeladen. Wußte Herr Bundeskanzler Schröder, daß es dort seit 750 Jahren eine Stadt Kaliningrad gab, hat ihm nie einer einen Schulatlas unserer Zeit gezeigt? Da erinnere ich mich gern unserer 450-Jahr-Feiern Tilsit/Sowjetsk.

Dank aber den Bayern, die vor knapp zwei Wochen eine festliche Stunde „750 Jahre Königsberg" in der Bayerischen Vertretung in Berlin ermöglichten. Gern würde ich mich zu dieser würdigen schlichten Feier äußern, der Platz läßt es nicht zu. Ich verweise auf das Ostpreußenblatt.

Abschließend erneut unsere Bitte: Bitte teilen Sie uns doch jede Adressenänderung unverzüglich mit. Das Porto beim Versand ist bald genauso hoch wie die Druckkosten. Für die nicht zustellbaren Rückläufer müssen wir erneut Rückporto zahlen. Das ist schlimmste Geldverschwendung! Besonders betrüblich ist es, wenn dann danach Post kommt: Warum habe ich den Rundbrief nicht bekommen? Dann wird noch ein drittes mal Porto fällig. -

Bitte. - Als letztes noch: Beziehen Sie das Ostpreußenblatt, (Jetzt aus zweckmäßigen Gründen „Preußische Allgemeine Zeitung" mit der Einlage „Ostpreußenblatt". Das ist das Standbein unserer Landsmannschaft und zu der gehört auch unsere Stadtgemeinschaft.

- Ja, und ich, der Friedrich- Wilhelm, find ich nu gar nich statt? Se sagten doch letztens ich bin eine Institition. - Bist und bleibst Du, FWJ, geht diesmal aber nicht, nächstes mal.

In der letzten Zeile noch: Danke für alle guten Wünsche zu meinem 86. Geburtstag, Kann sie gebrauchen - nach rd. sieben Wochen Klinik nach Oberschenkel-Halsbruch. Nochmals Danke. - Und allen eine besinnliche Adventszeit und ein gesegnetes Weihnachtsfest.

Euer/Ihr Horst Mertineit-Tilsit

In eigener Sache, bitte, unbedingt lesen ...

Liebe Tilsiter, liebe Tilsiter Freunde. Diese Zeilen fallen mir schwer. Länger als 30 Jahre waren sie nicht nötig. Sie müssen jetzt aber sein, Was wir ja immer wußten, tritt jetzt rasant ein: Wir werden immer weniger. Folglich werden auch die Spenden weniger. Wir haben ja nie einen Beitrag oder einen festen Spendenbetrag gefordert. Wir wußten, daß die Tilisiter in eigener Erkenntnis handeln würden. - Nun ist im letzten Jahr der Spendeneingang so markant zurückgegangen, daß wir diesen Rundbrief davon nicht mehr bezahlen könnten. Daß er trotzdem erscheinen kann, dazu verhilft uns die sorgsam in besseren Zeiten angelegte Rücklage für diesen Zweck.

Nicht nur der Tod vieler Landsleute bedingt diesen Rückgang. Wir haben das näher untersucht. Wir wissen, daß viele Rentner in Heime gezogen sind und von der Rente nicht mehr viel übrig bleibt. Wir wissen, wie die Rentner direkt oder indirekt zur Kasse gebeten werden, d.h. effektiv Rentenkürzungen tragen müssen. Dazu werden Spenden von allen Ecken und Enden erbeten, gefordert, manchmal sogar moralisch durch unerbetene Beilagen, man verzeihe es mir, sanft „erpresst". 31 solcher Briefe bekam ich im letzten Vierteljahr. Bei manchen konnte ich nur den Kopf schütteln. Da kann keiner mehr mithalten, besonders dann nicht

wenn da steht, *nur* 50 Euro von Ihnen können da helfen. Daß der Tilsiter Rundbrief auch darunter leidet ist schade, letztlich aber zu verstehen.

Deshalb nochmals: Keiner braucht auf den Rundbrief zu verzichten und soll es keinesfalls, wenn er auch keine oder nur eine winzige Spende senden kann! Im Gegenteil, die Zahl der Rundbrief-Bezieher ist für uns im Umgang mit den Behörden wichtig. Deshalb ist es auch falsch, den Rundbrief in der Familie weiterzugeben, (weil man uns sparen helfen möchte). Die Anschrift des Verwandten/Freundes ist uns für Direktzusendung wichtiger.
Nun aber zu einer anderen Gruppe. Wir haben die Spendeneingänge mit unserer Versandkartei verglichen und festgestellt, daß manche (viele) Empfänger die Spende einfach vergessen haben. - Wenn Sie überlegen ob und wie viel Sie spenden können, darin setzen Sie doch bitte den Betrag in Vergleich zu einem Gastronomie-Essen, zu einem Veranstaltungsbesuch zu einem Vergnügen usw. Überall ein klitzekleines Weniger und es kommt eine einmalige Jahresspende heraus, die, gemeinsam mit anderen, den Rundbrief sichert. Dabei gehen wir davon aus, daß der Rundbrief es Ihnen wert ist.
Anderweitig ist man schon dazu übergegangen: Rundbrief nur nach Spendeneingang. Den Weg möchten wir möglichst nicht gehen. Bisher konnten wir uns auf die Tilsiter verlassen. Ich hoffe sehr, daß es auch künftig gilt. Erhalten Sie sich selbst Ihren/unseren Rundbrief. **Wir bitten höflich, diesmal Ihre Spende nicht zu vergessen und danken denen herzlich, die nicht vergesslich waren.**

Ihr Horst Mertineit-Tilsit
Stadtvertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.

Nach 50 Jahren Arbeit: Das Preußische Wörterbuch wurde vorgestellt

In Kiel wurde in einer festlichen Stunde mit geladenen Gästen das „Preußische Wörterbuch" (6 Bände) in der Hermann-Ehlers-Akademie vorgestellt. Diese Mitteilung klingt sehr nüchtern und wurde, soweit mir bekannt, in der Öffentlichkeit kaum bemerkt. Umso mehr sollten wir davon Kenntnis nehmen und uns darüber freuen.
Vor dem ersten Weltkrieg, im Jahre 1911, hatte Professor Ziesemer, in Königsberg mit der Arbeit an einem Lexikon der in Ost- und Westpreußen gesprochenen Dialekte gearbeitet. Das wertvolle und bereits sehr umfangreiche Archiv wurde im letzten Krieg restlos zerstört. Ziesemers letzter Assistent, Erhard Riemann, kam nach der Flucht nach Kiel - und begann mit Mut und Tatkraft das Werk 1952 neu aufzubauen. Diese

Arbeit wurde seit 1953 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und von 1979 von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz gefördert. Seit rund 40 Jahren war die „Wörterbuchstelle" ein Teil des Germanistischen Seminars der Kieler Universität. Fragebogen, insbesondere an unsere Landsleute in den Kreis- und Stadtgemeinschaften, wurden versandt, ausgewertet, Literatur gesammelt, und auch Tonbandaufnahmen der echten ostpreußischen Mundarten gemacht. 465 Teilnehmer an diesem Projekt konnten gewonnen werden, eine Arbeit, die Riemann mit seinen Helfern sehr intensiv betrieb, der aber leider zu früh verstarb. - „Vier Forschergenerationen sind an diesem Werk beteiligt" fügt Dr. Goltz dazu. Und der Projektleiter, Prof. Debus faßt zusammen: „Wir dokumentieren eine alte Sprach- und Kulturlandschaft, die 700 Jahre bestanden hat."

Soweit die Fakten. Warum habe ich im 1. Absatz geschrieben „umso mehr sollten wir uns darüber freuen"?

Weil wir Tilsiter durch einen Landsmann einen kleinen Teil zu diesem Werk mit beigetragen haben.- Unser Tilsiter Landsmann Willi Pakulat hat in jahrelanger intensiver Arbeit ein Wörterbuch unserer plattdeutschen Sprache zusammengetragen. Er gab seiner Arbeit den Titel „ONNSE WEERD" - Ein Wörterbuch der plattdeutschen Sprache, die im nördlichen Ostpreußen gesprochen wurde. - (Hochdeutsch-Plattdeutsch / Plattdeutsch-Hochdeutsch)" Er übergab mir das zum Versuch es drucken zu lassen und zu verlegen. Ich habe mich damals bemüht, es war aber noch eine Zeit, als der Satz noch in alter Weise von Hand- bzw. nur teilweise als Maschinensatz erfolgen mußte. Eine Kalkulation bei mehreren Firmen ergab, daß Kosten entstehen würden, die durch den Verkauf kaum hereinzubringen wären. Wir mußten ja davon ausgehen, daß es keine Großauflage sein könnte. Eine Vorfinanzierung durch die Stadtgemeinschaft als alleiniger Risikoträger war nicht machbar.

Ich sprach im Germanistischen Seminar der Kieler Universität mit den dort tätigen Herren, insbesondere mit Herrn Reinhard Goltz über Möglichkeiten der Hilfe und Unterstützung. Sie bestätigten, daß ich die Probleme richtig gesehen hätte, - auch sie kannten diese. Wir kamen überein, damit diese Arbeit nicht verloren gehen dürfte, eine Kopie zu machen und diese in einzelne Wortzettel aufzuteilen. So landeten alle Worte, alphabetisch getrennt, in unzähligen Zettelkästen, 2,5 Millionen Zettel insgesamt füllten die Kästen, die schließlich das Preußische Wörterbuch ergaben. Das Manuskript blieb bei der Stadtgemeinschaft, so aber war sichergestellt, daß Pakulats Arbeit nicht verloren war, sondern ein nicht ganz unwesentlicher Bestandteil des größeren Werkes wurde.

Bei der Vorstellung sprach ich mit Herrn Goltz, jetzt Dr. Goltz, der sich noch gut an unser seinerzeitiges Miteinander erinnerte. 20 Jahre hat er für das Werk gearbeitet, davon 13 Jahre als verantwortlicher Herausgeber. „Eine Sprache retten oder eine Sprache erhalten, das kann kein Wörterbuch leisten" sagt er, „doch es biete die sprachliche Dokumentation einer Alltagswelt in Ost- und Westpreußen", eingeschlossen Volksbräuche, Alltagsgeschehen in Berufen und in der Familie und Besonderheiten, die schon fast vergessen sind.
Es ist ein Werk von besonderem Wert, von ganz besonderem Wert für uns ... und, - ja, ... es ist käuflich zu erwerben - 6 Bände ...

Jetzt wissen Sie auch wo unser Problem lag. - „Dann geben Sie doch den einen Band von Pakulat heraus, zumal der sich auf unseren erweiterten Tilsiter Lebensraum beschränkt." - Ja, das wäre mit der heutigen Technik möglich - aber - wie hoch kann die Auflage sein, -100 Exemplare, das wäre schon s e h r hoch gegriffen - Risiko - und dann würde das Exemplar zwischen 60 und 90 Euro kosten. Gibt es genügend Interessenten? -
Herr Dr. Goltz erhielt beim Bundestreffen unserer Landsmannschaft in Berlin in diesem Jahr, in der Deutschlandhalle vor 10.000 Ostpreußen den Kulturpreis unserer Landsmannschaft. - Wir gratulieren herzlich!

Unseren Dank an den Projektleiter, Prof. Debus, an Dr. Reinhard Goltz und an alle Mitarbeiter und Helfer, an alle beteiligten Landsleute.

Horst Mertineit-Tilsit

Beispiele:

Butter
Botter
Büxen *(in Bedeutung „Hosen")*
Böx, Boxe (auch Bixen)

C

Canaille
Karnalje, Karnaljes
Cape
Keep, Keeps
Cello
Schälle-, pl.: Schällos,
(die Schälliste)

Chaiselongue
Scheeselong, Scheese
Chance
Schangs, Schangse
Charge
Scharsche (sch-weich,
wie das französische ,,j(e)"
— che oder-ke
(Verkleinerungsform)/Verniedlich.
z.B. der kleine Junge: „Jungche".
der kleine Hund: „dat Hundke",
auch: auf Wiedersehen: „Adjeeke")
Chemisett
Hällske, (pl.: Hällskes)
Sabberlatz (ke) für Kinder

Vom Drangowskiberg bis Bassum

Leben und Wirken des Tilsiters Alfred Rubbel

Alfred Rubbel während einer Fahrt auf der Weser im Rahmen des Schultreffens der Herzog-Albrecht-Schule in Bad Pyrmont im Jahr 2001. Hier wird der Prototyp der nachgefertigten HAT-Schülermütze der 1. Klasse (damals Abschlussklasse) vorgeführt.

„Das Leben ist viel zu kurz, um Schritt zu reiten und schlechten Wein zu trinken." Dieser romantisch anmutende Sinnspruch könnte nach Ansicht von Alfred Rubbel in der Rückschau seinen Lebenslauf und seine Lebensgestaltung beschreiben.

Viele Tilsit-Reisende, insbesondere jene, die seit 1991 an den Sonderreisen der Stadtgemeinschaft Tilsit teilgenommen haben, werden sich auch an den Aufenthalt im Hotel „Drangowski" in Senteinen erinnern, von dessen Aussichtspodest man einen eindrucksvollen Blick auf die Stadt hat. Der Drangowskiberg ist am südlichen Stadtrand mit 42 m die höchste Erhebung. Ein Teil des heutigen Hotelgeländes gehörte damals zum elterlichen Grundstück von Alfred Rubbel, wo sein Vater, als gelernter Schlachtermeister, Viehhandel und Landwirtschaft betrieb. Dort, in Senteinen, wurde Alfred Rubbel am 28. Juni 1921 geboren, wo er auch seine Kindheit verbrachte.

Unter dem Titel „Senteinen und der Drangowskiberg" verfaßte er die 40seitige Dokumentation über den Tilsiter Vorort. Die Schrift ist seit etlichen Jahren vergriffen. Der Besuch der Dorfschule in Moritzkehmen (Moritzhöhe) und der erfolgreiche Schulabschluß an der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit, bildeten die Grundlage für das berufliche Leben. Alfred Rubbel wurde Soldat. Er landete zunächst bei der Infanterie und dann, seinem Wunsch entsprechend, bei der Panzertruppe. Die Kriegsjahre waren nach seiner Einschätzung die prägendsten seines Lebens.

Nach dem Krieg wurde er in Niedersachsen sesshaft. Er ließ sich zum Landwirt ausbilden, bestand die Meisterprüfung und bewirtschaftete einen Pachtbetrieb. Diese berufliche Laufbahn war kennzeichnend für die ersten Jahre der Nachkriegszeit. 1947 heiratete er eine Niedersächsin, die - wie Alfred Rubbel es selbst nannte - es schaffte, auf dem zweiten Bildungsweg eine bekennende Ostpreußin zu werden."

1956 trat er als Berufsoffizier in die Panzertruppe der Bundeswehr ein. Der Dienst bei der Bundeswehr endete als Oberstleutnant im Jahr 1978 nach achtmaligem Standortwechsel und mehrmaligen Umzügen der

Familie, die sich inzwischen um einen Sohn vergrößert hatte. Der Eintritt in den Ruhestand als Berufsoffizier bedeutete für Alfred Rubbel jedoch kein ruhiges Leben. So war er ab 1979 in der Industrie in Süddeutschland mit Auslandverwendung bis 1992 tätig. In Bassum, 30 Km südlich von Bremen, dem Sitz der Familie seiner Frau, war schließlich Endstation. Endstation war damit auch für sein berufliches Leben, jedoch nicht für seine Aktivitäten.
Einige Ehrenämter gaben seinem Leben neuen Inhalt. Als Schwerpunkt bildete sich sein Engagement für die StadtgemeinschaftTilsit heraus. Zum Durchbruch hierzu verhalf ihm dabei die Schulgemeinschaft der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT) für die er in angenehmer und gedeihlicher Zusammenarbeit mit Berthold Brock, dem Sprecher der Schulgemeinschaft, und der Schuldirektorin im heutigen Gebäude der HAT, Ludmila Panowa eine Sonderreise nach Tilsit vorbereitete und durchführte. Anlaß zu dieser Sonderreise war das Schuljubiläum im Jahre 1995. Schulfreund und Teilnehmer jener Reise, Georg Krieger, beurteilte die Reise als „einmalig und nicht wiederholbar."
Die Leser des Tilsiter Rundbriefes wissen, daß Alfred Rubbel die Arbeit für dieses Vereinsmedium seit Jahren aktiv unterstützt. Zu nennen sind hierzu u.a. seine Artikel über die einstigen und heutigen Tilsiter Schulen oder seine Abhandlungen über die Schülermützen, die bis zum Anfang der dreißiger Jahre von den Schülern getragen wurden. Eigens für die Schultreffen der HAT ließ er einige dieser roten Mützen von einer Spezialfirma anfertigen, die von einstigen und heute in Ehren ergrauten Schulabsolventen bei den Schultreffen stolz getragen werden. Zu den übernommenen Aufgaben in der Schulgemeinschaft gehört die Organisation der Schultreffen.
Seine besondere innere Einstellung zum Umgang mit den Kriegstoten bewog Alfred Rubbel dazu, sich in enger und erfolgreicher Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge für die weitere Gestaltung des Tilsiter Waldfriedhofes einzusetzen. Auch hierüber hat R. im Tilsiter Rundbrief wiederholt berichtet.
Verblaßt sind seine Erinnerungen auch an seinen Vater nicht, der nach langer Krankheit bereits 1940 in Tilsit starb. Ein Gedenkstein auf der Familiengrabstätte in Bassum und ein üppiger Fliederbusch aus seinem Senteiner Garten, der jetzt im häuslichen Garten in Bassum Wurzeln geschlagen und sich weiterentwickelt hat, erinnert an den Vater. Einen hohen Stellenwert in seinem Leben haben seine Kriegsauszeichnungen, wie das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse und das Panzerkampfabzeichen für 50 Einsätze ebenso, wie die Bismarck-Gedenkmedaille, weil er sich mit dieser Friedensauszeichnung als Patriot gekennzeichnet weiß.

Mit der Verleihung der Kant-Medaille hat der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge unseren Tilsiter Landsmann für sein langjähriges Engagement für diese Institution gewürdigt. Die Kant-Medaille ist die höchste Auszeichnung, die der Volksbund verleiht.
Daß Alfred Rubbel bereits ein Achtziger ist, mag man kaum vermuten. Seine Vitalität, sein Ideenreichtum sein Organisationstalent und nicht zuletzt sein Humor mögen noch lange das Vereinsleben unserer Stadtgemeinschaft bereichern und erfreuen. *Ingolf Koehler*

Kiels Stadtpräsident besuchte die Partnerstadt Sowjetsk/Tilsit

Vom 22. bis zum 25. April 2005 weilte der Kieler Stadtpräsident Dr. Arne Wulff in Kiels Partnerstadt Sowjetsk. Seit 1992 besteht neben der Patenschaft Kiel-Tilsit auch eine Städtepartnerschaft zwischen Kiel und Sowjetsk, also dem früheren Tilsit. Die Patenschaft mit Tilsit besteht seit 1954.
Begleitet wurde der Stadtpräsident vom Referenten für Städtefreundschaften und Bevölkerungskontakte, Henning Stademann. Die Kieler Delegation reiste mit dem Flugzeug von Hamburg nach Polangen, dem litauischen Flughafen von Memel, das heute Klaipeda heißt. Dort wurden die Kieler von den Herren Firsikow und Polunin empfangen und mit dem PKW durch das Memelland nach Tilsit geleitet.

Nach kurzem Aufenthalt an den Grenzkontrollstellen beiderseits der Memel, konnten die beiden Gäste ihre Zimmer im Hotel Rossija am Hohen Tor (heute Leninplatz) beziehen. Angetan vom freundlichen Empfang im Hotel und der netten Bedienung und nach einer kurzen Besprechung mit Herrn Firsikow, dem persönlichen Referenten des Oberbürgermeisters und u.a. zuständig für auswärtige Angelegenheiten, und Herrn Anatolij Polunin, der die Besucher auch an den darauffolgenden Tagen als Dolmetscher begleitete, gewannen die Kieler noch am selben Abend bei einem Bummel durch die Hauptstraße - damals Hohe Straße, heute Siegesstraße - erste Eindrücke von der Stadt. Die beiden darauffolgenden Tage waren ausgefüllt mit Besprechungs- und Besichtigungsterminen.
Während eines Empfangs beim Oberbürgermeister Wyatschislaw Swetlow, informierte dieser die Gäste über die allgemeine Situation in der Stadt. Große Sorge bereite dem OB die hohe Arbeitslosigkeit. Groß sei auch die Umweltbelastung durch die Zellstoff-Fabrik. Es sei geplant,

Empfang beim Oberbürgermeister Wyatschislaw Swetlow. Dieser überreicht dem Kileler Stadtpräsidenten Dr. Arne Wulff ein Gastgeschenk. In der Mitte Anatolij Polunin als Dolmetscher.

Die Sowjetsker Stadtpräsidentin, Frau Dr. Tatjana Sedych, freut sich über den Bildband über Kiel, den Dr. Arne Wulff ihr überreicht. *Foto: H. Stademann*

die vergifteten Abwässer der Fabrik durch Zusatz von Sauerstoff zu neutralisieren. Außerdem sei nicht sicher, ob die Fabrik im bisherigen Umfang produzieren wird. Als positiv wurde vermerkt, daß die fischverarbeitende Industrie wirtschaftlich arbeitet. Die Arbeit der Stadtverwaltung wird lt. OB durch russische Gesetze und militärische Entscheidungen stark beeinflußt. Dadurch habe die Verwaltung auch keinen Zugriff zu den leerstehenden Kasernen, die einer Umnutzung bedürfen. Die Stadt fühle sich durch die Oblastverwaltung benachteiligt, weil der Stadt Kaliningrad / Königsberg eine höhere Priorität eingeräumt wird. Wegen der bestehenden Gesetzte sei auch der An-und Verkauf von Wohnungen und Häusern sowie der wirtschaftliche Umgang mit den Liegenschaften äußerst problematisch.
Im Rathaus hatten die Gäste Gelegenheit, die neugewählte Stadtpräsidentin, Frau Tatjana Sedych persönlich kennen zu lernen. Die Stadtpräsidentin beeindruckte durch ihre Freundlichkeit und Weltoffenheit. Als stellvertretende Direktorin in der Zellstoff-Fabrik war sie vor allem zuständig für soziale Angelegenheiten. Der Einladung, zur Kieler Woche nach Kiel zu kommen, ist sie gerne gefolgt.
Aus dem Spendenaufkommen der Aktion „Unserer Partner in Not" überreichte Stadtpräsident Dr. Wulff dem Kinderheim „Kroschka Delfin" über den russischen OB einen weiteren Betrag in Höhe von 2.500 Euro. Die Kieler Besucher konnten sich bei der Besichtigung des Heimes davon überzeugen, daß die bisherigen Spenden mit der Renovierung des Hauses und durch bessere Ausstattung gut angelegt sind.

In den Schulen werden Wettbewerbe unter dem Thema „Wer spricht am besten deutsch" veranstaltet. Für die besten Schüler, die sich an diesem Wettbewerb beteiligten, wird ein Schüleraustausch zwischen den beiden Partnerstädten Sowjetsk und Kiel angestrebt.

Zum Besichtigungsprogramm gehörte auch ein Besuch des Historischen Museums Sowjetsk, in dem das frühere und heutige Tilsit veranschaulicht ist. Bei den Gesprächen mit den Gastgebern wurde auch die Stadtgemeinschaft Tilsit nicht ausgeklammert. Museumsdirektor Georgij Ignatow begleitete die beiden Vertreter der Partnerstadt Kiel bei einer Stadtrundfahrt. Eine der Stationen der Rundfahrt war die Entbindungsklinik und das Allgemeine Krankenhaus. Hier konnten sich die Gäste aus Kiel davon überzeugen, daß die von der Stadt Kiel gespendeten medizinisch-technischen Geräte installiert wurden und angewendet werden. Es bestehe weiterhin Bedarf an solchen Geräten.
Nach dem umfangreichen Besuchsprogramm und angetan von der freundlichen Aufnahme in der Stadt, sind der Kieler Stadtpräsident und sein Begleiter von dieser viertägigen Reise zurückgekehrt.

Ingolf Koehler

Für Ostpreußen war Berlin eine Reise wert

Kaum waren am 20. Mai 2005 die letzten Veranstaltungen des internationalen Turnfestes in den Hallen 2 und 4 auf dem Messegelände am Berliner Funkturm beendet, da begannen schon die Aufbauarbeiten für das Ostpreußentreffen. Während der ganzen Nacht wurde gearbeitet, so daß am Morgen des 21. Mai Tische und Stühle sowie Stellwände Dekorationen und gastronomische Einrichtungen an den zugeordneten Ständen für den Empfang der Gäste bereitstanden. Noch vor der offiziellen Öffnung der Hallen, strömten bereits die Menschen in die Halle 2, wo Hängeschilder auf die Sitzgruppen der einzelnen Heimatkreise hingewiesen haben. Die Halle 2 war groß genug, um alle Kreise und alle Teilnehmer aufnehmen zu können. Die Sitzplätze reichten aus - allerdings nur knapp, denn die Beteiligung hat die Erwartungen der Veranstalter übertroffen. Nach Schätzung der Landsmannschaft kamen an beiden Tagen mehr als 40.000 Landsleute mit ihren Angehörigen und Bekannten in das Messegelände.

Auffallend groß war der Anteil von Teilnehmern der Nachkriegsgeneration. Zeitweise, insbesondere in den Mittagsstunden, war die Belegung der Sitzplätze derart groß, daß etliche Gäste ihre Erbsensuppe, mit der Terrine in der Hand, stehend einnehmen mußten. Im Laufe der beiden Tage gab es neben den persönlichen Begegnungen und Gesprächen viel zu sehen und zu erleben. In Halle 4 konnte man sich ostpreußische und andere Spezialitäten ansehen und diese auch kaufen. Hier waren auch Vereine und Verbände mit Informationsmaterial präsent.

Die Dittchenbühne informierte über ihr Veranstaltungsprogramm und ließ sich über die Schulter schauen bei der Herstellung von Königsberger Marzipan. Man durfte dabei auch kosten. Mit Marzipan und anderen Köstlichkeiten und Getränken (mit und ohne Alkohol) konnten Interessenten sich an mehreren Ständen eindecken. Natürlich fehlte auch Bernstein in allen Variationen in dieser Ausstellung nicht. Handarbeitstechniken wurden vorgeführt, Reiseveranstalter informierten über Reisen in die Heimat. Bücher gab es an anderer Stelle. Nicht zu übersehen war der Stand der Preußischen Allgemeinen Zeitung, an dem man mit den Redakteuren Gespräche führen konnte. Ähnlich ging es am Stand des Preußischen Mediendienstes und des Königsberger Express zu. Der Bund Junger Ostpreußen informierte über seine Arbeit. Auf die Versorgung der Gäste mit Speisen und Getränken war die Gastronomie in allen Bereichen der beiden Hallen gut vorbereitet.

Zurück zu Halle 2, wo sich die Heimatkreise trafen. Viele Heimatkreise hatten dort Verkaufs- und Informationsstände eingerichtet. Dabei vertreten war natürlich auch die Stadtgemeinschaft Tilsit. Angeboten wurden

u.a. literarische Erzeugnisse der Stadtgemeinschaft, Krawatten mit dem Tilsiter Wappen, Servietten mit dem Aufdruck der Königin-Luise-Brücke und dem im Jahr 2002 fertiggestellten Bildband „Tilsit auf alten Postkarten" sowie Tischbanner und Abzeichen mit dem Tilsiter Wappen. Für Artikel, die dort nicht vorhanden waren, wurden Bestellungen entgegengenommen, die dann von Kiel aus erledigt wurden. Auch hier, am Tilsiter Informationstisch, trafen sich alte und neue Bekannte. So sahen sich hier zwei alte und damals junge Spielgefährten zum ersten Mal nach 69 (!) Jahren wieder. Ebenso trafen sich an den Tischen der Tilsiter ehemalige Schülerinnen und Schüler Tilsiter Schulen. Der Stand der Stadtgemeinschaft Tilsit war im Ausgangsbereich placiert, so daß viele Gäste auch anderer Heimatkreise an diesem Stand vorbeigehen mußten. Dabei blieb es nicht aus, daß die freundlichen Damen am Stand mit weiteren Fragen konfrontiert wurden wie zum Beispiel: „Wo sind hier die Toiletten oder wo geht es zum Ausgang oder wo ist das Informationszentrum - und schließlich: wo geht es zur Deutschlandhalle?"
Jeweils rd. 10.000 Menschen mögen es gewesen sein, die das Oval und die Ränge der Deutschlandhalle während der Eröffnungsfeier am Samstag und während der Großkundgebung am Sonntag füllten. In seiner Ansprache zur Eröffnung des Deutschlandtreffens ging Wilhelm von Gottberg, der Specher der Landsmannschaft Ostpreußen, auf die Schwierigkeiten ein, mit denen die Heimatvertriebenen und ihre Einrichtungen konfrontiert werden. Hier habe man erhebliche finanzielle Kürzungen hinnehmen müssen. „Dennoch gebe es Zeichen einer neuen Offenheit gegenüber dem Vertriebenenschicksal. Die historische Wahrheit über diesen Teil der deutschen Geschichte kommt ins Blickfeld", so der Sprecher. Der Kulturpreis wurde zum ersten Mal an eine Institution verliehen. Stellvertretend für alle Autoren, die am Preußischen Wörterbuch mitgearbeitet haben, nahm Reinhard Goltz den Kulturpreis entgegen. Die Laudatio hielt Silke Osmann. Zum zweiten Mal in der Geschichte der Kulturpreisverleihung wurde einem Russen diese Ehrung zuteil. Sem Simkin erhielt diesen Preis für seine literarische Arbeit und für die darin enthaltene Würdigung der deutschen Geschichte. Laudatorin war Hildegard Rauschenbach.
Die höchste Auszeichnung der Landsmannschaft Ostpreußen, den Preußenschild, erhielt Wilhelm von Gottberg aus der Hand des stellvertretenden Sprechers Bernd Hinz, der in seiner Laudatio auch Leben und Lebenswerk, insbesondere die Verdienste des Geehrten um seine Heimat Ostpreußen würdigte. Erika Steinbach, die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, ging in Ihrer Rede besonders auf das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen" ein, ein Thema das besonders bei denen Gehör

In Halle 2 des Berliner Messegeländes trafen sich die Teilnehmer der einzelnen ostpreußischen Heimatkreise. *Foto: Ingolf Koehler*

fand, die aus ihrer jeweiligen Heimat vertrieben wurden.
Chordarbietungen, des Chors aus Heydekrug, folkloristische Darbietungen und mundartliche Vortage rundeten den offiziellen Teil des ersten Tages ab, doch die persönlichen Begegnungen und Gespräche in Halle 2 sowie das Schauen und Kaufen in Halle 4 gingen bis zum Abend weiter. Nicht geringer war der Andrang in den beiden Messehallen und in der Deutschlandhalle am Sonntag. Nach der geistlichen Stunde mit Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott begann in der Deutschlandhalle die Großkundgebung, eingeleitet mit dem Glockengeläute des Königsberger Doms, dem Einmarsch der Fahnenstaffel mit den Wappen der deutschen Bundesländer, der Totenehrung, und dem Wort der Jugend, hielt der Ministerpräsident des Freistaates Sachsen, Prof. Dr. Georg Milbradt seine Rede. Er rief u.a. dazu auf, das Unrecht der Vertreibung nicht zu verschweigen. Demgegenüber hatte der Aussiedlungs-Beschluß auf der Potsdamer Konferenz fatale Folgen. „Es ist kein Geschichtsrevisionismus, wenn wir feststellen, daß auf der Konferenz von Jalta und Potsdam im Jahr 1945 das Völkerrecht mit Füßen getreten wurde", hob Wilhelm von Gottberg hervor. Den musikalischen Rahmen dieser Feierstunde bildete das Blasorchester Cottbus e.V. unter der

Leitung von Hans Hütten. „Wo Ostpreußen zusammenkommen, da ist Ostpreußen". Diese Worte von Wilhelm von Gottberg, haben sich in jenen Maitagen auf dem Gelände am Berliner Funkturm sichtbar bestätigt.

Ingolf Koehler

Heimatembleme im privaten Bereich

Heimatverbundenheit und Heimatliebe werden auch im privaten Bereich nach außen bekundet, wie hier, am Haus der Familie Westerhoff in Fachingen an der Lahn, Schulberg 7/8.

Ilse Westerhoff geb. Schulz, hier zwischen den beiden ostpreußischen Wappen, wohnte früher in Tilsit, Marienstraße 7/8. Sie gehörte zu jenen Landsleuten, die oft an Heimattreffen teilnahmen aber nun nicht mehr am Leben sind. Ilse Westerhoff starb im September 2003.

Einsender: Bernhard Westerhoff

Auf's neue,
„rund“ um Tilsit!

Was heute sei - und dort gewesen -
in einstmals, uns'rer Heimatstadt,
dies' wäre nun erneut zu lesen,
weil man - auch diesen Rundbrief hat!

Des Königsbergrs Kant - zur Ehre -
so endete - das Vor-Vorjahr: -
Was seines Sinn's gewesen wäre,
erschien gar spärlich, - offenbar.

Er meinte - (sei es denn Legende) -
mit fein-sarkastischem Humor,
daß alle Weisheit, dort wohl ende,
wo noch der Urmensch breche vor.

Für ihn - erhöhen sich die Schwellen
der Weisheit - vor der Ungeduld,
um seine Regeln aufzustellen
als rechtens! - Und an allem schuld?

So war's nicht nur zu alten Jahren
- im Karussell vom Sein und Schein -
worin wir auch in Tilsit waren
als nicht! - auf Erden nur allein'.

Allein?

Nur treue Liebe - macht uns reich: -
so - Trautsterchens - bewahrt sie euch!

Euer Memelinus

Die „Graf Keyserlingk-Allee"

Woher stammt der Name?

Die „Graf Keyserlingk-Allee" in Tilsit zweigte von der Splitterer Straße ab, führte am Waldfriedhof und Rennplatz vorbei, um in die Hindenburgstraße einzumünden. Der Name dieser Allee ist auf die preußische adelige Familie von Keyserlingk zurückzuführen. Hierzu wäre zu bemerken, daß Heinrich Christian Reichsgraf von Keyserlingk (1727-1787) der Sohn des als Kunstmäzen und Musikliebhabers zu seiner Zeit weithin bekannten Grafen Hermann Carl Keyserlingk war, der in russischen Diensten als russischer Gesandter in Dresden und Warschau residierte. Als Verehrer und einflussreicher Förderer von Johann Sebastian Bach erwirkte er für ihn die Stellung als Hofkomponist am preußischen Hof. Sein Sohn, Graf Heinrich Christian, hatte bereits mit 13 Jahren die Universität Leipzig bezogen, um sich später auf Reisen in Italien, Frankreich und England weiterzubilden. Zunächst in sächsischen Diensten, trat er in die Österreichs über und auf Wunsch der russischen Zarin Katharina in russische Dienste. Im Jahre 1763 heiratete er Charlotte Caroline Amalie Gräfin Keyserlingk, die Witwe des Grafen Gebhard Johann von Keyserlingk, eine geborene Gräfin Truchseß zu Waldburg. Ihr gehörte die Grafschaft Rautenburg an der Gilge (Ostpreußen). Auf Rautenburg, Puschkeiten oder Kapustigall (Waldburg) verlebte die Familie von Keyserlingk die Sommermonate. Im Winter wohnten sie in ihrem Königsberger Palais am Schloßteich. Wissenschaftler und Künstler aus Königsberg (Pr.) waren häufig Gäste der Familie Keyserlingk. Kant, Hamann, Hippel, Scheffner, Kraus, der Astronom Bernoulli gehörten zur wissenschaftlichen Tafelrunde, die im deutschen Osten zu dieser Zeit kaum ihresgleichen gehabt haben dürfte. Die geistreichen Gespräche fanden ihren Abschluß mit einem Abendkonzert.

In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß weder die Kirchenmusik noch die damaligen öffentlichen Konzerte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts möglich gewesen wären, wenn nicht ebenfalls die Hausmusik als Kunstrichtung entsprechende Grundlagen gab. In Ostpreußen wurde diese durch Musikveranstaltungen des preußischen Königshofes, ebenfalls in den Häusern begüterter bürgerlicher Familien gepflegt. In Königsberg (Pr.) war das Palais des Reichsgrafen Heinrich Christian von Keyserlingk auf dem Roßgarten das bekannte Zentrum des privaten Kunst- und Musiklebens. Dieser „Königsberger Musenhof" des 18. Jahrhunderts war allerdings nicht nur der Mittelpunkt der Musikpflege, sondern auch des geistigen Lebens dieser Zeit. Hervorzuheben wäre, daß sich die Geistes-, Kunst- und Musikge-

schichte in Königsberg (Pr.) in dieser Epoche auf folgende wissenschaftliche Fundamente stützte: Das Keyserlingk'sche Palais, die Tafelrunde Immanuel Kants, den Freundeskreis Johann Georg Hamann und die literarisch gut sortierte Buchhandlung Kanter.
Dem Rat der Stadt Tilsit ist Anerkennung zu erweisen, daß mit der Namensgebung „Graf Keyserlingk-Allee" die verdienstvolle preußische adelige Familie des Reichsgrafen Heinrich Christian von Keyserlingk gewürdigt wurde.

Literatur:

Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen
Helmut Motekat - Schildverlag

Heinz Kebesch

Max von Schenkendorf

Zu den bedeutendsten Söhnen unserer Heimatstadt Tilsit gehört Max von Schenkendorf, der große Freiheitsdichter im beginnenden 19. Jahrhundert. Sein Leben und Wirken fällt in die Zeit des Niedergangs und der Unterdrückung des preußischen Staates in der Ära Napoleons und dem Wiederaufstieg Preußens nach dem siegreichen Ende des Befreiungskrieges und der nachfolgenden Neuordnung Europas im Wiener Kongress.
Im Frieden von Tilsit, am 9. Juli 1807 zwischen Frankreich und Preußen geschlossen, hatte Preußen seine Stellung als europäische Großmacht verloren. Immerhin bewahrte der russische Zar Alexander I., der Verbündete des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III., den preußischen Staat vor der völligen Auslöschung, mit der Drohung, den Krieg gegen Frankreich notfalls alleine fortzuführen. Napoleon hatte in der Tat in Erwägung gezogen, Preußen als Staat aufzulösen und die Hohenzollern-Dynastie zu entthronen. Trotzdem waren die Friedensbedingungen für Preußen äußerst hart: Preußen mußte sein gesamtes Gebiet westlich der Elbe, einschließlich der Stadt Magdeburg, abtreten. Die abgetretenen Gebiete wurden überwiegend dem neu gebildeten und von Napoleons Bruder Jeröme regierten Königreich Westfalen zugeschlagen. Von seinen östlichen Territorien verlor Preußen die bei der zweiten und dritten Teilung Polens erworbenen Gebiete sowie das Kulmerland mit Thorn und den Netzebezirk. Diese Gebiete wurden dem von Napoleon kontrollierten neu geschaffenen Großherzogtum Warschau angegliedert. Die Stadt Danzig wurde zum Freistaat erhoben. Das gesamte bei Preußen verbliebene Gebiet bis zur Weichsel wurde von den Franzosen besetzt, Ostpreußen wurde damit zur einzigen freien Provinz des Staates. Zu den Gebietsabtretungen und der Besetzung weiterTeile des verbliebenen Landes kam als weitere schwere Belastung eine hohe Kriegsentschädigung, die Preußen an Frankreich zu entrichten hatte.

Diese politischen Gegebenheiten bilden den Hintergrund zu den Lebensumständen und dem Wirken des großen deutschen Freiheitsdichters. Ferdinand Maximilian Gottfried Schenk von Schenkendorf, so sein voller Name, wurde am 11. Dezember 1783 in Tilsit geboren. Zwischen seinen Eltern bestand kein glückliches Einvernehmen. Sein Vater, von Beruf Offizier und nach seiner aktiven Militärzeit Steuerbeamter, wollte, dass sein Sohn Landwirt wurde; nach dem Wunsch der Mutter sollte er Geistlicher werden.

Der äußerst begabte Max von Schenkendorf beendete bereits als 15-jähriger in Tilsit seine Schulzeit und ging danach zum Studium nach Königsberg. Seine Mutter vertraute ihn hier der Obhut eines Verwandten an. In Königsberg führte der junge Max, sehr zum Kummer seiner Eltern, ein recht lockeres Leben. Als flotter Student, mit einem nur geringen Taschengeld ausgestattet, machte er Schulden, was seine Mutter veranlasste, ihn aus seinem Freundeskreis herauszunehmen. Max fand Aufnahme in einem seiner Mutter bekannten Pfarrhaus. Der dortige Pfarrer regte ihn zum Studium der Ordenszeit und der alten deutschen Reichsverfassung an. Auf großen Reisen, die er zu Fuß zurücklegte, lernte Schenkendorf seine preußische Heimat genauer kennen. Er besuchte die Marienburg, bereiste das katholische Ermland und hielt sich einige Zeit in der Wallfahrtskirche Heilige Linde auf.

Im Jahre 1804 kehre Schenkendorf nach Königsberg zurück. Er wurde Schüler des Juristen Kraus und bereitete sich auf das Referendarexamen vor. Dies erforderte in der damaligen Zeit eine vorherige einjährige praktische Tätigkeit als Landwirt. So ging Max nach Waldau in das Haus des Amtsrats Werner. Hier lernte er seine spätere Frau Barclay kennen, zu der ihn eine tiefe Zuneigung verband.

Bald nach seiner Rückkehr nach Königsberg im Jahre 1806 musste Schenkendorf die Katastrophe der Niederlage Preußens in den Schlachten bei Jena und Auerstedt erleben, die Schmach und Schande über sein geliebtes Vaterland brachte. In dieser Zeit gründete er ein literarisches Kränzlein „Blumenkranz des Baltischen Meeres" genannt. In diesem Kreis wirkten Vertreter der Königsberger Gesellschaft jeden Alters und unterschiedlichster beruflicher Richtungen, neben dem Studierenden der Professor, neben dem Naturforscher der Geschichtsschreiber, neben dem Offizier der Schauspieler und alle pflegten den poetischen Gedankenaustausch. Da wurde gedichtet und komponiert, es wurden Minnelieder übersetzt, Goethe und Schiller gelesen.

Der zweite Zirkel, in welchem Schenkendorf Anregung fand, war ein Kreis schöngeistiger Frauen, die sich sehr dem Pietismus und Mystizismus ergeben hatten. Schenkendorf dichtete für diesen Kreis geistige

Lieder, die zum Teil auch in das Kirchengesangbuch seiner Zeit aufgenommen wurden, wie z.B. „Brich an du schönes Morgenlicht".

Noch in einem dritten Kreis war Schenkendorf vertreten, nämlich in der Familie des Landhofmeisters Hans von Auerswald. Dort kam Schenkendorf auch mit Mitgliedern des königlichen Hauses in Berührung. Damals vollzog sich unter den Stein'schen Reformgesetzen die Erneuerung des preußischen Staates. Die Reformgesetze schufen die Grundlage für die Bauernbefreiung und die Gewerbefreiheit. Sie regelten die Selbstverwaltung der Städte sowie die Trennung von Verwaltung und Justiz. Sie öffneten das Offizierskorps für Bürgerliche und sorgten für die Abschaffung der Körperstrafe im Heer. Das alles regte den jungen Dichter zu frischem poetischen Schaffen an. Nicht ohne Einfluss war auch der Verkehr mit Männern wie Graf von der Groben, Ernst von Kanitz, Freiherr Ferdinand von Schrötter u.a. Es entstanden damals seine berühmten Gedichte wie „O heilig, heilig Land". „Unserer Königin", „Sing'Heldenlieder, Preußenvolk" und sein bekanntes Gedicht „Freiheit, die ich meine".
Das Nichtbestehen seines Examens brachte Schenkendorf seinen Gönnern gegenüber in eine schiefe Stellung. Dazu kam noch, dass er in ein Duell verwickelt wurde. Auf einer Schlittenfahrt stieß er einen alten General an, der ihn mit einer Flut von Schimpfreden überflutete, was zu dem besagten Duell führte. Die Kugel des Generals traf des Dichters rechte Hand. Ein Jahr kämpfte Schenkendorf mit dem Tode, gesundete jedoch wieder und lernte mit der Linken schreiben und fechten.

Im Jahre 1812 lichteten sich die drei Kreise, die Schenkendorf so fest an Königsberg hielten. Frau Barclay zog nach Baden, wohin ihr der Dichter folgte. Am 15. Dezember heiratete er in Karlsruhe seine Auserwählte, die ihm an Jahren weit voraus war. Bald sah er wieder einen Zirkel von pietistischen Frauen um sich, dessen Mittelpunkt seine Gattin war. Er zog sich aus diesem Kreis nach und nach zurück und erwanderte nun die Landschaft seiner neuen Wahlheimat und das schöne Neckartal. Manch neues Gedicht ist unter dem Eindruck jener herrlichen Gegend entstanden.
Im politischen Geschehen entwickelten sich nun die großen Ereignisse des Jahres 1813. Im Winter 1812 war Napoleons „Große Armee" auf dem Rückzug von Moskau fast völlig vernichtet worden. Dies gab dem preußischen General Yorck das Signal, aus dem erzwungenen Bündnis mit Napoleon auszuscheren. Über den Kopf des Königs und der Regierung hinweg traf er am 31. Dezember 1812 mit dem russischen General Diebitsch die Konvention von Tauroggen, in der sich das preußische Korps, das zum Flankenschutz Napoleons im Baltikum eingesetzt war, für neutral erklärte.

Yorck besetzte mit seinem Armeekorps den Raum zwischen dem Kurischen Haff, Memel und Tilsit, um dort die Entscheidung des Königs abzuwarten. Aber schon wenige Tage später entschloss sich Yorck zu einem zweiten selbständigen Schritt, zum gemeinsamen Operieren mit der russischen Armee, um die Franzosen aus Gesamt-Ostpreußen zu vertreiben. Am 8. Januar 1813 war er bereits mit seinen Truppen in Königsberg. Unter der Leitung von Graf Alexander Dohna wurde in Königsberg beschlossen, eine Landwehr aufzustellen. Im Februar 1813 kam es im russischen Hauptquartier zu einem preußisch-österreichischen Vertrag, in dem sich auch Österreich zum Widerstand gegen Napoleon bereit erklärte. Der preußische König Friedrich Wilhelm IM. erließ nun seinen Aufruf „An mein Volk", in dem er seine Untertanen aufrief, gegen Napoleon um die Freiheit zu kämpfen.

Schenkendorf hielt es in Anbetracht dieser Ereignisse nicht länger in seinem ruhigen Heim. Er verließ Weib und Kind, um mit für Deutschlands Ehre zu kämpfen. Er ging nach Schweidnitz in Schlesien, wo sich das preußische Hauptquartier befand und fand dort viele alte und manch neue Freunde vor. Damals entstanden seine mitreißenden Vaterlandslieder. Seine Lieder, die sich durch leichte Singbarkeit auszeichneten, erweckten in der preußischen Bevölkerung einen großen Freiheitsenthusiasmus, und damit hat sich Schenkendorf unsterbliche Verdienste erworben. Zu seinen bedeutendsten Freiheitsliedern aus dieser Zeit gehören u.a. „Erhebt euch von der Erde", „Langer Knechtschaft Joch und Schande", „So zündet nun die Feuer", „Auf auf zum muntern Jagen".

Von Leipzig, wo er selbst die große Völkerschlacht mitgemacht hat, ging Schenkendorf nach Frankfurt a.M. Nach dem siegreichen Ende des Kampfes gegen Napoleon wurde in ihm der Wunsch nach einer festen Anstellung immer stärker. Im Jahre 1815 erhielt er einen Ruf als provisorischer Regierungsrat nach Koblenz. Kaum hatte er sich hier eingelebt, erhielt er 1817 ein Angebot für eine Festanstellung in Magdeburg. Es fiel ihm schwer, von seiner liebgewordenen Umgebung zu scheiden. Während er noch seine Angelegenheiten ordnete, ereilte ihn der Tod am 11. Dezember 1817 in einem Alter von nur 34 Jahren.

Seine Vaterstadt Tilsit hat Max von Schenkendorf im Jahre 1890 ein ehrendes Denkmal errichtet. Es zeigt sein Standbild auf einem Sockel aus poliertem roten Granit mit der Inschrift „Max von Schenkendorf, geb. in Tilsit, 11. Dezember 1783, gest. in Coblenz, 11. Dezember 1817". Auf der Rückseite liest man die Worte: „Ich will mein Wort nicht brechen. Will predigen und sprechen Vom Kaiser und vom Reich."

Literaturangaben:

A. Ambrassat: Die Provinz Ostpreußen. Königsberg 1896
B. Schumacher: Geschichte Ost- und Westpreußens. Würzburg 1977

Bernhard Piasetzki

Faszination Tilsit

Ja, - diese gibt es für viele, nun alt gewordene Tilsiter, seien sie dort, einst Marjell, Butzer oder gar Lorbas gewesen! - Allerdings, *(pardon, Ihr Lieben),* brauche ich zunächst 'mal eine kleine Vorrede zwecks Anlaufs in die Faszination: „Alter Mann ist keine Fliege"! - Das war ein Spruch meines guten Onkel Fritz, den dann auch mein Vater übernahm: - Somit komme ich zum „Alten Fritz", der ja den Titel, nicht mehr „König *in* sondern nun *von* Preußen" trug und verkündete, daß jeder nach seiner Fasson selig sein möge! -

Von dem komme ich nun auf Christian Fürchtegott Geliert, der etwa zur gleichen Zeit ein hoch geschätzter Professor und Dichter Leipzigs war. Neben all seiner Arbeit übersetzte Geliert menschlich gleichnishafte Tierfabeln des antiken Griechen Aesop, in deutsch-literarische Verse und durfte diese - gelegentlich - dem eigentlich nur französische Poesie liebenden, aber beeindruckten „Alten Fritz" vortragen. - So wurde Geliert dann auch bis in die Schulen und Köpfe Tilsits hinein bekannt. -

Über eine jener Gleichnis-Fabeln, *„Der Fuchs und die Weintrauben",* komme ich nun zu des „Pudels Kern": Jener Fuchs nämlich, erklärte die Weintrauben schlicht und einfach für zu sauer, weil er sie trotz angestrengter Sprünge nicht erreichen konnte. -

Solche „Füchse" gibt es anscheinend auch in Menschengestalt, vielleicht sogar auf höchster Ebene: - Könnte es also sein, daß manch einem - z. B. Trauben in Gestalt uneigennützig gepflegter Heimatverbundenheit - e'kleinbißche, viel zu hoch hängen? -

Na, Erbarmung; - wer denkt bloß an sowas!?

Ein wahrer „Fuchs", (so vermutete aber schon Onkel Fritz), sieht zu, was ihm nützt oder fortan für wahr zu sein habe! - Dazu Eugen Roth, etwas unverblümter, - allerdings ein bißchen frei zitiert:

Ein Mann beschließt oft messerscharf,
daß nichts sein kann, was nicht sein darf!

Alles klar? - Na denn:-

Mit dieser Weisheit, die natürlich kein „Fuchs" liebt, wären wir endlich beim Thema: Was fasziniert denn eigentlich so dauerhaft an Tilsit: - Geschichte, - Vor-, Real-, Wunsch- oder gar Traumbilder? —Also, bleiben wir doch lieber bei den realen! -

Dort ruhten die grün patinierten Kuppeln des Ordenskirchturms, einzigartig auf erdähnlich anmutenden Kugeln, - hoch über jenen des Luise-Brücke-Portals - und dicht verstrebten Bögen, die weit über das nördliche Memelufer hinaus ragten. - In Bronze mahnte Max von Schenkendorf zu Treue für Land und Sprache, Königin Luise - in Marmor - an Friedenswillen in somit verewigter Würde. -

Verinnerlicht bleiben Parkwege um den Mühlenteich, - der Klang der Holzbrücke unter eilendem Fuß, - jener Philosophengang, der aus Nähe des Deutschen Tors - fast bis zur Zellstoffabrik - sich auch für Liebespärchen eignete. - Kunsteindrücke vermittelte das Stadttheater. - Lichtspielhaus, Capitol und Luisentheater sorgten für angeregten Gesprächsstoff. - Wie liebten oder fürchteten wir unsere, evtl. auch kauzigen Lehrer, die PISA glänzend bestanden hätten? - Wir spielten auf Höfen, Straßen und Plätzen, - oftmals endlos zu „artigem" Verhalten ermahnt, weil es hinter Fenstern fast immer jemand gab, der seine Ruhe brauchte. -Wir ärgerten uns im Winter über die von Ofenasche vernichteten Schorrbahnen auf Bürgersteigen, - um sie mit holzverspeilten Ledersohlen, ein Stückchen weiter, erneut anzulegen! Empörung oder Besorgnis der „armen Väter" wegen, daß der Schuster alsbald teuer werden würde, waren zuverlässige Begleiter. - Ähnliche Ermahnungen gab es bei Balgereien. - Dann ging es aber mehr um Heftpflaster oder Risse in den Hosen! - Hinzu kam etwa, daß es moralisch für unanständig galt, etwas - sei es lebendig oder Materie - mit Füßen zu „spicken"; zu „kikken" - wie's in heutiger Fußballsprache hieße. Das mag wunderlich erscheinen, - und mancher schon vergessen haben, was man darüber in der Schule hörte.-

Aber sicher war: Es gab keine „Hooligans" auf Tilsits schönsten Hanc/öa//plätzen! - Also betätigte sich das stets unvermeidliche Kontingent der Lorbasse auf anderen erfreulichen Gebieten. -

Besagtes - wie so viel mehr: - Bleibe es nicht nur einst kindlicher sondern nun auch erwachsener Erinnerung wert? -

Schließlich waren es Ruinen, deren Eindrücke wir im späten Oktober 1944 von der Stadt mitnahmen; - neuen Orts, zeitweilig fast alles vom Streben nach zukünftiger Existenz überlagert? -

Scheinbar achtlos oder bewußt nahmen wir die Menschen, Gebäude, Straßenzüge, Parks wahr, - aber jeden Blicks und Schritts dessen fast traumhaft gewiß, in Tilsit zu sein; - damals! - Und heute? - Viele Ansichten des einstigen Tilsits gibt es nicht mehr. Andere kamen hinzu, von neuen Bewohnern gestaltete und belebte. Für Heimatbesucher gab es hier ein deutliches, dort ein vages Erinnern oder kein Auffinden mehr. Verbundenheit bewies sich dann oft als freundschaftlich, - wenn auch manch einem, nur noch mittels, Tilsiter Rundbriefe erschlossen: - Darin faszinieren Historik der Stadt oder persönliches. Andere schätzen es, alte Gefühle freudig zu erneuern; - aller ernsthaft heimatlichen Anliegen eingedenk. - Gar erneut interessant wird manches davon erst späteren Generationen, die spärlicher Aufschlüsse wegen, mittels gleichsam „geistig archäologischer Ausgrabung" nach Wahrheit suchen; - sei sie denn auch von Poesie (oder Humor) - eher erkenntnisreich als

etwa bloß spaßig begleitet!? - Darüber mögen sich die höheren Gelehrten streiten, denn solider Bürgerbasis gemäß, erscheint manches auch in anderem Licht der irdischen Weisheit. - Davon beleuchtet, komme denn der schon zuvor bemühte Onkel Fritz zu Wort:
Seine erst memelländisch, dann durch Tilsit geprägte Meinung, pflegte er recht drastisch auszudrücken: „Willst einem was beibringen, dann denk nach, was du drumrum packen mußt; aber man ja, bloß so, daß er nuscht davon merkt, sonst wird er kritisch und hört nicht mehr hin! - Poggen[1] schluckt nämlich keiner gerne. Die hucken[2] zwar überall rum, aber vom ja-nich Hinkucken verschwinden sie nicht: - Klatsch - da sitzt dir einer, unversehens am Schnassel[3] und grinst dich dammlich an. Dann sieh' aber zu, wie du das klebrige Biest wieder los wirst, sonst kommst aus all deinem Wundern nicht mehr raus!" - Dermaßen „anschaulich" konnte Tilsiter Lebensphilosophie sein. - Wie weit damals für mein flausenreiches Gemüt von Nutzen? Ich weiß es nicht; würde aber manchmal gerne an Wunder glauben wollen! - Ob denn mit oder ohne den guten Onkel Fritz? - Dazu sei es allenfalls angemerkt, daß sich hinter einer „Faszination für Tilsit" mehr verbirgt - als es etwa hiermit zu umschreiben gelang! -

Solches allerdings ermöglicht der Tilsiter Rundbrief in Gesamtheit seiner Auflagen, (u.a. aufgrund uneigennütziger Mitarbeit und treuer Spenden); zu aller Nutzen wie auch Freude daran: - Dem sei Dank!

Leben, Stadt und Memel-Auen
- (wie einstmals alt-so heute jung) -
erspüren jedes Morgengrauen
als Strömung der Veränderung.

Wieviel Glück und welche Freuden
Tilsit gab - und nunmehr gibt ?? -
Stetig - bleiben es auch Leiden,
wofür man seine Heimat liebt!

Lorbaschen - und Kleinmarjellen
erwuchsen so - aus Tilsits Schoß,
und in dem - des Schicksals Wellen -
dort wurden älter sie - und „groß".

Rudolf Kukla

[1]Frösche - [2]sitzen, hocken - [3]Mund, Nase, Gesicht

Erinnerungen an unsere Heimatstadt

Der weiträumige, wunderschöne grüne Anger in Tilsit war damals mit einem niedrigen Zaun eingefriedet. An der um ihn herumlaufenden Straße standen durchweg größere, ansehnliche Häuser. Das nördliche Ende begrenzte das Tilsiter Stadttheater, das südliche Ende schloß mit der großen Reithalle des Dragonerregiments und dem Neubau des Landgerichtes ab. An der östlichen Seite verlief eine herrliche breite Allee mit wunderschönen, schattenspendenden alten Bäumen. Vielen erfreulichen Ereignissen diente die große Fläche mitten in der Stadt: Neben den Jahr- und Pferdemärkten fanden im Sommer an Wochenenden die Promenadenkonzerte der Tilsiter Militär-Musikkapellen statt, zu denen sich immer zahlreiche Zuhörer einfanden, die auf dem Anger promenierten oder in dichten Reihen die Musiker umringten, Von den Musikmeistern dieser Kapellen sei hier nur der spätere Generalmusikdirektor Adolf Poggendorf erwähnt, eine allseits beliebte, stadtbekannte Persönlichkeit und ein Meister der Trompete, geradezu berühmt für seine Pistonsoli!

Vor der großen Reithalle befanden sich einige Reihen hölzerner Barrieren mit eisernen Ringen zum Anbinden der Pferde bei den hier allmonatlich abgehaltenen Pferdemärkten, die aus weitem Umkreis Käufer anzogen. Besonders aber bei den vierteljährlichen Vieh- und Pferdemärkten kamen Händler aus dem ganzen Reich, um ihren Bedarf zu decken. Selbst aus dem Ruhrgebiet traf man Leute, die Pferde für die Kohlengruben kauften. Diese Tiere, klein, zäh und kräftig, erwartete ein schweres Los, sahen sie doch meistens das Tageslicht nach dem Einfahren in die Grube nie wieder.

Im Sommer, nach der Heumaht, der sogenannten Heuaust, veranstaltete man auf dem Anger den großen Heumarkt. Unmengen an Futter benötigten die in Tilsit stationierten Prinz-Albrecht-Dragoner (nach dem 1. Weltkrieg Reiterregiment Nr. 1) für ihre Pferde. Nach Prüfung der Qualität wog man die Fuhren auf einer vor unserem Hause installierten großen städtischen Waage und fuhr anschließend zur nahen Kaserne. Nun besaßen wir auch hier wieder einige Kaninchen, die wir in einem Holzstall auf dem Hof unseres Hauses hielten. Einen guten Anteil des im ja langen Winter zur Fütterung benötigten Heus rupften wir uns von den auf der Straße stehenden Wagen, deren Kutscher auf ihre Abfertigung warteten. Natürlich türmten wir, wenn die Bauern kamen oder ein Polizist auftauchte. „Der Kommissar kommt!", schnell waren wir weg, genauso schnell aber auch wieder da.

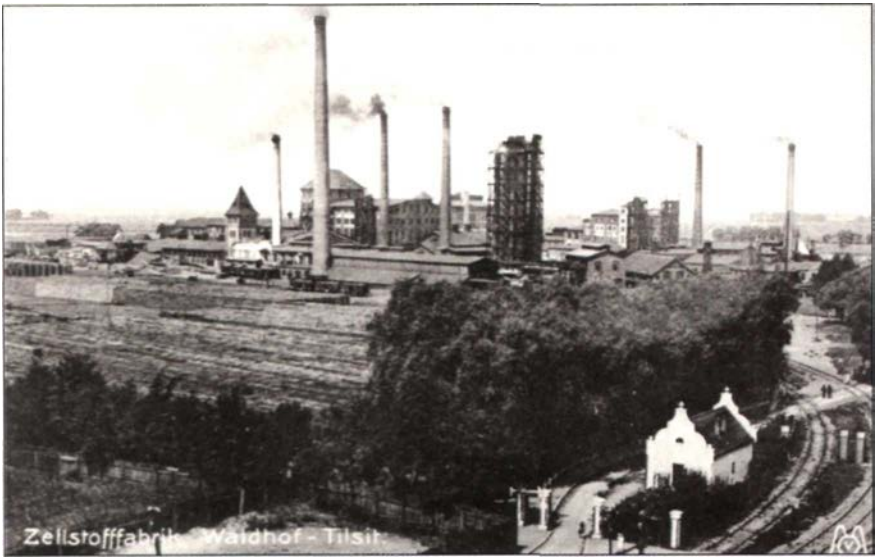
Der alljährliche große Jahrmarkt im September jeden Jahres lief über 14 Tage. Dabei war die etwa einen Kilometer lange Deutsche Straße vom

Anger bis zum Getreidemarkt (später Fletcherplatz) mit Verkaufsbuden und -ständen gefüllt. Von weit und breit erschienen die Händler und boten ihre Waren feil. Lange Reihen mit Kisten voller Porzellan und Bunzlauer Töpferwaren, daneben Tische mit Stoffen, mit Wolle, in Kästen Gold- und Silberschmuck und und und . . . lockten Käufer. Dazwischen die bei uns so genannten Anreißer, die echte Similibrillanten", Kämme, mit denen man Holz sägen und Musik machen kann", Renommieruhren mit Sprungdeckel" aus echtem Tombak" mit witziger Oberzeugungskraft anboten. Der „Spitzenjakob" ein Original für sich: Meter um Meter zog er von den aufgerollten Spitzen mit den Worten „Und immer noch nicht genug!" und „Das alles für nur 100 Deutsche Reichspfennige!" Für uns Kinder standen die Buden mit Süßigkeiten, Lebkuchenherzen und anderen Leckereien natürlich im Mittelpunkt des Interesses, denn es schmeckte nicht nur gut, es duftete auch so verführerisch nach allerlei Kräutern und Essenzen.

In den Jahren bis 1914 baute man den zum Jahrmarkt gehörenden „Radau-Markt" unweit vom Memelufer auf dem Platz zwischen den städtischen Fleischverkaufshallen am Schlachthof und dem großen Gasometer auf. Selbst die Schlachthofstraße hinauf reihte sich Bude an Bude, wo Ringer, Zauberer, Varietes und die „Dame ohne Unterleib" ihre Kraft und ihre Wunder anpriesen. Rohweders stark rumpelnde Berg- und Talbahn, sowie viele andere große und kleine Karussells boten den ab und zu einmal notwendigen Nervenkitzel und waren beliebte Attraktionen. Ein Musikautomat spielte die neuesten Schlager, die Jugend lauschte damals genauso hingebungsvoll wie die heutigen jungen Leute ihrer Popmusik. Man lief herum, trieb manchen Schabernack mit Luftschlangen und Konfetti, erschreckte die Mädchen mit „Ratschen" und anderen Lärminstrumenten und zog spätabends frohgestimmt nach Hause. Selten sah man Schlägereien, aber natürlich kam es vor, daß einige Hitzköpfe sich prügelten, vor allem, weil sie ihren Alkoholpegel nicht mehr kontrollieren konnten und überschüssige Kraft loswerden mußten. Daran hat sich wohl bis heute nichts geändert.

Großer Betrieb herrschte auf dem Jahrmarkt immer dann, wenn am Sonnabend „Bauernmarkttag" war. Denn jetzt kamen nicht nur die Bauern, sondern auch das Gesinde auf mit viel Grün geschmückten Leiterwagen. Dampfer, überfüllt mit Landleuten, legten an, ein Leben und Treiben herrschte zwischen den Buden, wie man es sich heute kaum noch vorstellen kann. Meist hatten Mägde und Knechte ein ganzes Jahr auf diesen Tag hin gespart. Nicht nur allein deshalb, um sich einmal zu amüsieren, sondern genauso, um für ihren persönlichen Bedarf einzukaufen. Vieles hatte sich im Laufe der Zeit an Wünschen angesammelt. So gab es tagsüber einen fröhlichen Trubel, auf dem Markt und in der

Ein besegelter Lastkahn (Boydak) passiert die Königin-Luise-Brücke im Bereich der Klappbrücke.



Der bekannte Verlag Otto von Mauderode war seiner Zeit weit voraus. Das beweist dieses Foto. Schon lange, bevor die deutsche Rechtschreibreform staatlich verordnet wurde, hat die bekannte Tilsiter Firma die neue Rechtschreibung praktiziert, indem sie Zellstofffabrik bereits vor 70 Jahren mit **drei f** schrieb. *Einsender: Manfred Allies*

Stadt, wo offensichtlich auch die alteingesessenen Geschäftsleute nicht zu kurz kamen. Und wenn spät abends Fuhrwerke und Dampfer das lärmende Volk, angeheitert und sangesfreudig heimwärts brachten, war sich mancher kaum bewußt, daß er nicht nur ein wunderschönes Fest, sondern ein Ereignis miterlebt hatte, daß es eben so nur hier in Tilsit an der Grenze zu den Weiten Rußlands, nur hier am Rande des Deutschen Reiches geben konnte.

Beim Singen erklangen zwischen deutschen Liedern immer wieder litauische, denn im Gebiet nördlich der Memel war diese uralte Sprache nie ganz ausgestorben und in vielen Familien gebräuchlich, allerdings mit vielen deutschen, litauisierten Worten gemischt. Außerdem gab es auf vielen Höfen, besonders im grenznahen Bereich, litauische Tagelöhner, die aus Russisch-Litauen stammten und von Deutschland aus ihre Familien unterstützten. Typisch die breite Aussprache der Vokale „ei" und „ai", wie überhaupt im Litauischen „a", „i" und „u" vorherrschten, während das „e" seltener vorkam. Man darf also annehmen, daß das oft recht breit gesprochene ostpreußische Deutsch aus dem Litauischen und Lettischen seine charakteristische Klangfarbe erhielt. Das Litauische wurde übrigens nicht bewußt verdrängt, z.B. wurden in den Kirchdörfern des Memelgebiets und in den Städten Memel und Tilsit neben den deutschen Gottesdiensten regelmäßig litauische abgehalten. In den genann-

Tilsit im Winter 1903. Links die Franksche Villa, Clausiusstraße/Ecke Lindenstraße. Ausschnitt aus einer Postkarte des Weltpostvereins. *Verlag Otto von Mauderode*

ten Städten gab es sogar litauische Gotteshäuser, wobei sich die Tilsiter Kirche als Rundbau von den deutschen unterschied. Tilsit war nun einmal die Hauptstadt Preußisch-Litauens, der Name der Stadt heißt litauisch „Tilsze", plattdeutsch „Töls". Litauische Pfarrer waren vielfach die besten Förderer ihrer Sprache und des Brauchtums, so weit mir bekannt nicht aus nationalistischen Motiven heraus, sondern um diese Kultur zu bewahren und vor dem endgültigen Untergang zu schützen.
In späteren Jahren veranstaltete man dann auch den „Radau-Markt" auf dem Anger, wahrscheinlich war dies für die dortigen Händler von Vorteil. Kurz vor dem Krieg gastierte noch der berühmte Zirkus „Sarasani", der mit seinen Zelten die ganze große Fläche ausfüllte. Eine weitere wichtige Änderung gab es nach dem Krieg, als der Anger zur Grünanlage mit Bänken und Wegen und damit zu einem Erholungspark inmitten der Stadt umgestaltet wurde. Gewissermaßen gekrönt wurde die Anlage im Jahr 1928, als der Ministerpräsident von Preußen, der ehemalige Schriftsetzer Otto Braun aus Königsberg, der Stadt Tilsit ein eindrucksvolles, überlebensgroßes Elch-Denkmal aus Bronze stiftete.

Aber auch politischen Zwecken mußte der Platz dienen, nicht nur den Parteien und Organisationen direkt nach dem Krieg, sondern ebenso in der Hitler-Zeit den Nationalsozialisten als willkommenes Aufmarschgelände für ihre Kundgebungen. Für den Pferde-, Vieh- und Heumarkt war nach der Umgestaltung des Platzes eigens ein Gelände am Stadtrand an der Friedrichstraße, nahe der Stolbecker Straße, eingerichtet worden Hier konnte man, wenn kein Markt war, auf großen Rasenflächen seine Wäsche bleichen.
Eine Kundgebung aus dem Jahre 1920 ist mir noch in besonderer Erinnerung. In diesem Jahr war der sozialdemokratische Politiker Gareis von Rechtsradikalen in München ermordet worden. Tausende Tilsiter Arbeiter zogen deshalb mit Musik und roten Fahnen durch die Stadt. Auf dem Anger wurde der Zug durch die damalige grün uniformierte Schutzpolizei aufgehalten, die den Demonstrierenden die Fahnen wegnahm. Als die Arbeiter die Herausgabe verlangten, zogen sich die Polizisten in das neue Landgerichtsgebäude zurück. Aber immer drohender drängten die Menschenmassen heran. Da warf einer der Belagerten eine Handgranate aus der Tür auf die noch leere Freitreppe. Die Demonstranten zogen sich panikartig zurück, es gab nur einige Leichtverletzte, so z.B. ein Kind, ein kleines Mädchen, glaube ich. Dieses ergriff ein Mann, stieg auf den Landauer des inzwischen eingetroffenen Oberbürgermeisters Eldor Pohl (der die Massen leider nicht beruhigen konnte), hielt das Kind hoch und schrie: „Seht, wie sie morden!". Das Mädchen hatte aber nur eine kleine Schramme, deshalb lachten zwar einige sogar, trotzdem wirkte der Ruf aufputschend, denn noch lange

wogte die Menge besonders in der Hohen Straße hin und her, wobei es wieder zu handgreiflichen Auseinandersetzungen mit der Polizei kam. Diese war in Tilsit mit einigen Hundertschaften Schutzpolizei stark vertreten und hatte in der alten Infanteriekaserne an der Stolbecker Straße ihr Quartier.
In den Jahren danach zerbrach die alte Ordnung, mit der wir groß geworden waren, und löste sich auf. Inflation und Arbeitslosigkeit, Nazi-Deutschland und wieder Krieg mit dem Verlust der Heimat folgten. Bleibt uns nur die Erinnerung? *Herbert Baganski, 1902-1979*

Früher ging man in Tilsit *In die Stadt*

Obwohl man in der Stadt wohnte, *ging man in die Stadt,* wenn man Besorgungen und damit verbundene Einkäufe zu erledigen hatte. Ging die Hausfrau aber speziell zum Einkauf von Wurst und Fleischwaren, beispielsweise zum Fleischermeister Stadie, in die Stadt, ging sie zum *Fleischer. Zu* einem Einkauf auf dem Markt auf dem Schenkendorfplatz ging man auf den *Markt.* Das waren so die kleinen Unterschiede. Eine Besonderheit des *In-die-Stadt-Gehens* war das *Hohe Gehen mit Kippen* an der Wasserstraße. Das war aber ein Kapitel für sich.

Nun versetze ich mich in meinen Erinnerungen um ca. 71 Jahre zurück-ich besuche noch die letzte Klasse der H.A.T .- und gehe *in die Stadt.*

Aus der Heinrichswalder Straße, in der ich wohne, gehe ich in Richtung Thesingplatz. Hier kommen einige Straßen zusammen. Gleich links biegt man in die Reitbahnstraße ein, ein paar Schritte weiter bin ich in der Clausiusstraße. Vor mir sehe ich das Ganguinsche Haus mit der Hefefabrik dahinter. Wenn ich durch die neben der Hefefabrik führende Grabenstraße blicke, sehe ich den roten Backsteinbau des Humanistischen Gymnasiums. Es ist schon ein interessanter Platz.

Ich biege nun nach links in die Clausiusstraße ein und gehe, vorbei an der Einmündung der Landwehrstraße mit dem repräsentativen Gebäude der Reichsbank zum Hohen Tor. Hier befindet sich die Bank der Ostpreußischen Landschaft, gegenüber die Kreissparkasse. Da ich aber noch kein Bankkonto besitze, sind Banken für mich uninteressant. An der Ecke Oberst-Hoffmann-Straße ist die Buchhandlung *Holzner,* die mich interessiert. Also gehe ich hinein und schaue mich nach interessanten Neuerscheinungen um. An geschichtlichen Abhandlungen bin ich interessiert.
Nun geht es die *Hohe* entlang. Bekleidungsgeschäfte, wie etwa Brodowski oder Salomon oder das Miedergeschäft von Olga Wegmüller (der Mutter der Schauspielerin Charlotte Susa) interessieren mich *noch*

Die Heinrichswalder Straße *Einsender: Manfred Allies*

Tilsits Hauptstraße, die Hohe Straße, um 1915. Links das Verlagshaus der Firma Otto von Mauderode und die Konditorei Kreuzberger. *Foto: O. v. Mauderode*

nicht. Ebenso die Konzert-Cafes Hohenzollern oder Kaiserkrone, jedoch das Schaufenster des Cafe *Gesien,* denn da werden Kunstwerke aus Marzipan und Zuckerguss ausgestellt, die immer wieder Bewunderung auslösen.
Das Papiergeschäft von Mauderode, das zum gleichnamigen Zeitungsverlag gehört, ist mein nächstes Ziel. Hier gibt es Schulartikel aller Art. Und als Schüler braucht man ja immer etwas.
Weiter gehe ich die Hohe entlang in Richtung Fletcherplatz. Zuvor geht es am Schenkendorfplatz mit der *Litauischen Kirche* mit Blick auf das *Schenkendorf-Denkmal* sowie am *Rathaus* vorbei.
Den Fletcherplatz beherrscht das imposante Portal der *Königin-Luise-Brücke,* genannt Luisen-Brücke. Vor der Grenzabfertigung hat sich eine Schlange von Leuten, vorwiegend Frauen, gebildet, die im Rahmen des *Kleinen Grenzverkehrs* in Übermemel preiswerte landwirtschaftliche Erzeugnisse, wie Butter, Eier, Fleisch einkaufen. Mit einer speziellen Grenzkarte erfolgt ein erleichterter Grenzübergang. Kinder benötigten keine Grenzpapiere. Nachdem ich nun schon da bin, gehe ich ungehindert an der Schlange vorbei, marschiere über die Brücke, wo auf der Mitte der mit Gold markierte Grenzpfosten und die beiden Staatswappen sind. Auf der litauischen Seite gibt mir jedoch ein freundlicher litauischer Zöllner in einem deutsch-litauischen Kauderwelsch zu verstehen, dass Kinder nur in Begleitung Erwachsener die Grenze passieren dürfen. Von diesem misslungenen Grenzübertritt werde ich natürlich niemand etwas erzählen.
Also wieder zum Fletcherplatz. Ich gehe nun in die Deutsche Straße, vorbei am Stadthaus an der Ecke Packhofstraße bis zum Schenkendorfplatz, wo bekanntlich rechts das Rathaus steht, dahinter die Feuerwache. Ein Feuerwehrauto steht davor. Wahrscheinlich wird es nur gewartet, denn es erklingt weder das typische Läuten noch das Trompetensignal.
Das bekannte Weinhaus *Sanio* an der Ecke Bäckergasse, das den Honoratioren vorbehalten ist, wird ignoriert.
Die *Deutsche,* zwar die breiteste der Tilsiter Straßen, die z.Zt. zu einer *Via Triumphalis* mit einem besonderen Pflaster und mit Baumreihen umgestaltet wird, ist für mich nicht so interessant, wie etwa die *Hohe.*

So biege ich in den Schenkendoriplatz mit den beiden Eckhäusern der *Falken-Apotheke* und dem *Blaurockschen Haus,* in dem sich das KAISERS KAFFEEGESCHÄFT befindet, ein. Am Schenkendoriplatz mache ich noch einen kurzen Abstecher in das kleine Geschäft von Walerade Schwan. Hier gibt es neben Schulartikeln auch Lakritzen u ä.
zu Pfennigbeträgen. Den Ladeninhaber sehen wir Schüler als Unikum an.

Wieder gehe ich an der Litauischen bzw. Landkirche vorbei zur *Hohen.* An der Ecke Hohe/Kirchenstraße, die jetzt Saarstraße heißt, steht die *Bürgerhalle.* Mein Weg führt mich nun durch die Hohe in Richtung Hohes Tor.

Die beiden Kinos, *Lichtspielhaus* und Capitol lasse ich links liegen, da nur Filme „über 18" angeboten werden, also für mich nicht „zugelassen". Im *Luisen-Theater,* auch „Floh-Kino" genannt, werden in der Regel Filme gebracht, die auch für meinen Jahrgang zugänglich sind, zumal der Eintrittspreis für „Rasiersitz" 30 Rpf beträgt.

Inzwischen bin ich wieder am Hohen Tor angelangt und gehe, vorbei an der Reichsbank bis zum Thesingplatz, um in die Heinrichswalder Straße einzubiegen, wo ich im Haus Nr. 13 bei meinen Eltern wohne. Natürlich konnte ich an einem Tag nicht das ganze Stadtgebiet durchstreifen. Außerdem wollte ich ja nur meinen Erinnerungen freien Lauf lassen und *in die Stadt gehen.*

Manches ist in vielen, vielen Jahre in Vergessenheit geraten, viele Erinnerungen aber, deren Aufzählung ins Unendliche gehen würden, bleiben jedoch erhalten. *Georg Krieger*

Meine erste Verlobung

Es müsste 1927 gewesen sein. Ich war im 1. oder 2. Schuljahr in der Dorfschule in Moritzkehmen bei Tilsit. Unser Bildungsinstitut war einklassig und umfasste alle acht Grundschuljahrgänge. Ich war etwa sechs Jahre alt.

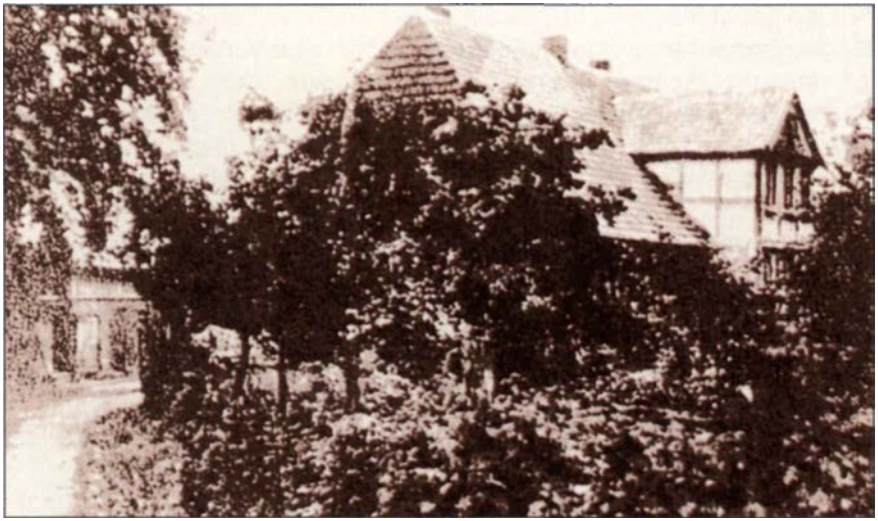
Auf dem Drangowskiberg in Senteinen, auf dem wir lebten, gab es drei Anwesen, den Gasthof Drangowski, ehemaliges Herrenhaus des aufgeteilten Gutes Senteinen, die Landwirtschaft Schulz, deren Wohnhaus das 1692 erbaute Hospitel des 1850 aufgelassenen Franziskaner-klosters war und mein Elternhaus. Dies war das ursprünglich zum Kloster gehörende Priorhaus, zeitgleich mit dem Hospital erbaut. Mein Vater betrieb dort Landwirtschaft und Viehhandel.

Die Stadt Tilsit, mit 60.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt Ostpreußens, spürten wir auf dem Drangowskiberg kaum. Es war ruhig bei uns, für mich eher einsam, weil ich keine Geschwister hatte und die Nachbarn nicht mit männlichen Spielkameraden aufwarten konnten. Mein Vater, sehr gütig und damals fast 60 Jahre alt, wurde von meiner sehr eigenwilligen Mutter dahingehend majorisiert, daß sie meine Erziehung bestimmte. Gasthäuser waren ihr zuwider, vielleicht auch deshalb, weil mein Vater in seiner Witwerzeit, bevor er meine Mutter ehelichte, seine einsamen Stunden bei Tante Klärchen, meiner Patentante, im Gasthaus Drangowski verbracht hatte. Dies wurde rigoros unterbunden, nur mir

wurden Gasthausbesuche gestattet zum Abholen der Tageszeitung. Zu den Nachbarn Schulz gab es etwas weniger Distanz. Man besuchte sich einmal im Monat flüchtig am Sonntag Nachmittag; diese Besuche nahmen nur die Frauen wahr. Ich wartete darauf, mitgenommen zu werden, was nur gelegentlich geschah, weil ich neugierig war, wie Schulz lebten. Die Familie pflegte einen höheren Lebensstil als wir, sie waren Baptisten und es ging die Kunde, daß nicht nur bei Tisch gebetet sondern allabendlich eine Betstunde gehalten wurde. Dies alles war für mich, der ich nur unseren zweckgesteuerten Tagesablauf kannte, unverständlich.

Die Schulz' hatten fünf Kinder: Erwin, Minna, Grete, Erna und das Nesthäkchen Dora, ein knappes Jahr älter als ich. Der Respekt vor den vier Erstgenannten machte mich verlegen und fast stumm. Dora dagegen ermunterte mich zu gelegentlichen Kontakten über den Gartenzaun und sie erweckte in mir erstes männliches Imponierverhalten. Sie setzte aber immer ihre soziale und altersbedingte Überlegenheit ein. Aber es lohnte sich anzustrengen, denn Dora war damals schon ein schönes Mädchen.
Eines Tages brannte in der weiteren Nachbarschaft beim Bauern Schapeit eine Scheune und durch Funkenflug eine zweite. Ein ungeheures Ereignis, daß meine bisherigen Verhaltensregeln sprengte. Von unserem Anwesen, das mir als Bewegungsareal zugewiesen war, konnte ich nicht genug von dem Feuer sehen. Ich meinte richtig, von der Schulzschen Hofeinfahrt bessere Wahrnehmungen zu haben. Dort traf ich auf Dora, und wir kamen überein, daß man näher an die Brandstelle herangehen müsste. Ohne uns um elterliches Einverständnis zu kümmern, zogen wir querbeet dorthin. Hand in Hand, weil wir uns damit für diese außergewöhnliche Exkursion gegenseitig Mut für dieses Wagnis machen mussten. Natürlich bewegten sich viele Neugierige zum Feuer, unter ihnen auch viele Kinder aus der Siedlung Senteinen, die im Sozialgefälle etwa so wie heute in Berlin Kreuzberg zu Dahlem eingestuft waren. Irgendwann war es Zeit, heimzugehen. Ob ich wegen dieses unauthorisierten Ausfluges von meiner Mutter zur Rechenschaft gezogen wurde, weiß ich nicht mehr. Meine Mutter war immer sehr schnell mit der „Rechnungsbegleichung" und weil dies sehr oft stattfand, fehlt mir dieser Posten in der Bilanz. Wie es der Dora erging, weiß ich auch nicht.

Der nächste Vormittag in der Schule war von einem mich tief beschämenden Ereignis gekennzeichnet. Andere Schulkinder hatten Dora und mich in engem Kontakt, händchenhaltend, an der Brandstelle gesehen. Sie, die aus der dichter bevölkerten Siedlung kamen, konnten, anders als ich, gleichgeschlechtliche Spielkameraden auswählen. Meine damalige Notsituation, schon frühzeitig mit Mädchen zu spielen, war für sie



Die elterliche Hofstelle in Senteinen *Einsender: Alfred Rubbel*

nicht relevant. In der großen Pause auf dem Schulhof bildete sich ein Kreis gröhlender Kinder, die auf mich mit Finger zeigten und plattdeutsch sangen: „De Rubbel hätt e Brut, de Rubbel hätt e Brut". Sicher wurde mein Gesicht heiß und rot und ich wollte weglaufen, aber die Beester ließen mich nicht fort, nur das Pausenende bereitete dem Angeprangertsein ein Ende.

Ich musste jetzt alles tun, um meine Braut loszuwerden. Ich konnte ihr lange erfolgreich aus dem Wege gehen, uns trennten auch verschiedene Schulen und Interessen. Dann wurde ich Soldat und stellte bei einer zufälligen Begegnung, weil unsere Elternhäuser auf dem Drangowskiberg immer noch unsere Bezugspunkte waren, fest, daß Dora eine bemerkenswerte Schönheit geworden war. Nicht so hellhäutig wie die Tilsiter Mädchen und im Gesichtsschnitt ein Typ Nofretete. Leider boten mir nur zwei Heimaturlaube Gelegenheit, mich um meine frühere Braut zu kümmern.

Diesem ersten, mir aufgezwungenen Verlobungsversuch von 1927 folgte ein etwas gefährlicherer 1944, er wurde von einer jungen Dame aus dem Fränkischen eingeleitet und wurde gefördert durch die Begleitumstände des Krieges, denen der Soldat ausgeliefert ist. 1941 verschlug es mich nach einer Verwundung in Rußland in eine Lazarett nach Bad Kissingen. Mit einem gleichgesinnten Kameraden aus Ostpreußen waren wir überwältigt von der lieblichen Landschaft Franken. Und so verdrängte der Frankenbonus aus Landschaft, Wein und Mädchen bei mir

Frauen gebotene Vorsicht. Nur ein wohlmeinendes Schicksal in Form der Nachkriegswirren erlaubte, die locker gebliebene Verbindung auslaufen zu lassen. Spätere Kontaktaufnahme aus der Sicherheit des Verheiratetseins brachte mir die Einsicht, daß mein im Krieg tätiger Schutzengel weiter seine schützende Hand über mich gehalten und mich vor dem vermutlichen größten Reinfall meines Lebens bewahrt hatte.

Die dritte und garantiert letzte Verlobung fand am 26. März 1946 statt. Die daran beteiligte Braut, die sich die Resozialisierung eines gestrandeten Kriegers zur Aufgabe gemacht hatte, handelte sehr pragmatisch. Weil man bei „geleasten Objekten" keine Investitionen tätigt, sondern nur bei Eigentum, bestand diese Braut auf sofortige Heirat. Über die Erfolgsbilanz ihrer seit 52 Jahren permanent andauernden Resozialisierungsbemühungen sind die Beiden unterschiedlicher Meinung, darum werden sie fortgesetzt.

Mit ungläubigem Staunen verfolgen wir die heutzutage immer kürzer werdenden Verfallszeiten der Ehen und die Häufigkeit des Partnerwechsels. Aspiranten für anspruchsvolle Positionen in Politik, aber auch Wirtschaft, die längere Zeit mit einem Partner ausgekommen sind, haben schlechtere Chancen, weil ihnen Mangel an Risikobereitschaft unterstellt wird. Ministrabel wird nur, wer vor dem vierten Partnerwechsel steht, dann gilt er als reformwillig. Früher kam zur goldenen Hochzeit zur Gratulation der Bürgermeister oder der Pfarrer. Demnächst, fürchte ich, wird zu dieser 50 Jahre dauernden Verbindung der medizinische Dienst einen Psychiater ins Haus schicken um zu prüfen, ob diese Ehefossilien noch frei herumlaufen dürfen. Die Rotation im Partnerwechsel wird sich künftig weiter beschleunigen. Bereits bei drei Jahren Ehebestand wird das Bundesverdienstkreuz verliehen werden. Ganz selten wird ein Paar die goldenen Hochzeit feiern können und man wird diese Sauriere nach deren Ableben präpariert im Völkerkundemuseum ausstellen.

Alfred Rubbel

Cafe und Konditorei Gesien - ein beliebter Treffpunkt auf der „Hohen"

„Lass' uns mal die Hohe laufen" war vielen Tilsitern ein wohl vertrauter Spruch. Offenbar ist diese Aufforderung aber auch heute noch nicht ganz vergessen, wurde sie doch vor kurzem in einem Fernsehbericht von Ulla Lachauer über das jetzige Tilsit noch einmal zitiert. Was muss das doch ein spezielles Vergnügen gewesen sein, beim Schaufensterbummel die Hohe Straße auf und ab zu spazieren und dabei zu sehen und gesehen zu werden. So „stolzierten" meine beiden Tanten, Erna Gesien und Lotty

Bronsert, gerne die „Hohe" rauf und runter, angetan mit ihrem Sonntagsstaat und ausgestattet mit breiten Hüten, jeweils einer Fuchsstola, wobei die Fuchsköpfe vorne ineinander gelegt waren, und mit Netzhandschuhen. Das muss schon ein toller Anblick gewesen sein!
Nun bin ich erst 1943 in Tilsit geboren worden und kann daher alles nur aus den Erzählungen meiner inzwischen 88jährigen Mutter wiedergeben, die 1939 meinen Vater, Alfred Gesien, heiratete und 1942 aus dem Rheinland nach Tilsit zog. Aber ihre Berichte über das alte Tilsit spiegeln doch auch heute noch ihre große Liebe und Sehnsucht nach dieser gutbürgerlichen und anheimelnden Stadt wieder.
Die Konditorei Gesien mit ihrem Cafe *(Bild Nr. 1)* lag etwa in der Mitte der Hohen Straße und lud daher bestens zum Verweilen ein. Sie wurde Ende des vorvorigen Jahrhunderts, also vor 1900, von meinem Großvater, Albert Gesien, erworben und hätte vor einigen Jahren 100jähriges Jubiläum gefeiert. Doch die Kriegsereignisse ließen daraus keine fünfzig Jahre werden. Nach dem Erwerb wurde das Geschäft im Rahmen mehrerer kleiner Veränderungen zu der in den vierziger Jahren bekannten Größe ausgebaut. Mit dem Tod meines Großvaters 1937 ging die Verantwortung auf meine Großmutter, Gertrud Gesien, über, die mit Hilfe ihrer Schwiegertochter, die Konditorei und das Cafe allein weiter führte. Gertrud Gesien war eine recht energische und kaufmännisch begabte Frau, die nach dem Kriege in ärmlichen Verhältnissen - als „Pracher", wie sie sich ausdrückte - in Erfurt lebte und dort 1963 verstarb. Den Verlust ihrer Heimat hat sie, wie viele Ihrer Landsleute, nie verwinden können. Ein altes Foto aus den 30er Jahren zeigt Gesien's als gutbürgerliche Familie. Neben den Eltern, Albert und Gertrud Gesien, posieren die Kinder (von links) Lotty, Walter, Ernst und Alfred. *(Bild Nr. 3)* Nicht nur die Lage, sondern auch das Ambiente, machten das Cafe Gesien zu einem beliebten Treffpunkt der Tilsiter. Hektik - die schnelle Tasse Kaffee - waren unbekannt, vielmehr standen Ruhe und Gemütlichkeit im Vordergrund. Frisch Verliebte führten hier ihre Damen aus, Verlobungen und Jahrestage wurden gefeiert oder man kehrte einfach nach getanem Vergnügen, nämlich dem „Hohe Laufen", dort zu Kaffee und Kuchen ein. Aber auch Kinder waren gern gesehene Gäste, wenn sie für ein Dittchen -10 Pfennige - „Schrabbels" in der Tüte kauften, süße, wohl schmeckende Reste von Torten, Kuchen und Plätzchen.

Dass man nicht nur gerne hier verweilte, sondern sich auch gerne zeigte, verdeutlicht eine Episode, die kürzlich von einer damals jungen Dame zum Besten gegeben wurde. Sie hatte sich entsprechend ausstaffiert, um als mondän gelten zu können. Auf dem Kopf trug sie ein kleines Hütchen mit einem damals modernen Schleier, der die Augenpartie interessant erscheinen lassen sollte. Nun hatte sie Kuchen gegessen

1. Die einst bekannte Konditorei in der Hohen Straße

2. Der Gastraum. Durch das große Innenfenster konnte die Inhaberin von ihrem Platz aus das Geschehen im Gastraum gut überblicken.

und Kaffee getrunken und wollte sich als Höhepunkt ihres Aufenthaltes im Cafe eine Zigarette anstecken. Dabei stellte sie sich allerdings etwas ungeschickt an, so dass ihr Schleier in Brand geriet. Geistesgegenwärtig riss sie sich das Hütchen vom Kopf, warf es auf den Boden und trat die kleinen Flammen aus. Kaum jemand hatte das Missgeschick bemerkt, aber ihr Verlangen nach großen Auftritten war ein für alle Male gestillt.

Das Cafe war täglich von 8 bis 23 Uhr geöffnet. Nach eigenen Angaben war es die „Führende Konditorei bester Qualitätswaren", bekannt für hervorragende Baumkuchen, Torten und Speiseeis. Vierzehn Angestellte kümmerten sich in Backstube, Küche, Verkaufsraum und Cafe um die Gäste. In Sommerzeiten wurden Tische und Stühle auf den breiten Bürgersteig vor dem Cafe gestellt, so dass man in frischer Luft und mit Blick auf die Vorbeispazierenden seinen Kaffee genießen konnte. Rechts und links der Eingangstür waren Schaufenster, in denen das umfangreiche Kuchen- und Torten-Angebot präsentiert werden konnte. Wer hier genauer hinschaute, konnte über viele Jahre kunstvolle Kreationen aus Zuckermasse erblicken. Künstler war der Sohn der Inhaberin, Walter Gesien, der seinen Beruf in Köln erlernte, leider aber durch einen Betriebsunfall in der Backstube schon 1941 verstarb. Er modellierte maßstabsgetreu Skulpturen und Sehenswürdigkeiten, für die er zahlreiche Auszeichnungen und Goldmedaillen erhielt, wie den alten Fritz mit seinen Windspielen, den Überseedampfer Bremen, einen Elch oder ein chinesisches Teeservice en miniature. Das einzige uns erhaltene Foto einer solchen Kreation ist die Nachbildung eines zauberhaften Märchenbrunnens, der noch heute in Düsseldorf im Hofgarten bewundert werden kann. *(Bild Nr. 4)*
Trat man durch die Eingangstür, so gelangte man links in den Verkaufsraum, wo Kuchen und Torten ausgestellt und - auch im Straßenverkauf - verkauft wurden und Speiseeis in zahlreichen Sorten erhältlich war. Rechts von der Eingangstür schloss sich der Gastraum an. Er war in mehrere Räume unterteilt.
Im Hintergrund war ein kleines Zimmer, in dem sich nach Erzählungen meiner Mutter, Tag für Tag unter anderem die Gattinnen der Honoratioren der Stadt nebst meiner Großmutter einfanden. Was mag da „geschabbert" und wohl auch über Bekannte und weniger Bekannte gelästert worden sein? Die Damen besaßen Sitzfleisch, wollte doch keine als erste gehen, um nicht den Zurückgebliebenen Gelegenheit zu Lästerungen über sich selbst zu geben. Meine Großmutter überblickte von ihrem Platz aus den Gastraum und konnte, wenn notwendig, in das Geschehen eingreifen. Fühlte sie, dass ein Gast zu lange auf Bedienung warten musste, offenbar einen Wunsch hatte oder sonst etwas nicht in Ordnung war, so brauchte sie nur mit ihrem Ehering an das vor ihr stehende Glas zu

3. Dieses Foto aus den dreißiger Jahren zeigt die Familie Gesien. Neben den Eltern Albert und Gertrud Gesien posieren die Kinder (von links) Lotty, Walter, Ernst und Alfred.

4. Walter Gesien hat diese Skulptur eines Märchenbrunnens aus einer Zuckermasse maßstabsgerecht modelliert.

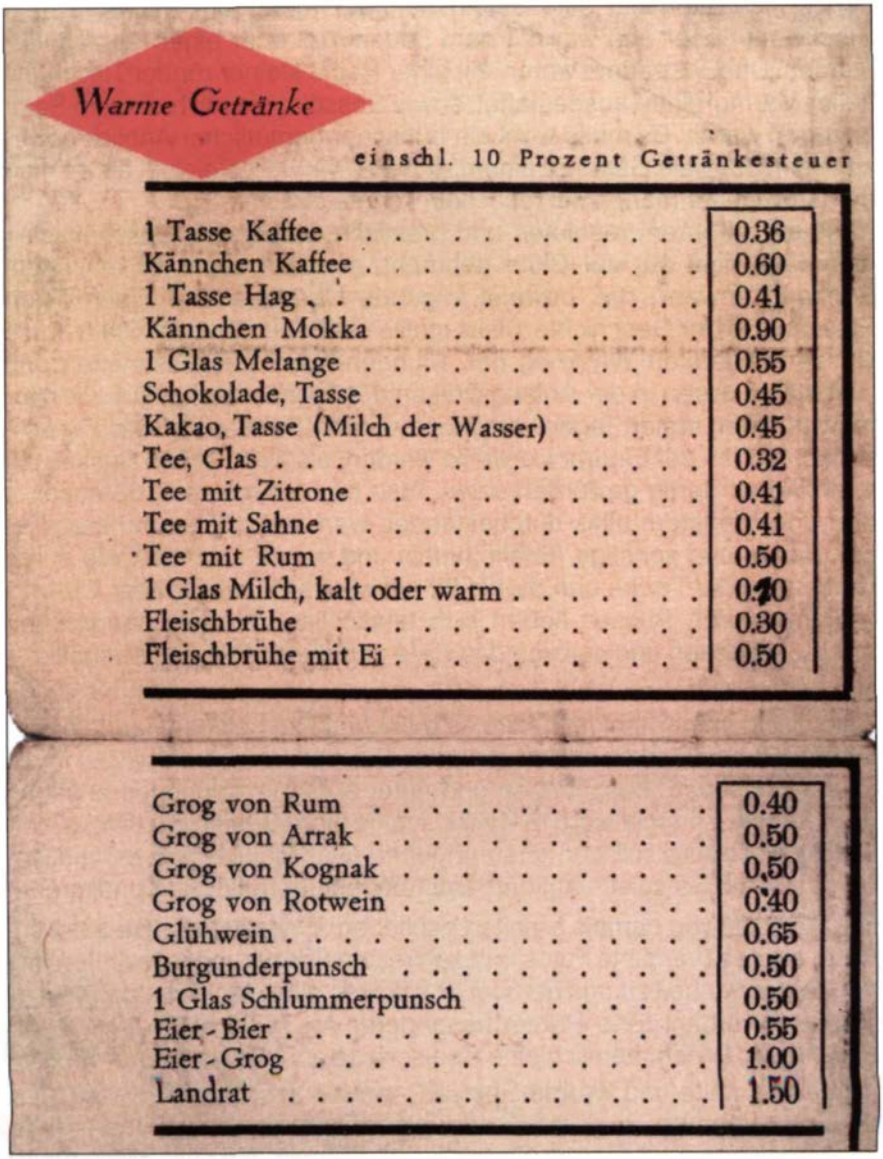
Einsender der Fotos:
Manfred Gesien

klopfen. Prompt war eine Bedienung zur Stelle, um nach dem Rechten zu sehen oder sich um den Gast zu kümmern.
Weiter gerade aus war ein abgeschlossener Raum, in dem sich häufig Angehörige des Militärs zu geselligen Abenden trafen. Rechts im Hintergrund führte eine kleine Treppe zur Kegelbahn, die allerdings in den Kriegszeiten nur sehr selten benutzt wurde. Die Küche lag ein Stockwerk höher und war mit dem Ladenlokal über einen Aufzug verbunden. Die Gasträume waren mit einer Reihe kleiner runder Tische mit heller Marmorplatte ausgestattet, sowie Sesseln, die mit hellrotem Samt bezogen waren. Es muss wohl ein hübscher gemütlicher Anblick gewesen sein, der viele Gäste zu einem längeren Verweilen einlud, als es meiner Großmutter manchmal recht sein konnte. (Bild Nr. 2)
Dass sie mit ihrem resoluten und praktisch denkenden Geschäftssinn das Cafe nicht nur zur Blüte gebracht, sondern auch vor manchem Schaden bewahrt hat, beweist folgende Überlieferung: Einen tiefen Einschnitt in der Geschichte Tilsits stellte die Besetzung der Stadt durch Russen im ersten Weltkrieg dar. Plünderungen von Geschäften und Diebstähle waren in der Anfangszeit an der Tagesordnung. Die Konditorei war in den ersten Tagen verschont worden. Damit es so blieb, musste nach außen der Eindruck erweckt werden, als wenn schon Russen mit ihrer „Arbeit" fertig geworden seien. Also brachte meine Großmutter in den Schaufenstern alles durcheinander, warf zerknülltes und zerrissenes Papier und sonstige Abfälle hinein und sorgte auch im Cafe durch Umstürzen der Tische und Stühle für ein wildes Durcheinander. Die vorbeikommenden Russen ließen sich tatsächlich von dem chaotischen Anblick täuschen und so blieb das Cafe und die Konditorei unbehelligt.

Nun waren Russen während der Besatzungszeit auch gerne Gäste im Cafe. Nicht immer trinkfest, kam es manchmal zu heftiger Randale. Der Dichter Robert Barkowski hat in humoristischen Versen diese Zeit in „Ut miene Russetied" beschrieben und unter anderem folgendes erwähnt: „Een frecher Lömmel wurd mal wild, schlog biem Gesien önt Kaiserbild." Dieses Kaiserbild mit der zersprungenen Glasscheibe gab es tatsächlich, es stand bis zuletzt auf dem Dachboden oberhalb der Konditorei.

Nur wenig ist von damals erhalten geblieben. Eine Kaffeetasse aus dem Cafe, ein paar vergilbte Fotos und zahlreiche Erinnerungen leuchten aus der Vergangenheit zu uns herüber und lassen eine glückliche Zeit wieder lebendig werden. Eine Rarität besonderer Art sollte hier jedoch noch Erwähnung finden, nämlich eine Speisekarte aus der Konditorei Gesien. Da gab es kalte und warme Speisen, wie ein Frühstück - Kaffee, Tee oder Fleischbrühe, dazu ein Ei oder eine Pastete und ein Butterbrot für 75 Pfennig - ein Kännchen Kaffee für 60 Pfennig, ein Glas Milch für 10 Pfennig oder ein belegtes Brot mit Lachs oder Sardellen für 60 Pfennig.

Dazu Eis und Eisgetränke - ein Eis-Früchte-Becher mit Sahne war für 90 Pfennig zu haben - oder Bier der Tilsiter Aktien-Brauerei mit 0,25 l für 22½ Pfennig.



Warme Getränke

einschl. 10 Prozent Getränkesteuer

1 Tasse Kaffee	0.36
Kännchen Kaffee	0.60
1 Tasse Hag	0.41
Kännchen Mokka	0.90
1 Glas Melange	0.55
Schokolade, Tasse	0.45
Kakao, Tasse (Milch der Wasser)	0.45
Tee, Glas	0.32
Tee mit Zitrone	0.41
Tee mit Sahne	0.41
Tee mit Rum	0.50
1 Glas Milch, kalt oder warm	0.20
Fleischbrühe	0.30
Fleischbrühe mit Ei	0.50

Grog von Rum	0.40
Grog von Arrak	0.50
Grog von Kognak	0.50
Grog von Rotwein	0.40
Glühwein	0.65
Burgunderpunsch	0.50
1 Glas Schlummerpunsch	0.50
Eier-Bier	0.55
Eier-Grog	1.00
Landrat	1.50

Preise in RM vor rd. 70 Jahren. Auszug aus der Getränkekarte der Konditorei Gesien.

Das Cafe und Konditorei Gesien ist infolge der Kriegswirren untergegangen. Wer heute die Hohe Straße entlang schlendert, wird vergebens nach diesem Treffpunkt vieler Tilsiter suchen. Neben dieser Stelle breitet sich ein kleiner Park aus, in dessen Mitte sich ein sowjetisches Kriegerdenkmal befindet. Wer dies weiß, wird an dieser Stelle sicher nicht vorbeigehen können, ohne einen wehmütigen Gedanken an das ehemalige Cafe zu verschwenden. *Manfred Gesien*

Der Pferdemarkt

Um die Ecke bei uns in der Scharnhorststraße war der Pferdemarkt. Ging man zum Bahnhof, dann hatte man ihn diagonal überquert. Trist und öde lag der Pferdemarkt während des Krieges da. Nur selten waren Militärfahrzeuge dort abgestellt. Und am Samstag trat dort nachmittags das Fähnlein 5 an.

Das waren noch Zeiten, als dort richtiger Pferdemarkt abgehalten wurde. An den letzten kann ich mich noch so matt erinnern.

Die Höhepunkte auf dem Pferdemarkt erlebten wir Jungen, wenn dort ein Zirkus gastierte. Das war beeindruckend. Schon der Aufbau: wie mit schweren Hämmern die eisernen Heringe in den Boden gerammt, die Masten aufgerichtet und die Planen hochgezogen wurden. Dann folgte in einer langen Prozession der lange Zug der Wagen und der geführten Kamele, Zebras, Ponnys und der Elefanten.

Wenn dann die letzte Lücke im Zaun geschlossen war, waren wir Jungen vom Geschehen ausgeschlossen. Wie gerne wäre ich am Abend durch den illuminierten Eingang beim Klang der Zirkuskapelle in eine Vorstellung gegangen. Aber mir wurde leider nicht einmal der Besuch der Tierschau am Nachmittag genehmigt. Was tun? Mein Freund und ich umrundeten das Zirkusareal. Eine günstige Stelle und ein geeigneter Augenblick war abzuwarten. Dann stiegen wir über den Zaun. Zuerst noch Angst bekommend, dann voll genießend erlebten wir die exotischen Tiere: Affen, Löwen und Tiger hinter Eisenstäben. Kamele und Zebras waren im freien Gehege. Was die Elefanten nur für große Kugeln produzieren konnten! Vom Personal beeindruckten die Liliputaner am meisten.

In den letzten Tagen von Tilsit sollte noch einmal Leben auf dem Pferdemarkt erwachen. Das war im April 1944. Ein Kettenkarussell, ein Pferdekarussell und eine Eisbude wurden zu unserem Vergnügen aufgebaut. Wie bescheiden waren wir doch! Es war am 19. April, am welchem es nochmals so richtig lustig dort zuging. Junges Volk amüsierte sich, nicht ahnend, dass in der Nacht zum 20. April der Rummel in Trümmer gehen sollte. Russische Bomber haben das besorgt.

Anfang der vierziger Jahre gastierte der Zirkus Busch zum letzten Mal in Tilsit. Mit einem Werbeumzug durch die Stadt machte der Zirkus auf sich aufmerksam. Hier passiert die Elefantengruppe, vom Bahnhof kommend, den Herzog-Albrecht-Platz in Richtung Hohes Tor.

Foto: Alfred Denk

Wer nun nach den vielen Jahren am Pferdemarkt vorbeikommt, erlebt ihn eingemauert. Abgestelltes Kriegsmaterial versteckt sich dahinter.

Günter Haupt

Ausgebüxt

Wir waren wieder einmal auf Ferienfahrt ins Memelland und machten natürlich in Tilsit einige Tage Zwischenstation. So geschah eines Tages folgendes nach der Kaffeepause: Mein Bruder, damals noch nicht vier Jahre alt, spürte wohl einen Entdecker- oder Wanderdrang in sich. Er verschwand einfach unbemerkt aus dem Hause, stand dann auf der belebten Straße und machte sich auf den Weg. Nur irgendwann musste es ihm unheimlich geworden sein, fand sich in der großen und fremden Stadt verlassen und fing bangend inmitten des überwältigenden Lebensflusses und Alleinseins als Lösung an zu weinen. Wie er dann zur Polizeiwache kam, wissen wir nicht.

Irgendwann fiel meiner Mutter auf, dass der Bub weg war. Große Aufregung. Alles lief aus dem Hause, nur ich musste daheim bleiben. Vater ging die Deutsche und Onkel die Hohe Straße entlang. Die Frauen waren in großer Aufregung. Der Junge wird doch nicht zur Memel gelaufen sein und ... Mutter und Tante gingen hin oder liefen sogar zum Ufer oder zur Brücke. Der Onkel jedenfalls begab sich von seinem Suchweg stracks zur Polizei. Hier saß das Knäblein auf einem Tisch, und zwei Beamte bemühten sich das Woher und Wohin sowie den Namen zu erfragen. Aber der Kleine nannte seinen Namen nicht, sondern sagte unter Tränen nur immer wieder „Bubi und Onkel". Sehr wahrscheinlich aus Angst in dieser für ihn völlig fremden Umgebung. Daheim jedoch wurden wir unter Kindern immer nur „Die Bübchen" gerufen. Die Eltern dagegen

benutzten im Hause stets die Schagener Vornamen. Die Beamten aber kamen zu keiner verwertbaren Antwort. Ich nehme an, auch sie waren sichtlich erleichtert, als der Onkel auf der Wache erschien und den Kleinen auf den Arm nehmen konnte. Trotz der Tränen erfolgte ein Jubelschrei „Onkel" aus dem Kindermund. Was die Ordnungshüter mit auf den Weg gaben, weiß ich nicht. Zu Hause erfolgte für uns eine lebhafte Belehrung. Mit Erfolg? *Walter Westphal*

Der Fuchs und der Marder

Im Sommer hing die Wäsche ja nicht immer auf der Leine. Sie kam vielfach auf die Wiese zum bleichen. Ich wohnte an der Grenze Tilsit-Stadt und Weinoten-Land. Die Grenze war die Rehschuppe oder der Laufgraben mit der Holzbrücke. (Unter der Brücke haben wir immer Stachelinskis gefangen.) Wie gesagt, auf der anderen Seite war die Wirtschaft von Bauer Max Haupt. Haupts hatten nun an einem so herrlichen Sommertag Wäsche auf der Wiese zum bleichen ausgelegt. Wir Jungs oder Lachudders spielten auf dem breiten Weg in Richtung Flugplatz Treibball. Nun verfehlte einer von uns die Richtung, und der Ball prallte gegen einen hohen Weidenbaum und von dort gegen die Hausgiebelwand - und damit begann das Unheil. Haupts hatten nämlich wegen der Wäsche auf der Wiese alle Hühner, Puten und Gänse in einem Verschlag mit hohem Bretterzaun eingesperrt. Jetzt aber sauste der Ball plötzlich zwischen das Federvieh; ein Flattern, Krähen, Schnattern, kurzum ein Höllenspektakel war die Folge. Als ich nun auch noch, um den Ball wiederzuholen, in den Hühnerhock sprang, war Panik bei den Tieren. Von Todesangst getrieben, flatterte der größte Teil des Federviehs über den Bretterzaun in Richtung der schönen grünen Wiese. Hühner, Puten und Gänse landeten mit Schiet und Dreck op dem Bur siene Wasch. Bauer Haupt und die Wirtsche, vom Spektakel aus dem Haus getrieben, sahen die Bescherung. „Mensch, Oler wie könnt das passere? Erbarmung, Erbarmung miene schöne Wasch." Den Haupt aber hörten wir sagen: „Da mott wool eh Fuchs oder eh Marder gewäse senn, der de Viecher opgescheucht hätt." Aus Angst, entdeckt zu werden, haben wir uns in der Fliederhecke verkrochen. Zum Glück haben Haupts ja nicht gewusst, dass unser Ball der Fuchs war und ich, Alfred, der Marder. *Alfred Pipien*

Wir begrüßen die Damen und Herren, die den Tilsiter Rundbrief zum ersten Mal erhalten haben und wünschen viel Freude an dieser Lektüre.

Blamabel

In der Schule, im fortgeschrittenen Alter, waren wir Lorbasse für unsere zierliche Lehrerin Fräulein Ulrich schon etwas zu groß, um für unsere Unarten und Dämlichkeiten verprügelt zu werden. Mit den Marjellchens wurde sie schon eher fertig. Aber da war ja noch der Lehrer Kahnert, „Uns Glooser" war sein Spitzname. Wenn wir Lümmels also etwas berissen hatten, mußten wir laut Abkommen (zwischen Kahnert und Fräulein Ulrich) zum Glooser 'ne Tracht Prügel abholen. Der Glooser schrieb mit einem Rohrstock und seine Handschrift war nicht von Pappe.

Wegen eines Unsinns, den ich angestellt hatte, mußte ich nun auch, ob ich wollte oder nicht, zur Vollstreckung. Au-weia.
Lehrer Kahnert hatte eine reine Mädchenklasse. Unter diesen netten Mädels waren auch schon einige, die man sich schon zur heimlichen Liebe auserkoren hatte. Welch eine Blamage, dachte ich, wenn man vor deren Augen vertrümmt wurde. Wie könnte man sich aus dieser peinlichen Situation herauswinden? Da kam der rettende Gedanke. Ich hatte einst bei Mutter in der Küche Kabolski geschossen (Purzelbaum). Mit dem Allerwertesten war ich auf dem Riegel des Backofens gelandet und hatte mir einen 5 cm langen Schnitt beigebracht, der aber schon ziemlich gut verheilt war. (Die Narbe habe ich heute noch.) Ich klopfe an, trete ein und ohne ein Wort zu fragen oder zu sagen, greift der Kahnert gleich zum Rohrstock. „So, Bengel, bücken!" „Aber Herr Lehrer, Sie können nicht hinten draufhauen; ich habe nämlich da hinten ein Geschwür." „So, so, ein Geschwür. Na, dann komm mal nach oben ins Konferenzzimmer. Das seh' ich mir an." Rauf gekommen, Hose runter. „Tscha, ist ja schon Schorf drauf, da wollen wir es mal dabei belassen und für's nächste Mal aufheben. So, hau ab und bessere dich!" - Gott sei dank; das wäre geschafft: Dachte ich!!! Die Schule war aus, es ging nach Haus. Da steht ein großer Teil der Mädchenklasse vom Glooser. Sie warteten schon auf mich und riefen im Chor: „Der Alfred Pipien hat 'nen Pickel aufem Hinterteil, 'nen Pickel aufem Hinterteil." - Ich habe nur gedacht, jetzt ist es passiert. Jetzt ist die Bescherung da. Am liebsten wäre ich in die Erde versunken. Was ich eigentlich vermeiden wollte, war eingetreten. Ich habe mich tagelang vor der Klasse nicht blicken lassen. *Alfred Pipien*

Wir danken allen Spendern für die freundliche Unterstützung unserer ehrenamtlichen Vereinsarbeit. Ihre Spende sichert die Herausgabe weiterer Rundbriefe und Sonderdrucke. Unser Konto: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. · Sparkasse Kiel
BLZ 210 50170 · Konto-Nr. 124 644

Über das alljährlich wiederkehrende Hochwasser auf der Memel wurde in den Tilsiter Rundbriefen in Text und Bild wiederholt berichtet. Offen blieb dabei die Frage, wann das Hochwasser im letzten Jahrhundert seinen Höchststand erreichte. Aufschluß darüber gibt der nachfolgende Bericht, der in der Tilsiter Tageszeitung ***Memelwacht*** *am 14. April 1942 erschien.*

„Heimat am Memelstrom

Eine gewaltige Flutwelle rauschte auf Tilsit zu

Gestern der höchste Wasserstand, den Tilsit je erlebt hat

Der 13. April 1942 wird allen Bewohnern von Tilsit und Übermemel sowie auch des Memeltales, wohl unvergeßlich bleiben Nach dem langen, harten und schneereichen Winter hatte man bestimmt mit einem starken Frühjahrseisgang zu rechnen. Aber das, was jetzt vor sich ging, übertraf alle Erwartungen. Schon in der Nacht zum 13. wurden die meisten Einwohner des jenseitigen Überschwemmungsgebiets durch das rasche Ansteigen des Wassers aus dem Schlaf gerissen; plötzlich waren die Stuben voll Wasser, nachdem abends vorher das Wasser noch weit vor den Gehöften stand. Schleunigst mußte geborgen werden, was zu bergen war, denn mit weiterem Steigen war zu rechnen. Unterdessen hatte sich am Vormittag der bei Tilsit vollgestopfte Stromschlauch unter Einwirkung der Sonnenwärme erneut in Bewegung gesetzt und war auf die ganz ungewöhnlich starke Grundstopfung bei Kallwen gestoßen, diese noch mehr verdichtend, so daß zusehends der Wasserspiegel überall anstieg. In Tilsit standen schon vom Vorabend die Schloßmühlenstraße, die Dammstraße und die Hafenstraße voll Wasser. Der Stand blieb aber noch immer unter dem des Katastrophenjahres 1917. Etwa um 10 Uhr bewegte sich aber eine gewaltige Flutwelle auf die Stadt zu. Eisschollen, Brückenstege usw. mit sich reißend. Im Nu stieg das Wasser nicht nur in den genannten Straßen, sondern auch der Fletcherplatz, die Winkelstraße, Teichstraße, Ludendorffplatz und Packhofstraße standen voll Wasser, und die Fußgänger mußten sich schleunigst in Sicherheit bringen. Gleichzeitig drang das Wasser in die unteren Wohnungen dort ein, und die entsetzten Einwohner mußten oft nur unter Mitnahme der notwendigsten Kleidung fliehen. Da man mit solch einer Flut nicht gerechnet hatte, waren auch im Augenblick nicht genügend Handkähne da, um die Bewohner zu bergen und so durchlebten die Einwohner der betroffenen Stadtteile recht aufregende Stunden. Zeitweise stieg die Flutwelle noch weiter, so daß das Wasser bereits in die Deutsche Straße etwa zwei Häuser weiter hinein reichte.

Ein seltenes Tilsiter Ereignis: Kahnfahrt über den Fletcherplatz. Hier werden die Menschen von der Deutschen Straße zur Luisenbrücke „gestakt".

In Tilsit-Übermemel steht auch die Gaststätte „Brückenkopf" unter Wasser.

Einsender: Manfred Mies

Währenddessen sah es aber in Ubermemel noch trostloser aus. Die Häuser standen oft bis zur halben Fensterhöhe im Wasser, und die Bewohner mußten auf die Hausböden flüchten. Bergekommandos der Feuerschutzpolizei und der Technischen Nothilfe sowie der Wehrmacht wurden eingesetzt, um hier Rettungsarbeit zu leisten. Das Wasser stand in Ubermemel so hoch, daß von den alten Weiden an der Milchbuder Landstraße nur noch die Kronen herausragten. Bald kamen auch aus dem Memeltal von überall Hilferufe, denn hier sah es noch schlimmer aus. Über die Mikieter Chaussee rauschte die Flut wie ein Wasserfall in das Wiesengelände westlich der Chaussee, untermischt mit oft riesigen Eisschollen, und glücklich das Gehöft, das seit alters her einen wirksamen Schutz von Weiden und Pappeln ringsum hatte. Auf der Chaussee stand stellenweise das Wasser so hoch, daß es den Pferden bis an den Bauch ging. Auch über die Lompöner Chaussee begann stellenweise das Wasser schon zu lecken, und überall stieg auf der anderen Chausseeseite das Grundwasser hoch und breitete sich zu kleineren Überschwemmungen aus. Es war ein aufregender Tag, denn die Wasserstände des gestrigen Tages waren Rekordwasserstände und stellten die des Jahres 1917 weit in den Schatten.

Am Abend war das Wasser wohl schon etwas zurückgegangen, aber der Fletcherplatz blieb noch immer überflutet. Entlang der Ordenskirche wurde deshalb ein Notsteg errichtet, um wenigstens den Fußgängerverkehr nach der Brücke aufrecht zu erhalten. Autos und Fuhrwerke, die am Tage oftmals im Wasser stecken blieben und dann herausgezogen werden mußten, wobei sich manche tragikomischen Szenen abspielten, mußten ihren Weg noch immer durch die Flut nehmen.

Heute früh war die Memel bei Tilsit eisfrei, denn nachts kam ein steifer Ost auf, der das Eis hinaustrieb. Aber die Stopfung unterhalb besteht noch immer, so daß der Wasserstand seit gestern nur wenig zurückgegangen ist. Dafür sieht man aber jetzt deutlicher die Überschwemmung, die sich vor Tilsit wie ein riesiger See ausweitet. Es ist aber noch mehr Eis zu erwarten, denn oberhalb Kauens soll der Stromschlauch noch voller Schollen stehen. Im unteren Stromgebiet ist die Lage wenig verändert. Die Eisbrecher sind auch heute wieder dabei, das Eis im Strome zu zerbrechen, damit weiter unten nicht ähnliche Katastrophen wie bei Tilsit eintreten können."

Erinnern Sie sich an Ereignisse aus dem Tilsiter Alltag, die von allgemeinem Interesse sein könnten? – Dann schreiben Sie uns. Die Artikel werden im Falle einer Veröffentlichung ggf. von uns redaktionell überarbeitet.

Erlebte Jahreszeiten in Tilsit

Man kann es fast nicht glauben: Im Winter 40/41 sank in einer Nacht das Thermometer bis auf 41 Grad minus. Die Mutter hatte am Tag zuvor schon die Kartoffeln für den Sonntag geschält. Die hatten eine dünne Eisschicht erhalten. Wie gut tat das da, wenn der Kachelofen im Wohnzimmer behagliche Wärme ausstrahlte und wenn Oma Jagst, die im oberen Stockwerk wohnte, am Abend auf der Ofenbank sitzend, erzählte. Dann wurde es richtig gemütlich. Wir sangen alle bekannten Lieder, von der Gitarre und Waldzitter begleitet.
Es war schon im gleichen ausgehenden Winter, als der Frost nochmals zuschlug. Ich sollte den Morgen von Cafe Juckel aus mit der Straßenbahn in die Schule fahren. Die Wasserstraße war meine Endstation. Von dort aus war der Weg zur Schule nicht weit, wenn man über den zugefrorenen Teich ging. Welch ein Pech! Ich sah die Straßenbahn von hinten wegfahren. Nun wurde die Zeit knapp. Ich mußte laufen. Schal und Mütze wurden zu warm. Weg damit. So erreichte ich meine Klassenkameraden auf dem Teich. „Du hast ja ganz weiße Ohren", sagte einer. Ich spürte nichts. „Doch, deine Ohren sind angefroren, sagte der andere. Das Einreiben mit Schnee half nicht mehr. Die Ohren schwollen in der Schule an und bekamen Blasen. Der Lehrer wollte mich nach Hause lassen, aber ich hielt durch. Meine Mutter wußte auch sonst so manche Hausmittel gegen mancherlei Leiden. So wickelte sie meine Ohren in petroleumgetränkte Läppchen ein. Das half schnell und gut.

Der Frühling brach in Ostpreußen mit Macht herein. Nicht nur der Schnee schmolz dahin, sondern auch das Eis auf der Memel. Es war ein Sonntag, an dem meine älteren Schwestern mit Schwester Lotte und mir zu einem besonderen Erlebnis aufbrachen. Auf der Memel war Eisgang. Das russische Eis passierte Tilsit. Da standen wir auf der Luisenbrücke gerade über einem Pfeiler. Dieser Pfeiler war wie der Bug eines Schiffes, an dem die Eisschollen barsten. Der Blick nach unten erweckte die Illusion, auf einem Schiff gegen den Strom zu gleiten. Nicht nur Eis und Holz trieb stromabwärts. Auch ein Reh entdeckten wir, zitternd vor Gefahr. Ob es noch das rettende Ufer erreichen konnte? Das Eis brachte ein Hochwasser mit sich. So weit das Auge reichte, waren die Memelwiesen überschwemmt. Die Straße nach Memel bildete einen Damm. Wir wanderten weiter über die Brücke, die über das Altwasser der Memel führte. Und, so erinnere ich mich, kamen wir noch über eine dritte Brücke, die nur wegen der Überflutungen nötig war.

Im Sommer gab es in der Hindenburgschule einen Wandertag. Der wekkte schon zuvor Erwartungen. Die Mutter hatte zusätzlich zum Pausenbrot noch einige gute Sachen eingepackt. Also heute ist

Eisgang und Hochwasser auf der Memel. Auch die Memelstraße steht unter Wasser.
Einsender: Manfred Allies

Tilsit/Sowjetsk im Jahr 2004. Die Luisenbrücke hat sich verändert, doch das alljährlich wiederkehrende Naturereignis ist immer noch sehenswert. „Schollche fahren" ist auch bei der heutigen Jugend immer noch ein beliebter aber lebensgefährlicher Sport.
Foto: Jakow Rosenblum

Wandertag. Klasse um Klasse verließ die Schule. Und wir? Mit langen Gesichtern wurden wir in die Bänke beordert. Unterricht. Als wir die Hoffnung aufgegeben hatten, ließ uns der Lehrer Preßler antreten. Und los ging es. Das Ziel war der Mühlenteich in Stollbeck. Es wurde ein lustiger Wandertag. Schuhe und Strümpfe wurden ausgezogen. Im flachen Teich wateten wir herum und erlebten praktischen Biologieunterricht. Wir durften Kaulquappen fangen. Es wurde noch ein erlebnisreicher Wandertag, vielleicht besonders wegen des Überraschungseffektes.

Ein besonderes Erlebnis im nahenden Herbst war das Pilzesuchen mit der Oma Jagst. Über den Labiauer Damm und die Pappelallee wanderten wir nach Kulins in den Stadtwald. Unsere Führerin lehrte uns, die vielen eßbaren Pilze zu erkennen. Da waren die Süßlinge und die Bitterlinge, die Waldchampions und die auch sonst bekannten Sorten. Ein Pilz hatte wohl einen litauischen Namen: Grusdas oder so ähnlich. Warum ich heute bei Pilzen so unsicher bin, hängt wohl damit zusammen, dass der Waldchampion sehr leicht mit dem Knollenblätterpilz zu verwechseln ist. Wir hatten eine stolze Ernte nach Hause gebracht.

Unsere Mutter hat uns für den nächsten Tag einen Pilzsalat mit Pellkartoffeln versprochen. Der wohlschmeckende Pilzsalat wurde auch bereitet, nur haben wir ihn nicht zu essen bekommen. Und das kam so: Kurz vor dem Mittagessen kam überraschend Besuch aus der Elchniederung. Mutti war schon immer eine gastfreie Frau gewesen. So servierte sie unsere so begehrte Mahlzeit ihren Gästen. Denen hat das so gut gemundet, dass sie unsere Pilze restlos verzehrt haben. Vom Herbst wäre noch manches zu erzählen. Da war ja noch der Schrebergarten am Dreiecks- oder Krähenwäldchen, der abgeerntet wurde. Doch genug. Es ging nun auf den Winter zu. Und da stand Weihnachten vor der Tür. Wie konnte Mutti doch Feste mit uns feiern. Aber davon ein anderes Mal. Das Jahr vollende seinen Kreislauf.

Günter Haupt

Überprüfen Sie bitte Ihre Versandadresse!

Sofern die Adresse fehlerhaft geschrieben oder eine Änderung eingetreten ist, teilen Sie uns bitte die korrekte Schreibweise bzw. die Adressenänderung mit. Sie vermeiden dadurch Fehlsendungen und ersparen uns unnötige Portokosten. Vielen Dank.

Der Herbst ist eingekehrt, auch im Park von Jakobsruh (heute „Städtischer Park"). Hier die Reste der Treppe, die einst zum Denkmal der Königin Luise führte.

Foto: Jakow Rosenblum

Ein kleines Foto, das ich so lieb,
das mir noch zur Erinnerung blieb.
Es zeigt meine Eltern in jungen Jahren,
als sie verliebt und glücklich waren.
Bei einem Spaziergang in Jakobsruh,
schaue Königin Luise zu.

Marianne Haeger

Der 22. Juni 1941

Es war nach 03.00 Uhr morgens, als wir durch ein Donnern geweckt wurden. Als mein Vater und ich aus dem Fenster sahen, stand die Sonne unter einem blauen Himmel im Osten der Stadt. Der Donner hielt an. Er kam aus der Richtung Übermemel. Da keine Wolke zu sehen war, musste es was anderes sein. Geschützdonner - die Eisenbahngeschütze in der Nähe von Pogegen. Jetzt wurde uns klar, dass es Krieg mit der Sowjetunion bedeutete. Irgendwann schalteten wir das Radio ein. Eine Stimme - ich glaube es war Goebbels - erklärte, dass Deutschland gezwungen worden war, dem nordöstlichen Nachbarn den Krieg zu erklären. Während dieser Rede, er war gerade bei Punkt sechs angekommen, fing bei den Memelbrücken die Flak zu schießen an. Kurz darauf knallte es ein paar mal und der Strom war weg. Ich glaube, etwas war beim E-Werk getroffen worden. Auch in der Nähe des Bahnhofs hatte es ein Haus erwischt. Das waren die ersten Bomben, die unsere Stadt im Zweiten Weltkrieg getroffen haben. Es sollten nicht die letzten sein, die unsere Stadt in Schutt und Asche legten.

Nachmittags ging ich mit meiner Mutter in die Stadt. An der Eisenbahnüberführung hielt ein Güterzug mit gefangenen Rotarmisten. Es sollten auch hier nicht die einzigen russischen Soldaten sein, die ich zu Gesicht bekam. Nur die anderen waren dann als Sieger bei uns.

Klaus Winkler

Schon jetzt danken wir allen Spendern, die mit ihrem Betrag unsere gemeinnützige Vereinsarbeit unterstützen. Für Überweisungen innerhalb Deutschlands bedienen Sie sich bitte des beigehefteten Überweisungsträgers zwischen den Seiten 160 und 161 und trennen diesen heraus.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland

Da liegt mein Saitenspiel, ich hab's zerschlagen.
Wenn sie mich draußen nach der Heimat fragen,
Ich winke müde, müde mit der Hand
Und sage abgewandt,
Ich hatte einst ein schönes Vaterland!

Ich hatte einst ein schönes Vaterland!
Wer wollte noch mit Stolz von Deutschland sprechen –
Der Gram will mir das Herz, die Adern brechen.
Ich leh'n den grauen Kopf an fremde Wand,
Fass' meines Kindes Hand:
Wir hatten einst ein schönes Vaterland!

Diese Zeilen aus dem bekannten Gedicht von Johanna Wolff entstanden unter dem Eindruck des verlorenen 1. Weltkrieges und des Versailler Vertrags, der ihre Heimatstadt Tilsit zur Grenzstadt werden ließ.

Käthe Kollwitz - ihr Leben und die Kunst

Wer war Käthe Kollwitz, die sich in ihren Werken vorbehaltlos für die Armen und Entrechteten einsetzte, für die in Armut lebenden hungrigen Kinder, die darbenden Mütter, für die Verzweifelten und Erniedrigten? War sie eine politische Fanatikerin, bereit, die in ihrer Zeit bestehende Ordnung umzustoßen? Es ist leicht, das Werk eines künstlerisch schaffenden Menschen auf diese Weise mit einem Stempel zu versehen, es ist leicht, ihn als Vorläufer für diese oder jene Idee zu benennen.

Am 8. Juli 1867 wurde Käthe Kollwitz in Königsberg (Pr.) geboren. Ihr Vater war ein erfolgreicher Baumeister in Königsberg (Pr.). Der Großvater mütterlicherseits war der frühere Divisionspfarrer Dr. Julius Rupp, der als Gründer der ersten freikirchlichen evangelischen Gemeinde im Jahre 1846 weit über die Grenzen seiner engeren ostpreußischen Heimat hinaus bekannt wurde. Von ihm stammt das bedeutende Wort, das seine Enkelin Käthe Kollwitz mit in ihr Leben und Schaffen nahm: „Der Mensch ist nicht zum Glück geboren, sondern daß er seine Pflicht erfülle." Zweifellos hatte ihr Großvater Dr. Rupp in seinen Auffassungen von Pflichtbewusstsein, Vernunft und individueller Freiheit einen großen Einfluß auf Käthe Kollwitz, die ihn nach seinem Tode im Jahre 1884 in einem Bronzerelief in einem Granitfindling am Königsberger Dom verewigte.
Das Porträt schmückte den Findling, der im Krieg erhalten blieb, das Relief war nach 1945 herausgebrochen worden. Später wurde dieses wieder ersetzt. Geblieben sind aber die Worte ihres Großvaters: „Wer nach der Wahrheit, die er bekennt, nicht lebt, ist der gefährlichste Feind der Wahrheit selbst." Und das erinnert wiederum an die von Immanuel Kant aufgestellte Sittenlehre, an den kategorischen Imperativ: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann." Käthe Kollwitz hat ihr Werk als Auftrag in dieser Richtung empfunden Die Verpflichtung gegenüber der Allgemeinheit hat stets über ihrem Schaffen gestanden. Sie sagte einmal unmißverständlich: „Ich bin damit einverstanden, daß meine Kunst ideellen Zwecken dienen soll. Ich will wirken in einer Zeit, in der die Menschen ratlos und hilfsbedürftig sind."
Wie jeder Mensch nach seiner Geburt seinen Weg geht, der ihm durch seine Herkunft, Erziehung und Neigung vorbestimmt ist, so wurde auch Käthe Kollwitz durch diese Eigenschaften geprägt. Ihr Elternhaus in Königsberg (Pr.) hat zweifellos viel dazu beigetragen. Schon in den ersten Jahren ihrer Jugend wurde ihre Begabung im Malen und Zeichnen von ihrem Vater entdeckt und stets gefördert. Für die damalige Zeit der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts war es allerdings von den Eltern

sehr weitschauend und andererseits auch mit erheblichen Kosten verbunden, ihrer Tochter Käthe Malstunden und Zeichenunterricht geben zu können.
Bei diesen biographischen Betrachtungen sollte nicht übersehen werden, daß das harmonische Zusammenleben ihrer Familie ein wichtiges Fundament war. Als besondere Höhepunkte der Jahre ihrer Kinder- und Jugendzeit waren die Sommerferien in Rauschen an der Samlandküste mit der Ostsee. Dieses Erleben und die Eindrücke, die sie in sich aufnahm, hat auch sicherlich ihre künstlerische Entwicklung günstig beeinflußt. Zu ihrem weiteren Entwicklungsweg gehörte von 1885 bis 1886 ein Studium in Berlin an der Künstlerschule bei Professor Stauffer-Bern. Hier waren es auch die Begegnungen in Berlin in den Hauptstraßen mit den vielen Menschen, die ihre Beobachtungsgabe und das Beurteilungsvermögen förderte. Ihr Blick galt dem Personenkreis der arbeitenden, armen Bevölkerungsschichten. Die Situation, auch die Tragik der proletarischen Lebenstiefe lernte sie erst bei diesen Begegnungen und Beobachtungen in Berlin kennen. Diese Arbeitswelt, dieses Milieu, bedeutete für sie eine absolute Trennung von der Bürgerwelt, da in diesen beiden Klassen andere Wertmaßstäbe herrschen. Die erste Zeichnung, die unübersehbar in Armut lebende Bevölkerungskreise darstellt, schuf sie bereits mit 16 Jahren. Es war eine Zeichnung, angelehnt an das Gedicht „Die Auswanderer" von Freiligrath (1810-1876). Von 1888 bis 1889 setzte sie mit gutem Erfolg ihr Malstudium bei Professor Herterich fort. Im Jahre 1891 heiratete sie ihren Jugendfreund, den Arzt Dr. med. Karl Kollwitz, nachdem sie schon 10 Jahre in Berlin gewohnt hatte. Nach der Heirat bezogen sie im Norden von Berlin eine Wohnung, wo ihr Mann ebenfalls seine Arztpraxis betrieb.

Käthe Kollwitz schuf in dieser Zeit Malarbeiten, Radierungen und auch Steindrucke. Hier wurden auch ihre Söhne Hans (1892) und Peter (1896) geboren.
Ein besonderes Erlebnis tritt in ihrem Leben ein. Die Uraufführung „Die Weber" von Gerhart Hauptmann an der Freien Bühne in Berlin im Jahre 1893. Diese realistische Aufführung war für Käthe Kollwitz eine starke Anregung für ihre Kunst.

Mit den „Webern" wurde nicht nur ein soziales, historisches Drama aufgeführt, sondern entsprechend der damaligen Zeit ein aktuelles Schauspiel, eine revolutionäre Kampfansage gegen die Ausbeutung der Arbeiterklasse durch den Kapitalismus. An ihrem Werk „Ein Weberaufstand", hat sie vier Jahre lang, von 1893 bis 1897, gearbeitet. Es wurde ein Werk in sechs Bildern, die wie sechs Akte eines Schauspieles aufgebaut waren, das in der Berliner Kunstausstellung im Jahre 1898 gezeigt wurde. In den ersten zwei Zeichnungen ist die große Not und der

Kleines Selbstbildnis, 1920. Lithographie - Käthe Kollwitz - entnommen aus Monographie von Kramer. Verlag Rowohlt GmbH, Reinbek b. Hamburg

Deutschlands Kinder hungern - 1924 - Aus Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, Arbeitsbrief „Käthe Kollwitz".

drohende Tod einer Weberfamilie dargestellt. Dieses Elend ist sehr drastisch aufgezeichnet. Der einzige Wohnraum ist mit einem sperrigen, alten Webstuhl und anderen Arbeitsutensilien verstellt. Leben und Arbeit sind in dieser Darstellung eng miteinander verschlungen. Außerdem geht das Hungergespenst in der Weberfamilie herum.

In den nächsten Zeichnungen wird aufgezeigt, wie die Weber, Männer in dürftigen Arbeitskleidern zu ihrer Arbeit gehen, zu den Fabrikationsstätten. Einige von ihnen erheben ihre geballten Fäuste, andere sind in sich gekehrt und gehen mit gesenkten Köpfen traurig dahin. Ihr Schicksal, Arbeitssklaven für immer und ewig zu sein, ist unabänderlich. Eine Zeichnung beinhaltet den Sturm auf das schloßähnliche Gebäude des verhaßten Unternehmers, des Ausbeuters. Die weiteren Folgen dieser Zeichnungen geben den tragischen Ausgang wieder. Die von Soldaten damaliger Zeit erschossenen Weber werden in den Werkräumen aufgebahrt. Die Anerkennung dieses Werkes „Ein Weberaufstand" ließ nicht lange auf sich warten. Kein Geringerer als Adolf Menzel schlug die Künstlerin für die „Kleine Goldene Verdienstmedaille" vor. Kaiser Wilhelm II. und seine ihn umgebenden Kreise lehnten jedoch diese verdiente Ehrung ab.

Im Jahre 1899 wurde Käthe Kollwitz Sekretärin und Mitglied der Jury der Berliner Kunstbörse. Die Arbeiten über den „Bauernkrieg" entstanden in

den Jahren 1903 bis 1908. In den Zeichnungen wird die unerträgliche, menschenunwürdige Existenz der Bauern, Sklaven der Herrschenden in Süd- und Mitteldeutschland zu sehen sein, dargestellt.
Studienaufenthalte in Paris im Jahre 1904 und 1907 in Florenz folgten. Der von Max Klinger gestiftete Villa-Romana-Preis wurde ihr während des Aufenthaltes in Italien überreicht.
Aus ihren Aufzeichnungen ist ersichtlich, daß Käthe Kollwitz zu den Gegnern von Kriegen, Gewalt, Haß, Terror und Unmenschlichkeit aus tiefer Überzeugung gehörte. Dieser Einstellung ist sie bis zu ihrem Tod treu geblieben. Ihre Forderung besteht vielmehr darin, daß man die Opferbereitschaft und den Idealismus der jungen Menschen nicht auf Kriege, sondern auf die Gestaltung des Lebens und der Gesellschaft richten sollte.
Der erste Weltkrieg beginnt für Käthe Kollwitz und ihren Mann sehr tragisch. Am 1. Dezember 1914 fällt ihr Sohn in Flandern bei Dixmuiden. Nach einiger Zeit der Trauer faßte Käthe Kollwitz den Plan zu einem Denkmal für ihren Sohn, der auf dem Soldatenfriedhof Roggefelde in Belgien bestattet ist. Sie bildet aus blaugrauem Granit zwei Figuren von einem trauernden Vater und einer Mutter. Im Juli 1932 begleitet sie mit ihrem Mann den Transport des Denkmals nach Belgien zum Soldatenfriedhof, wo dies am Eingang des Friedhofes aufgestellt wurde.

Das Denkmal stellt die Eltern, einen Vater und eine Mutter dar. Der Vater starr und verschlossen. Den Blick ins Nichts gerichtet. Die Arme um sich geschlungen, als ob er sich selbst festzuhalten versucht. In seiner Haltung den Schmerz zurückdrängend, der sonst wie ein Schrei aus ihm herausbrechen oder auch von seinem großen seelischen Schmerz erlösen würde. Die Mutter gramgebeugt. Mit einem Umhang bekleidet, zeigt ihre Haltung die Innerlichkeit des großen Leides. Sie knieen nebeneinander auf einem schlichten Sockel. Sie haben scheinbar nicht mehr die Kraft, aufrecht zu stehen. Verbunden durch einen gemeinsamen tiefen Schmerz. Das aufgestellte Denkmal ist auch ein Mahnmal für die Lebenden und insbesondere für die verantwortlich Regierenden, eine stumme Anklage gegen den Krieg! Käthe Kollwitz wird im Jahre 1919 als erste Frau dieser Zeit in die Preuß. Akademie der Künste in Berlin aufgenommen und erhält den Professoren-Titel.
Ende 1927 nimmt sie mit ihrem Mann an einer Käthe-Kollwitz-Ausstellung in der staatlichen Akademie der Kunstwissenschaften in Moskau teil. Diese Ausstellung zeigte 60 Malwerke und Zeichnungen der Künstlerin. Der russische Minister für das Bildungswesen Lunatscherski berichtete in der „Prawda" lobend über die Kunst von Käthe Kollwitz. Angesichts der Reichstagswahlen im Juli 1932 unterzeichnete sie mit ihrem Mann und anderen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens,

zum Beispiel Einstein, Heinrich Mann, Arnold Zweig, einen Aufruf zur Einigung der damaligen demokratischen Parteien gegen die Gefahr des aufkommenden Nazismus in Deutschland. Käthe Kollwitz wird nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Januar 1933 gezwungen, aus der preußischen Akademie der Künste in Berlin auszutreten.
Es wurde still um Käthe Kollwitz. Ihre Werke durften nicht mehr veröffentlicht werden. Wenngleich ihr Name in der Münchener Ausstellung „Entartete Kunst" im Jahre 1937 nicht erscheint, eine Maßnahme der Reichskulturkammer, so muß sie sich doch eingestehen, daß man schon zu den Toten gerechnet wird bzw. zu den nicht mehr Lebensberechtigten. Sie litt sehr darunter, als bisher anerkannte Künstlerin im In- und Ausland, ausgeschlossen zu sein. Sie erkannte aber auch, daß für das freizügige Leben in Deutschland seit dem Verlust der persönlichen Freiheit und Geistesfreiheit keine realen Möglichkeiten bestanden, ihre Arbeiten unbehelligt fortzuführen. Es war ein Zustand des völligen und ausweglosen politischen Überwältigtseins seit 1933 eingetreten. Jeder Widerstand war unmöglich geworden.

Verfolgungen der Gestapo bis in die äußersten Ecken des Privatlebens der Bürger waren an der Tagesordnung. Durch eine üble und aufdringliche Zweckpropaganda wurden die Menschen aufgefordert, sich der Nazi-Partei anzuschließen. Bei einer Verweigerung kam man in die Situation der aussichtslosen Trostlosigkeit, des wehrlosen Hinnehmens des Unerträglichen, unqualifizierten Leidens und letztendlich der Verhaftung. Deutschland war nicht mehr das Land mit den freiheitlichen, moralischen und ethischen Grundwerten.
Es wurde von den eingetretenen politischen Verhältnissen schrittweise zerstört. Das waren auch die Gedanken der Trauer und Hilflosigkeit in dieser Zeit, in der Käthe Kollwitz lebte. „Man schweigt in sich hinein", schreibt sie im November 1936 in ihr Tagebuch. Für sie begann das, was man später die „innere Emigration" nannte, denn für eine wirkliche Emigration in die freie Welt reichten die finanziellen Mittel für ihre Familie nicht. Außerdem, wartet man auf uns in der freien Welt? Es ist ein großer Unterschied, ob man in ein Land kommt, dem man etwas zu bringen hat oder als Geschlagener, der lediglich Schutz sucht. So ebenfalls ihre Überlegungen in dieser Notzeit.
Nach dem Tode ihres Mannes im Jahre 1940 fiel ihr Enkel 1941 in Rußland. Im Sommer 1944 übersiedelte sie auf Einladung des kunstverständigen Prinzen Ernst Heinrich von Sachsen auf den Rüdenhof in der Nähe des Schlosses Moritzburg bei Dresden. In zwei kleinen Zimmern verbrachte sie die letzten Monate ihres Lebens. Wenn ihr Sohn Hans sie dort besuchte, sprachen sie lange über die ereignisreiche

Vergangenheit. Am Karfreitag 1945 las ihr Sohn auf ihren Wunsch die Ostergeschichte aus dem Matthäus-Evangelium und während des Osterspaziergangs aus Goethes Faust für sie. Am 22. April 1945 starb sie in ihrem Zufluchtsort Rüdenhof bei Dresden. Die Urne mit ihrer Asche wurde entsprechend ihrem Wunsch auf dem Zentralfriedhof Berlin-Friedrichsfelde beigesetzt, wo sie mit ihren nächsten Angehörigen unter dem Grabrelief ruht, das sie bei Lebzeiten geschaffen hatte. Zu der Persönlichkeit der großen deutschen Käthe Kollwitz wäre noch folgendes zu sagen:

Ihre Jugendjahre fielen in die Zeit, als sich der Naturalismus auch in der bildenden Kunst durchsetzte. Jene neue, moderne Kunstrichtung, die die täuschende Schönfärberei beenden wollte. Nach dieser Auffassung sollte das wirkliche Leben gestaltet werden, so wie es die fortschrittlichen Künstler sahen. Diese moderne Kunstrichtung wurde auch zur Anklage gegen brutale und rücksichtslose Menschen, gegen den von Menschen geschaffenen Kapitalismus. Käthe Kollwitz sah es als ihre Pflicht an, in ihren Werken auf die abseitsgedrängten und unterdrückten Menschen hinzuweisen, die auf der Schattenseite des Lebens standen. Der eigentliche Grund war, so begründete Käthe Kollwitz ihr künstlerisches Engagement in ihren ausdrucksvollen Arbeiten, weil die aus der Sphäre des Arbeitslebens gewählten Motive ihr in vollem Umfange das gaben, was sie auch als schön empfand. Schön war für sie zum Beispiel der Königsberger Lastenträger in den Hafengebieten, ebenfalls die armen Flußschiffer auf den ostpreußischen Strömen, schön war für sie auch das schlichte Leben armer Volkskreise.

Ohne jeden Reiz waren ihr die Menschen aus den bürgerlichen Kreisen. Dieses Leben war ihr zu einfach, zu pedantisch. Hier fehlte die realistische, kritische Seite dieses Lebens.

Keinesfalls wollte Käthe Kollwitz eine soziale Künstlerin sein, sondern nur Künstlerin, die im übrigen keiner politischen Richtung angehörte. In ihren Werken sieht sie eine nicht zu übersehende Aufforderung zur Nächstenliebe, gegen die Verhärtung der Herzen und gegen politische Fehleinschätzungen der verantwortlich Regierenden. Das war ihr aufrichtiges Bestreben.

Zeugnisse von Persönlichkeiten des damaligen öffentlichen Lebens:

Ernst Wiechert:

„Ich habe in Marbacka bei Selma Lagerlöf gesessen und in Berlin bei Käthe Kollwitz. Trost und Würde gingen von ihnen in mein Herz."

Anatoli Lunatscharski:

„Käthe Kollwitz will erreichen, daß beim ersten Blick auf ihr Bild die Schwermut einen am Herzen packt, daß Tränen einem die Stimme ersticken. " - Prawda 1926

Romain Rolland:
„Das Werk von Käthe Kollwitz ist die größte Dichtung des heutigen Deutschlands. In ihm spiegeln sich die Prüfungen und das Leid des einfachen Volkes. Sie verkörpert die schweigende Stimme des geopferten Volkes." - 1927, zum 60. Geburtstag

Gerhart Hauptmann:
„Ihre schweigenden Linien dringen ins Mark wie ein Schmerzensschrei."
-1927, zum 60. Geburtstag

Der Maler Werner Held:
„Niemals habe ich einen Menschen gekannt, der, ohne selbst ein Wort zu sprechen, durch seine bloße Gegenwart einen solchen Eindruck machte. Das war das Wunder einer großen Mütterlichkeit. Der große Maler Henri Rousseau hat gesagt: ‚Wenn ein Herrscher Krieg will, so soll eine Mutter zu ihm gehen und es ihm verbieten!'"

Georges Braque:
„Es gibt Werke, bei denen man an den Künstler denkt; andere, bei denen man an den Menschen denkt."

Kritik der New York Times — USA
„Kaum hat ein Künstler gelebt, der selbstloser, bescheidener und ehrlicher war. Sie gehört in die große Tradition von Rembrandt, Goya und Daumier, und ihre besten Blätter können sich wohl neben ihnen sehen lassen."

Literatur:
Käthe Kollwitz - Arbeitsbrief der LMO Hamburg 1983.
Monographie über Käthe Kollwitz von Kramer —Verlag Rowohlt 1981.

Heinz Kebesch

Gedanken am 23. Dezember 1945

Ich sitze am Fenster unseres kleinen Mansardenstübchens, schaue hinaus in den nebligtrüben, naßkalten Dezemberabend und warte auf meinen Mann. Mein Mann, wie sich das anhört; ich muß mich erst noch daran gewöhnen, ebenso an den neuen Nachnamen, denn seit 149 Tagen bin ich verheiratet. Mein Mann ist im Wald, um für den morgigen Heiligen Abend einen Weihnachtsbaum zu klauen. Ich wüßte nicht, wo man einen kaufen könnte. Drei Kerzen haben wir geschenkt bekommen, die wir mit etwas Blumendraht befestigen werden. Apotheker Balke hat mir etwas Kinderpuder verkauft, den wir über den Baum streuen wollen, um ihn wenigstens ein kleines bißchen weihnachtlich aussehen zu lassen. Wenn ich an zu Hause denke ..., wenn ich dort aus dem Fenster meines Zimmers schaute,, auch so um die Adventszeit herum, lagen auf Zäunen

und Hecken Schneehäubchen, die Aste der Tannen bogen sich unter der weißen Last bis zur Erde und vom dunkellila Himmel schien kalt und hart der Mond. Auf dem gefrorenen Schnee glitzerte es, als wären viele tausend Diamantsplitter über den Garten verstreut, in denen sich die Sterne spiegelten. - Ich friere! - Aber die vier Briketts, die wir aufgespart haben, wollen wir für morgen verwahren, wenn Pappa und Mutti kommen, um mit uns Weihnachten zu feiern - Weihnachten - Ich überlege krampfhaft, wie wir es anstellen, nicht an zu Hause zu denken: an die Feste mit geschmücktem Weihnachtsbaum, an Marzipan und Pfefferkuchen, an Gänsebraten mit Schmorkohl und Bratäpfeln. Sofort knurrt mir der Magen, wenn ich nur daran denke. Und in diesem Jahr? - Ich habe einen Kuchen gebacken, ohne Fett und ohne Eier. Ich habe ihn beim Bäcker abbacken lassen für 20 Pfennig, denn an einen eigenen Backofen, geschweige denn an einen Kochherd zu denken, wäre Illusion. Der liebe Bäckermeister meinte, um den Kuchen aufschneiden zu können, müßte er mir eigentlich eine Kreissäge dazu mitliefern. Aber ich habe da eine Idee: Helmuts Tante Liddy hat uns ein Weckglas mit Pflaumen geschenkt, die werde ich jetzt schon auf dem sogenannten Kuchen verteilen, damit er morgen zum Heiligen Abend ordentlich durchgesuppt ist, wenn die Eltern kommen. - Heiliger Abend! -Weihnachten! Wie mache ich es nur, daß wir nicht alle so traurig werden. Würden wir Weihnachtslieder singen, fingen wir sowieso alle an zu heulen, also das geht nicht. - Ich glaube, wir werden Karten spielen: Sechundsechzig, Kartenlotterie oder Gottes Segen bei Kohn. Das lenkt ab. - Mein Gott, wenn das Ohmchen wüßte, Kartenspielen und das noch am Heiligen Abend. Karten sind doch nach ihrer Aussage des Teufels Gebetbuch. Ich wünschte mir, gläubiger sein zu können und beneide alle Menschen, die aus ihrem Glauben Trost und Kraft schöpfen können. Ich kann es noch nicht. Eigentlich müßten wir alle froh und glücklich sein, den Krieg überstanden zu haben und Gott danken, daß alles Schreckliche vorüber ist, daß man keine Angst vor Bombenangriffen haben muß, daß ich nicht mehr das tiefe Brummen der sowjetischen Panzer höre und in letzter Minute vor ihnen fliehen konnte, daß ich den langen Fußmarsch über das Eis des Frischen Haffs bei strengstem Frost mit heiler Haut überstanden habe, daß Frieden ist, daß man das weihnachtliche Geläut der Glocken wieder hören kann. -

Das vergangene Weihnachtsfest verlebte die Familie noch zusammen, zwar nicht mehr in Tilsit, da war Opa Zanders Schmiede und Grundstück zerbombt, Tante Trude und Onkel Otto hatten Geschäft und Wohnung durch Bomben verloren und wir? -Wir packten für Mutti und mich je einen Rucksack. Pappa durfte Ostpreußen als Beamter nicht verlassen. Mutti schloß die Haustür ab, nachdem sie das Silber unter den

Johannisbeersträuchern vergraben hatte und dann sind wir losgezogen. Wohin? Immer Richtung Westen. Weihnachten fanden wir uns alle im Ostseebad Rauschen an der Samlandküste wieder, denn dort hatten Tante Trude und Onkel Otto ein Sommerhaus. Wir waren immer noch in Ostpreußen, aber 140 km von Tilsit entfernt; heute sind es zehnmal so viel. - Meine Kusinen Hannelorchen und Linda hatten das „Ave Marie" einstudiert, das sie mit ihren glockenhellen Stimmen sangen, Opa Zander las die Weihnachtsgeschichte vor, obwohl er sich am Anfang etwas zierte, es aber schließlich doch tat. Auch gab es als Festessen Gänsebraten mit Schmorkohl und Bratäpfel. Für morgen haben wir eine armselige Dose Rindfleisch aus Ami-Beständen! Schon fängt der Magen wieder an zu knurren, aber es gibt nichts, erst heute Abend wieder für jeden eine Schnitte Brot mit Leberwurstersatz. - Hannelorchen und Opa sah ich Weihnachten 1944 das letzte Mal. Hannelorchen starb als 1 jährige an Hungertyphus und Opa, der sonst so zäh war, holte sich eine Lungenentzündung, als ihm im Wald beim Holzsammeln von sowjetischen Soldaten die warmen Hosen und die Pelzjacke ausgezogen wurde und er fast unbekleidet kilometerweit nach Hause laufen mußte. 83 Jahre alt ist er geworden.

Ob wir wohl bald wieder in unsere Heimat dürfen? Mutti und Pappa hoffen doch so sehr darauf und ich? - Immer wieder reden wir uns ein, wie glücklich wir doch eigentlich sein müßten und wie dankbar, alles gut überstanden zu haben. Wir sind's ja auch, denn 14 Tage vor Weihnachten tauchte Pappa aus der sowjetischen Zone auf, nachdem wir fast neun Monate nicht wußten, wo er ist und ob er überhaupt noch lebt. Tja, und das ist auch so eine komische Geschichte, wie sie in der heutigen Zeit zuhauf passieren: Helmut kam aus dem Büro und sieht an der Straßenbahnhaltestelle am Cronenfeld einen älteren Herrn stehen, der vergeblich versucht, in die übervolle Straßenbahn zu gelangen, weil er nach alter Kavalierssitte beim Einsteigen immer den Damen den Vortritt läßt und es ihm auf diese Weise nie gelingt, sich in die Straßenbahn zu quetschen. Der ältere Herr, mit Rucksack und Plastikkoffer bewaffnet, aber stilgerecht mit Hut auf dem Kopf, kommt Helmut durch Fotografien bekannt vor und er spricht ihn an: „Entschuldigen Sie, aber sind sie vielleicht Herr Zander?" Auf ein erstauntes „Ja" meinte mein Mann dann: „Ja, dann gestatten Sie mir, daß ich mich vorstelle, ich bin nämlich Ihr Schwiegersohn!" Worauf mein armer Vater beinahe in Ohnmacht fiel, aber in den verrückten Zeiten, kurz nach Kriegsende, wunderte man sich über gar nichts mehr. - Langsam wird's mir wieder kalt, ich glaube, ich krieche lieber ins Bett, aber an die Briketts gehe ich nicht ran. Vor ein paar Tagen waren wir im Kino: „Das Lied der Nachtigall". Zusätzlich zu den Eintrittskarten mußten wir auch noch jeder ein Brikett abliefern und

die Karten kosteten sage und schreibe auch noch 2 Mark Alliiertengeld. Aber sonst fühlen wir uns in unserem kleinen Mansardenstübchen, ohne Wasseranschluß wohlgemerkt, recht wohl. Wir haben Bezugscheine für zwei Bettgestelle bekommen, die wir von Elberfeld nach Cronenberg mit einem Handwagen hochgeschleppt haben. Platz allerdings haben wir nur für ein Bett. Als Matratze haben wir uns einen Strohsack gestopft. Ob es wohl je wieder etwas zu kaufen geben wird? Helmuts Kusine Herta meint, wir würden wohl niemals in unserem Leben eine ordentliche Wohnung bekommen, alle Städte sind kaputt, Fabriken und Betriebe ausgebombt, die meisten Brücken gesprengt, der Eisenbahnverkehr fast lahmgelegt und dann die vielen Millionen Flüchtlinge aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien. Ob wir jemals eine Küche mit fließendem Wasser, einen Kochherd mit Backofen haben werden, womöglich ein gemütliches Wohnzimmer? Ob es noch einmal eine Zeit geben wird, wo man ohne Bezugscheine und ohne Lebensmittelkarten nach Herzenslust wird einkaufen können, keinen Hunger mehr hat und alles mollig warm ist durch genügend Briketts? Vielleicht gibt es dann auch zu Weihnachten wieder einmal Gänsebraten mit Schmorkohl und Bratäpfeln.

Rosemarie Lang

Vorwort

Irma Hennig, geboren 1924 im Memelland, lebte in den Nachkriegsjahren in Ostpreußen, u.a. auch in Tilsit. Dort war sie in der Krankenstation für Deutsche und dann als Lehrerin an der deutschen Schule tätig. Ihre Erinnerungen hat sie in dem Büchlein „Zeugnis aus schwerer Zeit" beschrieben.

Der nachfolgende Beitrag gibt einen interessanten Einblick in die Tilsiter Nachkriegsgeschichte. Hans Dzieran hat ihn auszugsweise mit freundlicher Genehmigung der Verfasserin zusammengestellt und mit Fotos komplettiert.

1946/47 in Tilsit

Als ich am 20. Mai 1946 nach Tilsit kam, bot mir eine Frau einen Raum in der Ragniter Straße 34 in ihrem Haus an. Darin war nur ein Bettgestell, ein Stuhl und ein Tisch. In der Freiheiter Schule lagen Schulbänke und anderes Mobiliar auf dem Hinterhof. Statt dessen waren Betten aufgestellt worden. Kranke und Pflegebedürftige fanden da eine Aufnahme. Der Chef dieser Aktion war ein Herr **Dr. Weißhaar,** ein Berliner. Am nächsten Morgen meldete ich mich bei Dr. Weißhaar. Seine erste Frage war: „Können Sie russisch?" „Ja". „Sie schickt mir der Himmel. Wir müssen gleich nach Ragnit zur Kommandantur. Die Kranken liegen hier ohne Nahrung. Ich brauche dringend einen Dolmetscher."

Damit war ich ohne weitere Fragen in der Krankenstation für Deutsche angenommen. Sofort setzten wir uns in einen Pferdewagen und ab ging es nach Ragnit.

Die zivile Verwaltung lag bis dahin in Ragnit. Die Genehmigung des Krankenhausbetriebes war von ihr erteilt worden, aber eine Lebensmittelzuteilung war noch nicht erfolgt. Das Krankenhaus durfte sich auch einen Wagen mit zwei Pferden halten. Der Kutscher Plogsties pflegte seine dunkelbraunen Pferdchen sehr gut. Sein Fahrzeug war ein offener Kastenwagen mit Gummirädern und einem Kutschbock darauf.
Ragnit schrieb einen Zuteilungsbescheid und am 1. Juni konnten wir schon mit Plogsties' Wagen Produkte aus der Tilsiter Großverteilungsstelle abholen. Es gab Mehl, Zucker, Öl, ein Faß Hirsch- oder Elchfleisch, Büchsenfleisch, Grütze und Brot. Ich stand fassungslos davor, denn ich hatte jetzt die Aufgabe, diese Produkte gerecht an Angestellte und Kranke zu verteilen.
Der ehemalige Tilsiter Kaufmann Ullrich war sofort bereit, mir beim Auswiegen der Portionen zu helfen. Er tat es so geschickt, daß keiner betrogen wurde und trotzdem noch etwas übrigblieb.
Die Kranken bekamen nun ihre geregelten Mahlzeiten, Suppen mit Fleisch gekocht, Hirsebrei mit Fett, d.h. Sonnenblumenöl, Brot und Tee dazu mit Zucker. Frau Runge, die Köchin, verwöhnte mich mit extra guten Portionen. Dr. Weißhaar war glücklich und zollte mir Anerkennung. Im Krankenhaus herrschte eine wohltuende Atmosphäre. Dr. Weißhaar war ein verantwortungsbewußter Arzt. Ihm standen ausgebildete Schwestern zur Verfügung. Aber es fehlte jede technische Ausrüstung, Medikamente gab es auch kaum. Sie nahmen Ersatzmittel und hatten doch oft genug Erfolg,
Bei unseren Verhandlungsgängen bei den Kommandanturen und Ämtern trafen wir öfter einen Herrn **Eduard Jakubeit.** Er sprach gut russisch und half auch mir manchmal aus, wenn es um spezielle Dinge ging. Er erzählte mir, er sei im KZ gewesen. Russisch hätte er in der Sowjetunion gelernt. Er sprach geringschätzig über Dr. Weißhaar. Seiner Meinung nach war er ein Flüchtling aus der Kurlandarmee.

Eines Morgens kam ich ins Krankenhaus und fand alle in großer Aufregung. Die geheime Staatspolizei war dagewesen und hatte Dr. Weißhaar mitgenommen. Ja, das war eine Katastrophe. Was sollte nun werden? Ich lief zum Stadtkommandanten, der in der Hohen Straße sein Amt hatte. Der verwies mich an den Stadtarzt, der gerade seine Funktion aufgenommen hatte. Er kam mit mir ins Krankenhaus, besichtigte alles und übergab mir die vorläufige Verantwortung. In Notfällen sollte ich Hilfe aus der Poliklinik holen, ansonsten aber würde in regelmäßigen Abständen eine Visite kommen. Die Schwestern mußten in eigener Verantwortung die Pflege der Patienten weiterführen. Schwester Marianne, eine zierliche, aber resolute Person, war der gute Geist eines tadellos funktionierenden Schwesternteams.

Seit dem Moment, wo Dr. Weißhaar verhaftet worden war, blieb ich im Krankenhaus wohnen. Eine ältere Patientin war gesund geworden und wußte nicht wohin. Sie wollte sich im Haus nützlich machen. Ich lud sie ein, mit mir in der Arztwohnung unter dem Dach zu bleiben. Ihre beiden Enkelkinder, ein Junge und ein Mädchen, blieben auch bei ihr. Tante **Petereit** wurde mein guter Geist, mein Ratgeber und Helfer.

Der Stadtarzt war ein kleiner, temperamentvoller Mann mit lockigem, schwarzem Haar, dunklen Augen und dunklem Teint. Er stammte aus Grusinien. Mit ihm hatte ich es jetzt oft zu tun. Er erbat sich von mir eine Aufstellung des lebenden und toten Inventars des Krankenhauses.

Auf dem Krankenhausgelände, am hinteren Ende des Hofes, waren die ehemaligen Schulbänke aufgestapelt. Da turnte plötzlich ein Offizier mit dem Notizbuch in der Hand herum. Ich ging auf ihn zu und fragte, was er da mache. Das alles gehöre zu unserem Grundstück, und ich sei dafür verantwortlich. Dann forderte ich ihn auf, den Hof zu verlassen. Der Offizier sah mich eine Weile erstaunt und wie belustigt an und lobte mich mit dem schon reichlich bekannten Wort: „Maladez djewuschka, wieviel Schuljahre?" Auch das kannte ich, beim Kennenlernen eines Menschen folgte fast immer die Frage nach den Schuljahren. Ich antwortete wahrheitsgemäß: „14". Er zog die Augenbrauen hoch. „Was bist du von Beruf?" „Lehrerin."
Das war wie ein Losungswort. Sofort zog er sein Notizbuch hervor und fragte nach meinem Namen. Er schrieb sich Namen und Adresse auf. Mich interessierte sein Verhalten. Darauf erzählte er mir: „Wir wollen für alle deutschen Kinder eine Schule aufmachen, und du bist die erste Lehrerin, die ich gefunden habe. Du wirst die Kinder unterrichten."

Ich erschrak, denn mein freies Leben gefiel mir. Ich wollte auf keinen Fall mehr in die Schule. Vorerst tröstete ich mich, daß es sicher noch lange dauern würde, bis es soweit wäre. Aber ich täuschte mich, es ging schneller als ich dachte.

Auf der Suche nach einem neuen Arzt

Der Stadtarzt rief mich zu sich und sagte: „Es geht nicht mehr ohne Arzt. In Königsberg gibt es viele Ärzte. Fahre hin und hole einen für Tilsit. Ich gebe dir eine Bescheinigung wer du bist. Stelle dich an die Straße, die nach Königsberg führt. Es fahren morgen einige LKW von der Tilsiter Einheit nach Königsberg. Es wird dich schon einer mitnehmen.
Mein Gott, so einfach war das: Fahre und hole. Aber ich sah die Notwendigkeit ein. Im Krankenhaus bat ich eine der Schwestern, mich zu begleiten. Schwester Friedel Lau hatte in Königsberg gewohnt. Sie erklärte sich bereit, mitzufahren.

Wir standen also am nächsten Tag an der Straße und warteten auf Autos. Wir hatten Glück, man nahm uns ohne weiteres mit. Als wir in Königsberg ausgestiegen waren, verließ ich mich auf Friedeis Ortskenntnis. Sie wollte zuerst in ihren Wohnbezirk. Kurz davor trafen wir eine Schwester in Tracht. Sie war äußerst hilfsbereit und nahm uns mit in ihre Trümmerwohnung. Am nächsten Morgen schickte uns Schwester Gertrud in eine Poliklinik. Dort gaben sie uns die Adresse einer anderen. Die schickte uns wieder zur nächsten. So liefen wir schon fast den ganzen Tag, zum Teil weite Wege, ohne Erfolg. Endlich trafen wir einen deutschen Arzt an, der sich unser annahm. Er gab uns eine bestimmte Adresse, wo wir Dr. Knuth finden würden, der eventuell Interesse haben könnte, nach Tilsit zu kommen. Der Name Dr. Knuth war mir bekannt. Er war im Memelland, in Heydekrug, unser Kreisarzt gewesen. Da ich nie im Krankenhaus war, kannte ich ihn natürlich nicht.
Erst am nächsten Morgen fuhren wir hin. Schon im Flur der heilen und sauberen Poliklinik kam uns ein großer, stattlicher Herr im weißen Kittel entgegen. Ich fragte nach Dr. Knuth. Anstatt mir zu antworten, stellte er mir Fragen. Nachdem ich einige beantwortet hatte, fiel es mir auf. „Sind Sie etwa Dr. Knuth?" Ja, er war es. Er versprach, nach Tilsit zu kommen.

Dann wollte er wissen, ob Tilsit auch einen Zahnarzt gebrauchen könnte. Natürlich brauchte Tilsit einen, denn es war ja keiner vorhanden. Dr. Knuth wollte also auch eine Zahnärztin, Dr. Blum, mit ihrer Tochter und Mutter, mitbringen. Ich versprach ihnen gleich die Wohnung im Dachgeschoß, die ich solange bewohnte. Ich war glücklich über meinen Erfolg.

Kurz nach unserer Königsberger Reise kam **Dr. Knuth** nach Tilsit. Er brachte die **Zahnärztin, Frau Dr. Blum,** mit ihrer Tochter und Mutter mit. Sie bezogen die ehemalige Arztwohnung, und ich ging zum Schlafen wieder in die Ragniter Straße 34. Tagsüber war ich zur Arbeit im Krankenhaus. Das war aber nicht mehr lange. Kaum war die neue Leitung da, erhielt ich auch schon die Aufforderung, zum 1. September 1946 in Königsberg zum Umschulungskursus anzureisen.

Meinen „Gestellungsbefehl" zeigte ich Dr. Knuth. Er ging damit auf meine Bitte hin mit mir zum Stadtarzt. Von ihm erhoffte ich einen Freikauf. Der Stadtarzt verwies uns zum Stadtkommandanten. Dr. Knuth bat: „Ich brauche Irma. Ihr nehmt mir ja das beste Pferd aus dem Stall."
Doch der Stadtkommandant hatte andere Argumente: „Wir müssen für die deutschen Kinder Schulen aufmachen. Natürlich müssen deutsche Lehrer sie unterrichten, und Irma ist eine Lehrerin." „Hast du kein Gewissen?" fragte er. „Wir werden dir jede Unterstützung zuteil werden lassen. Wenn du je einmal Hilfe benötigst, komm zu mir." Mehr konnte und brauchte er nicht zu sagen. Ich machte mich fertig zur Abreise, na-

türlich wieder per Anhalter. Liesbet nähte mir aus einer Decke eine Jacke und packte mir die altbewährte Steppdecke ein.

Ausbildung zur Lehrerin

In Königsberg mußte ich mich erst zur Beethovenstraße durchfragen. Die Straße war noch relativ gut erhalten geblieben. Wir hatten für unseren Lehrgang zwei große Räume zur Verfügung. In einem wurde unterrichtet, im anderen schliefen wir.

Der Schlafraum bestand aus einer Strohschütte die Wände entlang. Niemand wunderte sich darüber oder protestierte gar. Die wenigen männlichen Teilnehmer schliefen im selben Raum.

Es waren junge und ältere Frauen dabei aus den verschiedensten Berufen. Eine Frau Sturm war in Tilsit in einem großen Kaufhaus Buchhalterin gewesen, ein Fräulein Quaschik war Kindergärtnerin, andere waren Sekretärin oder Bibliothekarin, ja es gab aus Königsberg auch Lehramtsanwärterinnen wie mich und antifaschistische ältere Lehrer.

Abends saßen wir auf unserem Strohlager noch lange wach. Es wurde gefragt und erzählt. So viele Menschen, so viele Schicksale, böse, traurige und tragische, und alle voll mit neuen Hoffnungen. Eine junge Mutti war dabei, die schwer an seelischen Konflikten trug. Ihr kleines Kind war an den Folgen von Hunger gestorben. Sie hätte es retten können, wenn sie in einer sowjetischen Einheit gearbeitet und bei einem Offizier gelebt hätte. Jetzt wußte sie nicht, ob sie sich Vorwürfe machen sollte. Was würde ihr Mann sagen, daß sie nicht besser auf ihr Kind achtgegeben hatte.

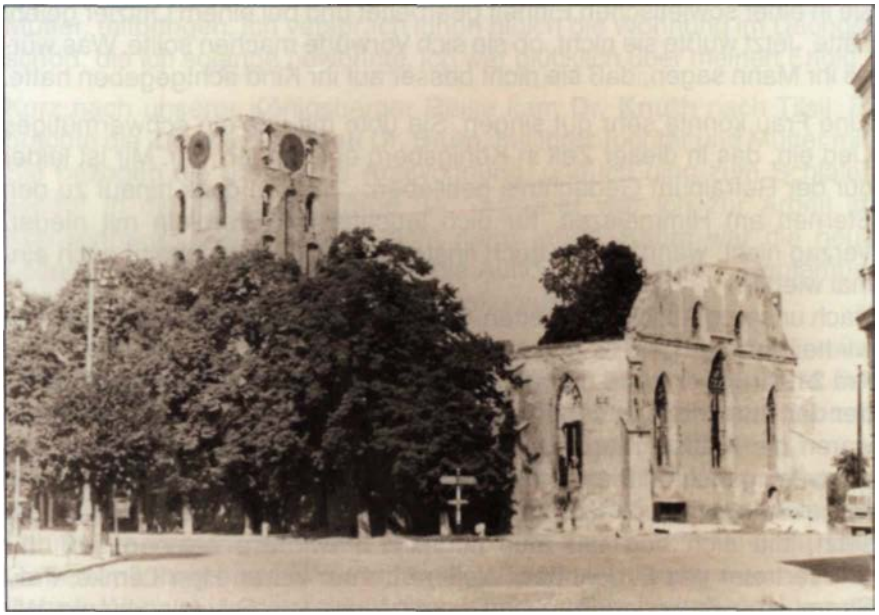
Eine Frau konnte sehr gut singen. Sie übte mit uns ein schwermütiges Lied ein, das in dieser Zeit in Königsberg entstanden war. Mir ist leider nur der Refrain im Gedächtnis geblieben: „... Dann guck hinauf zu den Sternen am Himmelszelt, für dich leuchtet ein Sternlein mit nieder. Verzag nicht, wenn's in dir auch finster ist, die Sonne scheint auch einmal wieder."

Nach unseren Abschlußarbeiten, Diktat, Aufsatz und Klausuren konnten wir heimreisen.

Am **21. Oktober 1946** begann in Tilsit **für alle deutschen Kinder wieder** der **Unterricht.** In der Altstädtischen Volksschule in der Fabrikstraße waren die Klassenräume, das Lehrerzimmer und das Direktorenbüro schon eingerichtet. Die Schüler waren registriert und zum Schulbesuch aufgefordert worden. Als Direktorin war eine relativ junge Russin eingesetzt, die sich von uns nur Ludmilla Pawlowna nennen ließ. Ihr Stellvertreter war E. Jakubeit. Weitere Lehrer waren Herr Lemke, Frau Sturm, Herr Schieder, Fräulein Quaschik und ich, Fräulein Hennig. Wir hatten nur Rahmenpläne für alle Klassen, aber natürlich noch keine

Der Fletcherplatz mit dem Turm der Deutschordenskirche um 1930.

Einsenderin: Irmgard Boywitt



Die Ruine der Deutschordenskirche im Jahr 1947.

Schulbücher. Wir erteilten den Unterricht genau so, wie er in Deutschland immer erteilt worden war. Die einzige Änderung war die, daß Herr Jakubeit je eine Stunde russischen Sprachunterricht in den Klassen 5 bis 8 gab. Ein Teil der Eltern war skeptisch. Wir machten Elternbesuche und klärten sie auf. Einige Hoffnungslose wollten die Möglichkeit der Bildung nicht nutzen, sie fürchteten eine kommunistische Erziehung. Ihre Köpfe waren noch nicht frei von den schrecklichen Vorurteilen. Die meisten waren sehr glücklich über den Schulbesuch ihrer Kinder.

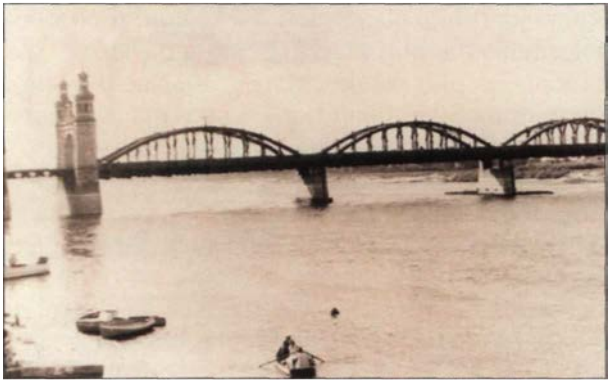
Die Feiertage und die Ferien waren denen in der Sowjetunion angepaßt. Es gab kein Weihnachtsfest und keine Weihnachtsferien. Am ersten Feiertag mußte unterrichtet werden. Ich machte aus der Not eine Tugend. Auf dem Markt hatte es kurz davor rote Zuckerhähnchen zu kaufen gegeben. Ich erstand für mein Gehalt welche und bestellte die Kinder wie zu einer Feier in die Schule. Wir setzten uns ungezwungen um den warmen Ofen dicht beieinander. Ich erzählte von der Weihnacht nach christlicher Art und von alten Sitten und Gebräuchen. Dann folgten Märchen und kleine Spiele. Währenddessen verteilte ich die Zuckerhähnchen, die sie sofort lutschen durften. E. Jakubeit kam in die Klasse und tadelte meine Haltung. Ich wies ihn böse ab, denn die Art und Weise meines Unterrichts bestimmte noch immer ich selbst, und außerdem dürfe man auch nach sowjetischer Verfassung die Eigenarten der verschiedensten Völkerschaften nicht ausrotten.
Dafür feierte man ausgiebig das Neujahrsfest mit Väterchen Frost, Spiel, Tanz und Geschenken unter dem Tannenbaum. Unsere Ludmilla Pawlowna hatte ein reizendes Töchterchen, das Ballettunterricht erhielt. Sie tanzte uns und den Schülern nach Plattenmusik ein Stück vor. Schüler sangen und spielten. Alle bekamen ein Geschenk, Schulsachen, Hefte und Buntstifte.
Ich wurde als einzige deutsche Lehrerin zum Hospitieren in die sowjetische Schule eingeladen. Mich überraschte der äußerst disziplinierte Unterricht, die vorbildliche Methode beim Einführen einer Niederschrift unter Berücksichtigung aller pädagogischen Prinzipien.
Später hospitierte die Inspektorin bei mir und lobte mich aufrichtig. Man lobte überhaupt meine Russischkenntnisse. Einmal mußte ich einen Fragebogen ausfüllen, in dem auch Sprachkenntnisse gefragt waren. Ich schrieb englisch, litauisch und russisch ein. Wieviel Prozent? Das sollte der Dolmetscher mir sagen, der russisch mit mir sprach. Er sagte: „Schreibe 75%". Darüber war ich sehr stolz.

Unterricht für Waisenkinder

Im Februar 1947 gab es drei Wochen lang Winterferien. Als die Schule wieder begann, kam eine Waisenhausklasse zu uns in den Unterricht.

Ich übernahm sie als Klassenlehrerin, denn es waren Schüler der Klassen 1 bis 4, der Unterstufe also. Von nun an führte ich zwei Klassen und erhielt auch doppeltes Gehalt.
Die Sowjetunion sorgt gut für ihre Lehrer. Wir bekamen eine Sonderzuteilung an Kohlen, für uns wurde in der sowjetischen Schule in der Oberst-Hoffmann-Straße im Kellergeschoß ein Lehrermagazin eröffnet, wo es immer wieder Sonderzuteilungen gab, z.B. ein wenig Weißbrot, oder etwas mehr Zucker als anderswo, oder getrocknetes Gemüse oder Rauchfisch.
Die deutschen Waisenkinder waren aus der ganzen Umgebung aufgesammelt worden, sogar aus Litauen kamen sie nach Tilsit, wenn sie allein umherirrten oder ihre Mutter plötzlich verstarb. Die Kinder wurden nur von sowjetischen Erzieherinnen umsorgt. Meine Waisenklasse machte mir keine Mühe. Sie wurden in die Schule gebracht. Still setzten sie sich auf ihre Plätze, still saßen sie während des ganzen Unterrichts da, keines schwatzte, keines rief irgendwann etwas dazwischen, nie hörte ich ein Lachen. In der Pause rief ich sie zum Spiel auf. Sie gehorchten, solange ich mitmachte, dann aber standen sie wieder still herum. Im Waisenhaus hatten sie ihr Bett, ihre Verpflegung sowie eine sehr strenge Erziehung zu Ordnung und Disziplin.
Auf dem Platz vor der Luisenbrücke gab es regelmäßig einen Markt, wo Litauer landwirtschaftliche Erzeugnisse verkauften und Händler Gebrauchsgegenstände anboten, auch wenn es zum Teil aufgesammeltes Zeug war. Es ging stetig aufwärts, langsam, langsam. Mancher verkaufte nur ein Brot, ein anderer hatte ein Paar Schuhe zum Anbieten. Neben einem offenen Sack mit selbstangebautem und feingeschnittenem Tabak saßen hier und da Händler und boten den „Machorka" mit eindringlicher Stimme an: „Krepki charosch tabatschuk!" Ein „Stakan" (Glas) kostete in der Regel einen „Tschervonez" (10 Rubel).

Der Frühling 1947 war noch einmal eine schwere Zeit für alle Leute, die sich in die Stadt hineingeflüchtet hatten. Die Menschen suchten am Memelufer Flußmuscheln zum Essen und backten aus Kartoffelschalen Kuchen. Wir machten es auch. Zweimal haben wir Muscheln gegessen, dann kriegten wir sie nicht mehr hinunter.
Von Juni bis August ging ich mit meiner Cousine Lieschen öfter in den Schilleningker Wald, um nach Beeren und Pilzen zu suchen. Der Wald war alt und dunkel mit seinen dicken und dichten Eichen und Buchen. Der torfige, filzige Untergrund schwelte unterirdisch an verschiedenen Stellen. Hie und da stiegen leichte Rauchfontänen empor, aber zum offenen Brand kam es nicht.
In Tilsit erschien eines Tages von irgendwoher ein Zeitungsblättchen. Wir lasen mit Staunen und belustigter Verwunderung, daß Stalin sich für die



Die Holzbrücke über die Memel wurde 1947 erbaut. Diese Brücke existierte nur wenige Jahre und wurde danach durch eine Stahlträgerbrükke ersetzt.

Erste russische Neusiedler und Rotar-misten prägen 1947 das Tilsiter Stadtbild. Truppenparade durch die Hohe Straße in Höhe der Langgasse. Rechts die Ruine vom „Bierpalast Fendius".

Das frühere Lichtspielhaus auf der Hohen Straße nahm 1947 unter dem Namen SPARTAK den Lichtspielbetrieb für kurze Zeit wieder auf.

Einsender der Fotos ***(4):***
Hans Dzieran

freiwilligen Möbelspenden der Ostpreußen bedankte. Zur allgemeinen Information waren an den zentralen Plätzen Tilsits Lautsprecher angebracht. Es gab Nachrichten in russischer Sprache und Musik, immer nach dem Gutdünken der Person, die das Ein- und Ausschalten unter sich hatte.
Eine große Neuigkeit lief von Mund zu Mund: Auf der Post liegen Briefe aus. Jeder soll hingehen und sehen, ob er was für sich findet. Es stimmte. So mancher hatte plötzlich Nachricht von seinen Lieben.
Im Oktober 1947 wurde zuerst geredet, dann aber offiziell bekanntgegeben, daß alle Waisenkinder nach Deutschland gebracht werden sollten. Als der Transport losging, war E. Jakubeit mit seiner Lebensgefährtin und seiner einjährigen Tochter der Reisebegleiter. Am Tag darauf stellten wir fest, daß auch die Familie Schieder mitgefahren war.
Nun hörten die Gerüchte nicht mehr auf. Es sollten Transporte der deutschen Bevölkerung folgen. Mir ging es jetzt gut. Mein doppeltes Gehalt erlaubte es mir, in der kurzen Mittagspause etwas Gutes zum essen auf dem Markt zu kaufen. Die neue Brücke über den Memelstrom war fertig, und die Litauer kamen mit vollen Pferdefuhrwerken auf den Tilsiter Markt. Sogar fertige Kartoffelklöße mit Sahne, gekochte Pilze, gebratenes Fleisch und andere langentbehrte Köstlichkeiten gab es.

Nun ade, du mein Heimatland

Mitte November machte man die Aufstellung eines Transports für Ausreisewillige bekannt. Ich war unschlüssig. Dann stellte ich fest, daß die meisten meiner Schüler auch mitfahren würden. Buchstäblich im letzten Moment kam ich zu der Dienststelle, die Transportscheine ausstellte. Die forderten von mir erst eine Arbeitsbescheinigung vom Schulamt. Es war schon spät. Ich mußte den Schulrat in seiner Wohnung aufsuchen. Nach langen Debatten, daß ich doch schwanger sei und ohnehin bald aufhören würde, gab er mir schließlich das gewünschte Papier.
Am 20. November 1947 früh standen wir schon auf dem Bahnhof Tilsit. Ein langer Güterzug wartete bereits auf uns. Dann durften wir einsteigen. Die Güterwagen waren in halber Höhe noch einmal unterteilt. Wir suchten unseren Platz in der oberen Etage. Der Boden bestand aus Latten mit breiten Ritzen. Wie gut, daß wir den dicken Wollteppich als Unterlage hatten. Der Zug stand noch sehr lange. Es kamen noch Kontrollen mit Namenslisten.
Als der Zug endlich abrollte, stimmten alle wehmütig das Lied ..... nun ade, du mein lieb Heimatland" an. Ein Mädchen besaß ein Akkordeon und begleitete es mit Musik.
Drei Tage dauerte die Fahrt. Dann waren wir in Brandenburg und kamen in das Umsiedlerlager Quenz. Nach fünf Wochen wurden wir entlassen. Es war der **31**. **Dezember 1947.** *Irma Hennig*

Ein unvergessener Tag

Erinnerungen an das Kriegsende

Es war Anfang Oktober 1944. Da erhielten wir den Räumungsbefehl. Die Front rückte näher. Immer vernehmlicher wurde der Kanonendonner. Wir mussten unseren Hof, der zu einem Dorf an der Memel gehörte, verlassen. Ich war damals sieben Jahre alt. Mit einem vollbeladenen Fluchtwagen, von zwei Pferden gezogen, reihten wir uns, die Großeltern, eine Großtante, Mutter und ich, in den Treck der Bewohner unseres Ortes ein.

Im Frühling 1945 kehrte meine Familie, aller Habe beraubt, dorthin zurück. Wir waren auf unserem Fluchtweg in der Nähe von Danzig von den Russen überrascht worden. In Richtung Westen weiter zu kommen, verwehrte man uns. Sobald wir es versuchten, trieb man uns in die andere Richtung, sowohl das russische Militär wie auch die polnische Zivilbevölkerung, und das auf keineswegs harmlose Weise.
Mit Bündeln auf dem Rücken, ständigen Überfällen preisgegeben, traten wir also den Rückweg in die Heimat an. Auf unserem tagelangen Fußmarsch, immer von neuem überfallen und ausgeplündert, übernachteten wir in leerstehenden Häusern, wo meistens auch Tote lagen. Sowohl Zivilisten wie auch Soldaten. Es war für mich mehr als schauderhaft. Nur die Müdigkeit ließ mich nach den Ängsten und Strapazen des zurückliegenden Tages in Schlaf versinken.
Tag und Nacht von Ängsten, Grauen, Bedrohungen und Trostlosigkeit begleitet, erreichten wir nach vielen Tagen endlich wieder die Heimat; unseren Hof am Memelstrom. Alles Schreckliche, das uns bis dahin widerfahren war und um uns herum herrschte, überstrahlte die Freude, wieder zu Hause zu sein. Aber was wir vorfanden, war nicht das, was wir verlassen hatten.
Zwar stand das Wohnhaus, auch die Möbel waren noch vorhanden, von der Scheune jedoch fehlten Dach und Schalung; die Erntebestände - unser täglich Brot - lagen ungeschützt da. Die Stallungen waren leer. Die Tiere weg, wohl irgendwo verendet. Aus einem Graben, der zur Drainage für unser Brunnenwasser gehörte, musste eine aufgedunsene tote Kuh geborgen und vergraben werden. Und auf den Feldern in unmittelbarer Nähe unseres Hofes lagen sechs tote deutsche Soldaten und ein russischer Gefallener, die alle die gleiche weit fortgeschrittene Verwesung einte.
In ihrer Nähe war es kaum auszuhalten. Ihnen mussten schnellstens ihre Gräber geschaufelt werden. Helfen konnte uns dabei niemand, die Gebäude rundum waren leer geblieben. Wir waren ohne jeglichen nachbarschaftlichen Beistand. Ebensowenig gab es für uns irgendeine Regelung oder Versorgung. Es gab für uns keinen Schutz und kein

Obereißeln. Die Gaststätte Schober zwischen den beiden Weltkriegen. *Foto: Archiv*

Die Memel bei Untereißeln
50 Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges.

Foto: Ingolf Koehler

Recht, kein Amt, keine Post, keinen Lehrer, keinen Pfarrer, keinen Arzt, keine Apotheke, auch kein Geschäft, in dem man wenigstens ein paar Streichhölzer hätte kaufen können.
Wir waren wie Freiwild, allen Unbilden der Zeit preisgegeben. Auch hier zu Hause wurden wir immer wieder überfallen. Meine Mutter, eine Frau von dreiunddreißig Jahren, hielt sich immer noch weitgehend versteckt. Und auch die Großeltern wagten sich in der ersten Zeit kaum vom Hof.

Aber dann kam ein Tag, an dem wir kaum glauben konnten, was wir sehen sollten. Großvater war auf einem seiner Felder dabei gewesen, mit dem Spaten etwas anzubauen und kam plötzlich nahezu überglücklich zu uns gelaufen. „Kommt mit, kommt mit! Das müsst ihr sehen, die Russen ziehen ab! Wir werden wieder frei sein!"
Wir lebten ohne jegliche Informationen, warum sollte es nicht stimmen? Wir liefen mit ihm und blieben dort stehen, wo er gegraben hatte. Was wir nun selber sahen, bestätigte, was Großvater gesagt hatte. Lange Kolonnen russischer Militärfahrzeuge zogen die Landstraße oberhalb unserer Felder entlang. Die russischen Soldaten winkten freudig zu uns her und riefen: „Wayne kapuut! Pascholl damoi! Pascholl damoi! Wayne kapuut!" Der Krieg ist aus, es geht nach Hause!
Ein Jubelruf, der zu Herzen ging. Welch eine Freude auf beiden Seiten! Wir fühlten mit ihnen. Und sie freuten sich offenbar auch für uns. Als wir so dastanden, durchströmte mein Kinderherz aber auch noch eine andere Gewissheit.
Denn, wenn der Krieg jetzt zu Ende war, so wurde auch der Vater, der in Frankreich gekämpft hatte, keiner feindlichen Kugel mehr ausgesetzt sein. Wenn er noch lebte und nicht irgendwo totgeschossen da lag, wie die Soldaten hier, die wir beerdigt hatten. Diese Gedanken hatte ich. Bald aber gab ich mich der frohen Stimmung ebenfalls hin, die an diesem Tag in der Familie herrschte.
Gelacht worden war in froher Gemeinschaft schon lange nicht mehr. Aber diese Fröhlichkeit gründete sich nur auf einer Illusion. Für uns wurde es noch lange nicht besser. Viel Not und viel Elend harrte noch unser, bis wir im Herbst 1948 endlich aus dem russischen Gewahrsam ausgewiesen wurden.
Dennoch blieb mir jener Tag, an dem der Krieg endete, als einer der unvergesslichsten im Gedächtnis. *Hannelore Patzelt-Hennig*

Bitte, geben Sie bei telefonischen Anfragen für evtl. Rückfragen auch Ihre Telefonnummer an. *Die Redaktion Ihres Rundbriefes dankt es Ihnen.*

Die Reise nach Tilsit 1946/47

Ein harter Winter lag zum Jahreswechsel 1946/47 über Ostpreußen und brachte den zurückgebliebenen Deutschen zu Hunger und Angst zusätzliche Erschwernisse. In unserer Stube im Obergeschoß des Gutshauses zu Plompen kämpfte der kleine Kanonenofen Tag und Nacht gegen die grimmige Kälte an. Er wurde in Ermangelung fester Brennstoffe nur mit Holz beheizt. Meine Tätigkeit als Schweinehirt ruhte und ich mußte deshalb in den Ställen aushelfen.

Eines Tages, es muß wohl Januar gewesen sein, besuchte uns die junge Russin Nadja in der Abendstunde. Sie fragte, ob ich mich auf den Weg machen wollte, um ihrer Schwester Tonja in Tilsit einen wichtigen Brief zu bringen, mit der Bitte, ein dringend benötigtes Medikament zu beschaffen. Eine offizielle Postverbindung gab es noch immer nicht. Sie hatte wegen meiner Freistellung für zwei Tage schon mit dem Natschalnik verhandelt.
Plompen liegt ein Kilometer abseits der Chaussee Tapiau-Tilsit, die Entfernung beträgt ca. 60 Kilometer. Um nach Tilsit zu gelangen, mußte man an der Chaussee versuchen, von einem Militärfahrzeug gegen Bezahlung mitgenommen zu werden. Zu dem Zweck gab mir Nadja 50 Rubel für den Hin- und Rückweg.

Das Abenteuer begann am Morgen eines bitterkalten Tages. Meine Winterbekleidung bestand aus einer alten Trainingshose und einer viel zu großen abgetragenen Jacke, über die ich das Innenfutter eines ehemaligen Tarnmantels ohne Ärmel gezogen hatte. Die Füße steckten in Fußlappen und Holzklumpen. Das Kaninchenfell des Tarnmantels schützte einigermaßen vor der großen Kälte.
Meine Stoppversuche am Chausseehaus blieben längere Zeit erfolglos, so machte ich mich auf Schusters Rappen auf den Weg. Vor der Abzweigung nach Markthausen hatte ich endlich Glück, ein LKW hielt an und wollte mich für 25 Rubel nach Tilsit mitnehmen. Unter dem Verdeck auf der Ladefläche saßen schon etliche Russen beiderlei Geschlechts dicht aneinander gekauert. An der Rückseite des Autos wurde mir ein Plätzchen zugewiesen. Der Russe fuhr, als wäre der Teufel oder Adolf Hitler hinter ihm her. Bald hinter der Kleinstadt oder dem Marktflecken Kreuzingen/Skaisgirren wurde ein Zwischenstopp ganz in der Nähe eines Einzelgehöftes zum Aufwärmen eingelegt. Der Chauffeuer rannte zu der Scheune, riß einige Bretter von dem Tor und machte unweit des Autos ein Feuerchen. Bald standen alle Reisenden um das Feuer und fluchten gotteslästerlich über die Kälte. Einer der Russen holte aus einem Sack eine große Flasche mit Selbstgebranntem und ließ die Buddel gegen einen kleinen Obolus kreisen. Andere drehten Papyrossi

aus Machorka, und man wurde bald lustig. Da ich meine restlichen 25 Rubel für die Rückfahrt behalten mußte, stellte ich mich etwas abseits. Als nur noch ein kleiner Rest in der Flasche war, kam deren Besitzer zu mir und sagte: „Maltschik (Junge), du bies Tielsit kapuut, dawei, trinken, alles!" Da ich unterdessen gelernt hatte, niemals angebotenen Schnaps auszuschlagen, schloß ich die Augen und ließ das Gebräu in mich hineinlaufen. Es nahm mir den Atem und ich fürchtete, innerlich zu verbrennen. Es folgte ein längerer Hustenanfall, während meine Mitreisen-den sich vor Freude auf die Schenkel schlugen. Zum Abschluß der Orgie mußte ich noch an einer Selbstgedrehten saugen, dann wurde die Fahrt fortgesetzt. Die Gesänge meiner „angewärmten" Reisegenossen hörte ich nur noch im Halbschlaf. Ich hatte meine erste Bekanntschaft mit dem Lebenselexier Wodka gemacht. -

Die Fahrt endete irgendwo am Stadtrand. Erstmals betrat ich Tilsit - die Stadt ohnegleichen - wie ihre Einwohner sie noch heute liebevoll nennen.

Den Weg ins Zentrum wies mir eine in Lumpen gehüllte, abgehärmte alte deutsche Frau. Der Weg war weit, und ich sah auf der Suche nach der Fabrikstraße überall Ruinen und demolierte und ausgeplünderte Häuser. Es war wohl schon später Nachmittag, als ich mich meinem Ziel genähert hatte. Nach der Aufwärmorgie war mir ziemlich schlecht, und mein Frühstück in Plompen hatte aus einer Wassersuppe und einer Scheibe Brot bestanden. Unweit der Luisenbrücke, auf dem Fletcherplatz, war auf dem Schwarzen Markt noch Betrieb. Mein knurrender Magen überredete mich, von der eisernen Reserve fünf Rubel zu nehmen, um mir einen Kanten Brot zu kaufen.

Die Fabrikstraße war nicht schwer zu finden. Tonja bewohnte in einem deutschen Haus eine Wohnung in der 1. Etage. Sie bestand aus zwei kleinen Zimmern und der Küche. Mit der jungen Frau lebten da drei kleine Kinder und die Großmutter. Tonja kam erst gegen Abend von der Arbeit. Nachdem sie den Brief ihrer Schwester aus Plompen gelesen hatte, bot sie mir freundlich eine Übernachtung an. Sie wollte am nächsten Morgen das benötigte Medikament besorgen. Es gab später ein für meine damaligen Begriffe fürstliches Abendbrot: Pellkartoffeln mit einer Speck-Mehlsauce und danach süßen Kaschabrei.

Als Nachtlager wurde mir ein Platz in der Küche neben dem Herd auf einer alten Matratze angewiesen. Als ich auf den Herd schaute, war ich leicht verwundert. Neben einigen Kochtöpfen stand da ein emailliertes Nachtgeschirr, das mit einem Teller abgedeckt war. Ein Blick darunter zeigte mir einen Rest der Pellkartoffeln vom Abendbrot. - Mit dem Gefühl, trotzdem gut gespeist zu haben, schlief ich bald ein. Gegen Mittag des nächsten Tages traf ich mich mit Tonja an der Luisenbrücke.

Sie gab mir einen Antwortbrief an Nadja und das benötigte Medikament. Für den Rückweg gab sie mir noch ein Päckchen mit einem speckbelegten Brot. Dann gingen wir zu einer Straße, wo wir eine Weile auf ein Auto warteten. Tonja hatte mir bei einem Bekannten eine kostenlose Rückfahrt nach Plompen organisiert. Diesmal durfte ich eine komfortable Reise in der Kabine des Fahrers machen. Es dunkelte bereits, als ich den Birkenweg von der Chaussee nach Plompen ging. Nadja und meine Eltern waren über den guten Ausgang meiner ersten Reise nach Tilsit sehr froh.

Die übrigen 20 Rubel durfte ich behalten. Später, wenn nach russischer Art mit „Na sdorowie" zugeprostet wurde, mußte ich immer an meine erste Reise nach Tilsit und an die Begegnung mit dem Aufwärm-Wodka denken. Den beiden jungen Russinnen Nadja und Tonja habe ich eine gute Erinnerung bewahrt, weil sie sich dem staatlich verordneten Deutschenhass nicht angeschlossen hatten.

Die Mitteilung im Jahre 1993, daß alle, die seinerzeit mit Deutschen Kontakt hatten, deportiert wurden, machte mich sehr traurig.

Anmerkung: Meine Ortskenntnisse zu Tilsit stammen aus der Zeit, als wir bis zu unserer Ausweisung Ende 1947 in der Stadt Unterschlupf gefunden hatten.

Hans-Georg Balzer: Aus meiner Russenzeit
Erinnerungen an zerstörte Jugendjahre in Nordostpreußen

Vom Ostpreußischen zum Badischen

Mit Kriegsende, also nach ca. 25 Jahren, endete meine Tilsiter Zeit. Im Zuge meines langen „Kriegspfades" ab Tilsit: nach Süddeutschland - über Danzig - Finnland - Norwegen — Dänemark - Elsass - Pfalz landete ich in einem Reservelazarett im schönen Triberg im Schwarzwald in Baden.

Ich wohne nun seit 60 Jahren in Baden. Zusammen mit meiner Tilsiter Zeit ergibt sich eine Zeit von 85 Jahren, was man als Jubiläum ansehen könnte.

Zunächst musste ich mich mit der badischen Mundart vertraut machen. Im Lazarett, in dem sich Verwundete aus allen deutschen Gauen befanden, gab es keine Sprachschwierigkeiten. Ich lernte auch einige einheimische Soldaten kennen, die von anderen Lazaretten in ihren Heimatort Triberg verlegt worden waren. Mit ihnen kam ich natürlich in Kontakt. Allerdings gab es bei Unterhaltungen kleine Verständigungsschwierigkeiten. So fielen bei ihnen u.a. Ausdrücke, wie alla, seil, seller. Nanu! Die Besatzer von Triberg waren zwar Algerier und Marokkaner, also

Mohammedaner, die ihren Gott Allah anriefen. Selbstverständlich bestand natürlich keine Beziehung zu den Schwarzwälder Ausdrücken. Als allseits Interessierter konnte ich bald herausfinden, dass es sich bei dem „seil" um eine Verstümmelung des Wortes „selbiger" handelte. Das „alla" war schon etwas vielseitiger, es war sicher ein verkürztes „alleweil". Es wurde verschiedenartig angewendet, z.B. als Zustimmung, wenn jemand etwas gesagt hatte. Allerdings auch als Aufforderung, etwas schneller zu machen. Beispiel: „Nun mach schon ‚alla'". Der Verkehrspolizist auf der Straßenkreuzung feuerte die vorbeifahrenden Autos mit „alla, alla" an.

Nach der Entlassung aus dem Lazarett im Frühjahr 1945 nahm mich meine Lona nach Karlsruhe zu ihren Eltern mit. Nach Jahren konnte ich mich wieder in einer gemütlichen Wohnung wohlfühlen.
Nach damaligem hiesigen Sprachgebrauch befand sich die Wohnung im 3. Stock. Es handelte sich jedoch um eine Wohnung im 2. 0bergeschoss. Naja, dachte ich, da wird noch einiges (mundartliches) auf mich zukommen.
Mit meiner ostpreußischen, hochdeutschen Sprache genoss ich in den in jeder Beziehung schwierigen Nachkriegsjahren nicht gerade Sympathien, schon wegen der Versorgung mit Lebensmitteln und Bedarfsgütern. So bemühte ich mich, das Badische zu verstehen und auch anzuwenden. Ich ging auf die Menschen zu, wurde Mitglied in einem Gesangverein sowie in einem Musikverein und fand Anerkennung und Freunde.
Nachdem sich alles normalisiert hatte, nahm ich mir Zeit, mich mit der Badischen Geschichte zu befassen, meine neue Heimat zu erforschen und kennen zu lernen. Insbesondere interessierten mich die Mundart und Ausdrücke, die zum Schmunzeln verleiten. Beispiele: Wenn jemand isst, sagt man: n guter, wenn man nach dem Wohlbefinden fragt: wie? An Neujahr sagt man: e guts Neues. Man ist eben sparsam, im Gegensatz zu den Schwaben, denen man Geiz nachsagt (dafür bauen sie Häusle) Die Füße, genannt Fieß, reichen von der großen Zehe bis zur Leiste. Ausdrücke, wie: du könntest langsam etwas schneller gehen oder trink dein Glas endlich voll leer, sind keine Seltenheit. Zum Zudecken benutzt man einen Teppich. Wenn man geht, läuft man, Laufen heißt Springen, Springen heißt Hupfen. Die Beerensträucher sind Hecken, die Hecke ist ein Haag. Die Wohnungstür bezeichnet man als Glastür, auch wenn oft wenig Glas vorhanden ist.
Besonders verbreitet ist im süddeutschen Raum, also auch in Baden, die Endung Je", wie Mädle, Häusle, Püpple usw. Wäre Goethe nicht als Hesse, sondern als Süddeutscher geboren worden, hätte er dem Götz dessen berühmtem Wort das Je" angehängt, was die Angelegenheit viel freundlicher hätte erscheinen lassen.

Ich habe mich auch schlau gemacht und feststellen müssen, dass die Bezeichnung **Badisch** heute noch oft für Dialekte gebraucht wird, die im ehemaligen Land Baden gesprochen werden. Dabei ist sie aber missverständlich. In Baden, das s.Zt. von Napoleon willkürlich gebildet worden war, wird u.a. Kurpfälzisch, Südfränkisch, Allemannisch, Seeallemannisch usw. unterschiedslos als Badisch bezeichnet.
Um nochmals auf das süddeutsche „le" zurückzukommen: Ich möchte nicht unerwähnt lassen, dass in Ostpreußen ein zwar hartes, jedoch gutes Hochdeutsch (Schriftdeutsch) gesprochen wurde. Selbstverständlich auch die ostpreußischen Mundarten und natürlich das Platt. Letzteres durften wir Kinder nicht sprechen, es galt als unfein. Wenn wir allerdings unsere Ferien auf dem Land verbrachten, lernten wir dort - vom Hörensagen - das Platt, in dem sich auch meine Eltern mit ihren Verwandten unterhielten. In der Umgangssprache wurden die Endungen „che" oder „chen" angehängt, z.B. Puppche oder Püppchen, Marjellche oder Marjellchen, was dem süddeutschen „le" entsprach, So weit nun meine Aufzeichnungen zu den Dialekten und zu meiner neuen Heimat, der Badischen, in der ich mich wohl fühle, nicht zuletzt dank meiner badischen Familie. Obwohl Tilsit einen anderen Namen erhalten hat, bleiben die Stadt und Ostpreußen überhaupt meine Heimat, und in Karlsruhe, also in Baden, bin ich zu Hause.
Es ist tröstlich, dass das Wort Tilsit weiterlebt, u.a. im Tilsiter Käse, der sowohl in der Schweiz, in Dänemark, Holland und natürlich in Deutschland nach alten Rezepten produziert wird. In Karlsruhe gibt es die Tilsiter Straße, in Paris die Rue de Tilsitt.

Und zum Schluss noch

een goder Road,
von Erminia von Olfers-Batocki

To rechterTied de Hand gerährt,
to rechter Tied de Hand gefoaldt,
to rechter Tied dat Wort gefährt,
to rechter Tied dat Mul geholdt,
is goder Roat for Jung un Old.

Übersetzung:

Zur rechten Zeit die Hände gerührt,
zur rechten Zeit die Hände gefaltet,
zur rechten Zeit das Wort geführt,
zur rechten Zeit den Mund gehalten
ist guter Rat für Jung und Alt.

Georg Krieger

Meine Reisen nach Tilsit

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs hatte ich in den 10 Jahren von 1992 bis 2002 sechsmal Gelegenheit, eine „Reise nach Tilsit" zu unternehmen.
Begleitet wurde ich stets von meiner (badischen) Frau, die anlässlich eines Schultreffens zusammen mit anderen Ehefrauen ehemaliger H.A.T.-Schüler zur „Knaben-Schülerin h. c." ernannt worden war. Sie entwickelte sich bereits nach der 1. Tilsit-Reise zum Tilsit-Fan (neudeutsch).
Im Jahre 1992, die Unterkunftsmöglichkeiten in Tilsit waren noch begrenzt, nahmen wir an einer Gruppenreise nach Memel teil. Wichtig war für uns, dass im Rahmen dieser Reise Tagesausflüge nach Tilsit geplant waren.
So konnte ich am **4. Juli 1992** nach fast 50 Jahren dank hervorragender Reiseleitung meines Schulkameraden Ingolf Koehler wieder Tilsiter Boden betreten!
Ingolf hatte die Idee, uns aus unserem aus Richtung Pogegen kommenden Bus in Übermemel aussteigen zu lassen, um uns die Möglichkeit zu geben, zu Fuß über die Königin-Luise-Brücke in unsere Stadt zu gehen.

Auf der Brücke, die von deutschen Pionieren beim Rückzug gesprengt und von den Russen notdürftig wiedererrichtet worden war, begrüßte uns als erstes das unversehrt gebliebene majestätische Portal.

Wiederholt blieben wir stehen und blickten auf unsere Stadt, deren Silhouette nicht wiederzuerkennen war. Die Deutschordenskirche, das Rathaus, die Litauische Kirche etc. waren verschwunden. Stattdessen säumten gewaltige Kiesberge das Memelufer, ließen jedoch den Blick auf den äußerlich veränderten Hafenspeicher frei.
Auf dem Fletcherplatz, der ein vollkommen anderes Gesicht erhalten hatte, bestiegen wir unseren Bus zu einer Stadtrundfahrt. Die Stadt, die Kriegszerstörungen, aber auch, zwar herunter gekommene, vom Krieg verschonte Gebäude aufwies, weckte in uns Erinnerungen. Es erinnerte doch vieles an früher
Nach der Stadtrundfahrt konnten wir zu Fuß die Stadt durchstreifen. Trotz der russischen Straßenschilder waren mir noch alle Straßennamen geläufig. Meine Frau interessierte sich natürlich für das Haus Heinrichswalder Straße Nr. 13, in dem ich zusammen mit meinen Eltern und Geschwistern gelebt hatte. Ein eigenartiges Gefühl, das ich nicht zu beschreiben vermag, ließ mich mehrmals die Straße in großem Bogen umgehen! Schließlich nahm ich allen Mut zusammen und bog von der Magazinstraße kommend in unsere Straße ein. Von weitem konnte ich feststellen, dass „unser" Haus den Krieg überstanden hatte. Es machte

zwar einen etwas lädierten Eindruck, was zum gesamten Stadtbild passte und nicht weiter verwunderlich war. Über die altvertraute Treppe, die vermutlich seit Kriegsende nicht mehr gebohnert worden war, standen wir vor unserer Tür. Auf mein Klingeln öffnete ein junger Mann, der natürlich kein Deutsch sprach, so dass eine Verständigung nicht möglich war. Unabhängig davon ließ er uns eintreten und zeigte uns die Zimmer. Außer dem grünen Kachelofen befanden sich keine Erinnerungsstücke aus unserer Zeit in den Räumen. Aber den Kachelofen habe ich gestreichelt.

Wir verabschiedeten uns von dem jungen, freundlichen Russen nach Übergabe eines kleinen Präsents.

Ich war zu Hause gewesen!

Anlässlich eines weiteren Tagesausflugs nach Tilsit hatten wir Gelegenheit, die Stadt zu durchstreifen. Im Rahmen der Reisegruppe, die ja nicht nur aus Tilsitern bestand, wurde ich ungewollt zum Stadtführer.

Auch in die Herzog-Albrecht-Schule konnten wir einen Blick werfen. Ein junger Lehrer, vermutlich ein Sportlehrer, bemühte sich, uns die Schule zu zeigen.

Ich war wieder in Tilsit!

So bestand meine erste „Reise nach Tilsit" zwar nur aus zwei Tagesausflügen. Diese wenigen Stunden brachten mir aber meine Heimat, die viele, auch ich, als endgültig verloren abgeschrieben hatten, wieder zurück. Mit einer gewissen Befriedigung fuhr ich aus meiner Heimatstadt wieder in meine neue Heimat.

Eine etwas anstrengende, aber sehr interessante Reise ging zu Ende. War ich nun zufrieden?

Ein Jahr später, im Mai 1993, wurde eine **Gruppenreise nach Tilsit** angeboten. Alle Strapazen und gelegentliche Umständlichkeiten an den Grenzen waren vergessen und die Reise wurde gebucht. Vor allen Dingen wurden wir in Tilsit untergebracht, und wir genossen die Stadt.

Die obligatorische Stadtrundfahrt wurde natürlich mitgemacht. Dann machten wir uns aber selbständig und durchstreiften die Stadt in allen Richtungen. In Erinnerung an frühere Zeiten wurde auch „ Hohe" gegangen (den älteren Jahrgängen noch in guter Erinnerung). Das Flair der alten Zeiten war noch nicht ganz verblasst.

Natürlich führte uns der Weg wieder in die Heinrichswalder Straße zum Haus Nr. 13. Hier wurden wir überraschend von zwei uns unbekannten Ehepaaren in eine Wohnung im Erdgeschoss geleitet, wo man uns im Wohnzimmer Platz nehmen ließ. Flinke Frauenhände deckten den Tisch mit Köstlichkeiten aller Art (Torte, Wurst, Speck, Käse, Pralinen, Kaffee, Tee etc.) Wir konnten nur staunen, zumal eine Verständigung mangels russischer und deutscher Sprachkenntnisse nur mit Wodka möglich war.

Ich glaube, dass unsere Gastgeber erst gegen Mitternacht ahnen konnten, dass ich in dem Haus einmal gewohnt habe. Mit einem in Schlangenlinien fahrenden LADA wurden wir zum Hotel gebracht. Diese einmalige Gastfreundschaft der Russen, die nicht gerade in besten wirtschaftlichen Verhältnissen leben, konnte uns nur in Staunen versetzen.
Unsere Spaziergänge führten uns zu einem Museum in der Hohen Straße, wo uns der Museumsdirektor Georgj Ignatow Erinnerungsstücke aus der deutschen Zeit mit Stolz zeigte.
Nach einem Eintrag ins Gästebuch setzen wir unseren Rundgang fort und gingen zur Oberst-Hoffmann-Straße. Am Humanistischen Gymnasium, das den Krieg fast unversehrt überstanden hatte, wurde in einer kleinen Feierstunde eine Gedenktafel der Schulgemeinschaft eingeweiht. Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte hatten vor der Schule Aufstellung genommen. Eine der Lehrerinnen sprach uns in deutsch an, holte eine Schülerin aus der Reihe heraus, sagte etwas in russisch zu ihr, worauf diese in fließendem Deutsch etwa folgenden Text „herunterrasselte": Königin Luise von Preußen, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, geb. ... usw". Auf unsere erstaunte Fragen, wieso man in der Schule deutsche Geschichte lehrt, antwortete die Lehrerin, man hätte keine Lehrbucher für den Deutschunterricht und unterrichte notgedrungen nach alten deutschen Büchern, die man im Keller gefunden hätte. Die Russen geben einem immer wieder Rätsel auf.
Die Heimfahrt nach Deutschland fiel uns eigentlich nicht so schwer, vielleicht vergleichbar mit der Rückkehr aus einem interessanten Urlaub. Wir wussten ja, dass das Tor nach Tilsit wieder geöffnet ist und wir jederzeit wieder kommen könnten.
Die stundenlangen Wartezeiten bei der Ein- und Ausreise waren schnell wieder vergessen und der Alltag in meiner neuen Heimat hatte mich wieder.

Georg Krieger

Erinnerungen an die Fahrt nach Tilsit vom 17. bis 26. Juni 1991

Die Sehnsucht noch einmal die alte, geliebte Heimat wiederzusehen, war schon immer groß, besonders in den ersten Nachkriegsjahren. Man hatte sogar auf eine Rückkehr in die Stadt, wo einst unsere Wiege stand, gehofft. In den letzten Jahren schien es, daß ein Wiedersehen nie mehr wahr werden würde, solange der Eiserne Vorhang besteht.
Doch dieser Wunsch steigerte sich fast täglich. Nur noch einmal die Heimat wiedersehen. Das kam deshalb so stark zum Ausdruck, weil ich mit meinem Schul- und Heimatfreund Erwin Kahmann hier in Hannover

seit 1946 zusammen war. Ungewollt und zwanglos kamen wir bei unseren Zusammentreffen auf unsere gemeinsamen Erinnerungen und Erlebnisse zu sprechen. Wir erinnerten uns und lebten die Zeit noch einmal nach. Darum ging uns auch kaum etwas verloren von dem Erlebten in Stadt und Land. Nebenbei pflegten wir auch unser ostpreußisches Platt.
Hierbei entwickelten wir auch tolle Fantasien, mal illegal die Heimat besuchen zu können. Einmal wollten wir ein Zwei-Mann-U-Boot bauen, damit über die Ostsee in das Kurische Haff, von da in die Memel um nach Hause zu gelangen. Wir wollten dafür sogar russisch lernen, falls wir bei dem Unternehmen gestellt worden wären. Dann, später, wollten wir uns an die NASA in den USA wenden, um eventuell Satellitenfotos zu erhalten, um dann aus der Luft erkennen zu können, was sich wohl da unten bei uns in Tilsit verändert hat.
In den letzten Jahren zeichnete sich ein Hoffnungsschimmer ab; zumal es den Skwarra-Brüdern 1985 gelungen war, illegal die Heimat unter abenteuerlichen Bedingungen wiederzusehen. Ihr Bericht war für uns noch lückenhaft, kam aber unseren Vorstellungen, die wir uns vorher gemacht hatten, sehr nahe. Als nun 1989 die große Wende im Osten kam, wurde endlich grünes Licht gegeben. Sofort setzte ein Ansturm auf die Reiseunternehmen ein.
So wurde auch mit den Skwarra-Brüdern und Alfred Pipien 1991 eine Heimatreise geplant, die wir dann mit zwei modernen Reisebussen (Greif-Reisen) gleich im Anschluß an unser Schultreffen am 17. 6.1991 von Barsinghausen aus mit ca. 90 Personen antraten. Ich möchte auf unserer Reiseroute nur die wichtigsten Stationen hervorheben, das, was wir am interessantesten fanden und erlebten.

Unser erster Grenzübergang fand bei Stettin statt. Weiter ging es Richtung Schneidemühl zur ersten Hotelübernachtung. Das Hotel hatte 12 Stockwerke und ca. 300 Betten.
Hier gab es in der ersten Nacht gleich eine heitere Angelegenheit mit den Zimmernummern. Nach dem Abendessen saßen wir noch mit mehreren Schulfreunden im Foyer zusammen. Es wurde noch eine Zeitlang plachandert. Aber die Frauen, von der Reise schon müde, suchten alsbald ihre Zimmer auf, so auch Lothar Marienfeld's Inge. Sie sagte:
„Lothar, gib mir bitte den Zimmerschlüssel, ich gehe schon rauf." Lothar gibt seiner Inge den Schlüssel. So gegen 23 Uhr, nach einigen Bierchen in der Bierklause des Hotels, begaben sich auch nun die müden Männer auf den Weg ins Bett.
Wir fuhren mit dem Fahrstuhl hoch. Plötzlich ruft Lothar: „Mensch, Junge ich weiß ja gar nicht welche Zimmernummer wir haben. Ich habe meiner Inge den Schlüssel gegeben, ohne auf die Zimmernummer zu achten!"

Alles lachte. Was aber nun bei 200 Zimmern? Beim nächsten Stockwerk, Lothar und ich, wir beide, wieder runter zur Rezeption. Hier fragten wir das polnische Fräulein, das kaum deutsch konnte, so wie wir kein polnisch sprachen, nach der Zimmerliste unserer Reisegruppe. Die Antwort war folgende: „Hier nix Liste... Liste haben Ihre Reiseleiter, wohnen auf Zimmer 898 in achte Etage." Ja, danke Fräulein.

Wir beide wieder rein in den Fahrstuhl. Er wurde unten von einem netten, älteren Herrn, einem Portier, bedient. Er nahm auch das Gepäck der abreisenden Gäste in Empfang und brachte es auf einem Rollwagen zum Bus. Er war zu uns immer freundlich. Mit einer Handbewegung und „bieta scheeen" ließ er uns entweder ein- oder aussteigen.

Wir fuhren zu Gerhard Skwarra in den achten Stock aufs Zimmer 898. Leise angeklopft, zwei- bis dreimal lauter wiederholt, nichts; niemand meldet sich. Nach wiederholtem, energischem Klopfen meldet sich aus dem Nebenzimmer der Bruder Heinz.
„Heinz, wir suchen deinen Bruder Gerhard, der hat doch die Liste mit den Zimmernummern. Lothar weiß seine Zimmernummer nicht." Heinz sagte uns, Gerhard wäre zusammen mit ihm hoch gekommen, vor etwa fünf Minuten, er kann unmöglich so schnell eingeschlafen sein. Ohne die gewünschte Liste begaben wir uns wieder nach unten. Wieder der nette Herr: „bieta scheeen." Wir gingen wieder an die Rezeption und gaben dem Fräulein zu verstehen, das wir nichts erreicht hatten. Sie sagte uns: „Es tut mir Leid, ich kann nix machen."

Zu Lothar sagte ich: „Du kannst hier im Foyer ja auf einer von den zahlreichen Sitzgruppen schlafen." „Ja, Alfred, da wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben, als mich da hinzulegen." Das Fräulein meinte gönnerhaft: „Ja, wenn das geht?"
Auf einmal fiel Lothar ein, daß es wohl die 4. Etage gewesen sein könnte,
wohin er sein Gepäck gebracht hatte. Schon standen wir wieder vor dem Fahrstuhl - „bieta scheeen" - wir fuhren in den 4. Stock. Meine Elsbeth lag schon im tiefen Schlaf.
Der Verzweiflung nahe, begannen wir, mitten in der Nacht, an die Türen zu klopfen und riefen durch die Schlüssellöcher: „Inge, hier ist Lothar." Elsbeth wurde von dem Spektakel wach und fragte, was wir auf dem Flur treiben. „Ihr könnt doch die Leute nicht alle wach machen." Letzte Tür noch, klopf - klopf - klopf - Inge? Die Tür öffnet sich einen Spalt und eine Stimme ertönt: „Hier nix Inge, ich kein Frau Inge hier." Nun, wir beide wieder runter - „bieta scheeen" - ins Foyer. Lothar sagte: „Ich werde es mir wohl in den Sesseln bequem machen müssen." Wie wir beide so die letzten Überlegungen machen, kommt doch aus der Bar der Siegfried Kusmat auf uns zu. „Na, ihr beiden, findet ihr nicht ins Bett?"

„Du hast recht, Siegfried, der Lothar weiß seine Zimmernummer nicht. Nur die Liste von Gerhard Skwarra kann ihn aus dieser Lage retten." „Ihr sucht den Gerhard? Der sitzt doch mit seiner Frau in der Bar. Er war nur mal kurz auf sein Zimmer gegangen, kam dann aber mit seiner Frau wieder runter an die Bar." Endlich, nun ist Hoffnung. Gerhard hatte seine Liste oben auf dem Zimmer. In dieser Nacht wohl zum letzten Mal sagte der nette Fahrstuhl-Portier zu uns sein „bieta scheeen".
Wir fuhren mit Gerhard hoch in den achten Stock. Lothar bekam seine Zimmernummer und aufatmend begaben wir beide, Lothar und ich, uns in den 4. Stock, wo wir für den kleinen Rest der Nacht in unsere Betten fielen.
Lothar hatte sein Zimmer übrigens zwei Zimmer weiter als Alfred und Elsbeth. Man hatte uns gesagt, dort wären nur Konferenzsäle, da brauchten wir gar nicht erst zu klopfen.
Am selben Morgen erzählten wir, auf der Weiterfahrt, in unserem Bus von unserem anstrengenden und kuriosen Nachtleben im Hotel; und von dem netten Herrn im Fahrstuhl, der uns wohl an die 12 mal mit seinem „bieta scheeen" in den Fahrstuhl rein- oder raus gebeten hatte.
Unter lautem Gelächter ging es weiter der Heimat zu.

Wir fuhren nun weiter, durch ehemaliges deutsches Land, bis nach Thorn an der Weichsel. Hier hatten wir eine Stunde Aufenthalt und besichtigten die Altstadt. Unser nächstes Ziel war Sensburg. Wir übernachteten in einer Jugendherberge, ohne Komfort, eher schlecht als recht, aber mit gutem Abendessen, mit einer Suppe, ähnlich unserer Rotebeetesuppe.
Über Nacht standen unsere Busse auf einem bewachten Parkplatz mit hohem Maschendraht. Die Betten in der Herberge waren sehr wackelig, wir waren wohl alle nicht ausgeschlafen.

Es war halb 4 Uhr, als wir unser schweres Gepäck wieder in den Bus schleppten und buckelten. Es war deshalb so schwer, weil die Koffer vollgepackt mit Mitbringseln für die uns noch fremden Bewohner unserer ehemaligen Stadt waren.
Unser nächstes Ziel war Memel. Da ein Passieren des Grenzüberganges Heiligenbeil oder Grondo nicht möglich war, gab es für uns nur noch den beschwerlichen Umweg über Brest. Welch ein gewaltiger Umweg. Wäre bei Angerburg ein Grenzübergang gewesen, wären wir über Insterburg in ca. zwei bis drei Stunden in Tilsit gewesen. Aber nun stand uns noch eine Strecke von 20 Stunden bevor.

Es war eine sehr schöne Fahrt, bei Sonnenaufgang durch Masuren. Es ging vorbei an verhältnismäßig gut bestellten Feldern, alten, verträumten Häusern und Dörfern aus deutscher Zeit, an glitzernden, stillen Seen

entlang. Ein romantischer Anblick waren die langen Alleen, - es war als führe man durch einen grünen Tunnel.
Den Grenzübergang hatten wir mit unseren zwei Bussen in etwa drei Stunden hinter uns gelassen. Auf Einzelheiten möchte ich hier nicht eingehen, um meinen Bericht nicht allzusehr in die Länge zu ziehen. Wir strebten nun Vilna zu.
Mit gelegentlichen grünen Pausen ging es durch das polnische Land, durch weite Waldgebiete. In Vilna hatten wir einen längeren Aufenthalt in einem großen Hotel. Danach fuhren wir weiter über Kowno und trafen spät in der Nacht in Memel ein. Erschöpft fielen alle in einen tiefen Schlaf. Nun waren wir unserem Ziel, unserer alten Heimat, schon ganz nah. Nur noch 100 km. Am anderen Tag folgten wir dem Reiseveranstalter. Einige fuhren mit dem Schiff bis Schwarzort und Nidden; andere, mit den angeheuerten Taxis, nach Tilsit. Allzuviel Zeit hatten wir nicht, um Schwarzort und Nidden zu besichtigen; die paar Stunden vergingen wie im Flug. Der Gesamteindruck war fast genauso wie vor 50 Jahren.

Die Litauer haben ihre Dörfer und Städte gepflegt und erhalten. Die gesamte Kurische Nehrung ist mit ihrer reizvollen Natur und ihren Wanderdünen auch heute noch eine einladende Landschaft geblieben. Gegen Abend fuhren wir über das Memeler Tief mit der Fähre zurück nach Memel. Wir bereiteten uns schon auf den nächsten Tag vor; da solte es nun endlich nach über 47 Jahren nach Hause gehen. Ob es dieses Zuhause oder Elternhaus noch gibt?
Am anderen Morgen ging es dann mit zwei Bussen nach Tilsit, nach Hause? Alle waren heiter und lustig, innerlich aber doch sehr angespannt. Was wir wohl erleben und sehen werden?
In Heidekrug legten wir eine kleine Pause ein. Wir nutzten sie zur Besichtigung der evangelischen Kirche. Weiter ging es, an zum Teil bestellten Feldern und grünen Wiesen. Auch hier gab es ein paar besetzte Storchennester. Schnell waren wir in Pogegen, und bald schon sahen wir einen kleinen Hinweis auf Tilsit. Es zeigten sich die Schornsteine der Zellstoffabrik. Die Spannung und die Hoffnung stieg. Ich holte meine Mundharmonika hervor. Zur Begrüßung unserer Heimatstadt spielte ich das Lied „Nach meiner Heimat da zieht es mich wieder". Alle im Bus summten mit. In Übermemel angekommen, ein paar russische Soldaten, die aber kaum Notiz von uns nahmen. Vor der Königin-Luise-Brücke stiegen wir aus den Bussen aus und begaben uns zu Fuß über die Brücke. Welch ein ergreifender Anblick, nach so vielen Jahren wieder hierzu stehen.
Aber nicht die alte, stolze Brücke, nicht die deutsche Ordenskirche und nicht das Rathaus grüßten uns. Eine ganz fremde Silhouette erblickten wir. Am Fletcherplatz drei Hochhäuser mit dem Kopf von Lenin oben

Die Reste der Bruderschen Mühle in der Splittener Straße um 1990. Inzwischen ist die Ruine weiter abgebaut worden. *Foto: Herold*

drauf. Aber ein Blick nach links in Richtung Engelsberg und Schloßberg mit dem mächtigen Strom - ein Blick wie eh und je -. Am Fletcherplatz hatte sich unsere ehemalige Heimat- und Schulfreundin Betty Kessler zu unserer Begrüßung eingefunden. Es gab ein stürmisches Wiedersehen. Betty war in den nächsten Tagen unsere Ansprechpartnerin in vielen Fragen, denn sie war nach dem Krieg in Tilsit geblieben. Sie war mit einem russischen Arzt verheiratet. Nach kurzem Aufenthalt in der Landwehrstraße ging es nun raus nach Schwedenfeld. Für die kurze Strecke war ich Reiseführer. Ich gab Hinweise, wo wir uns befinden und an welchem, noch altem Gebäude wir gerade vorüber fuhren. Die Schulfreunde fragten mich: „Alfred, du warst wohl die letzte Zeit öfter hier, daß du das alles noch so genau kennst?" „Ja, sagte ich, aber nur in Gedanken von Hannover aus."

Ich möchte hier nicht näher auf die Einzelheiten eingehen, die es in der Stolbecker- und in der Splitterstraße zu sehen gab. Aber auch hier sind viele Häuser verschwunden, oder dem Verfall nahe. Zum Teil erhalten sind die Berufs- und Handelsschule und das Haus Popurski. Die Brudersche Mühle verfällt ebenso, wie das ehemalige Tanzkaffee Knitsch. Die Splitterer Schule hat einen neuen Erweiterungsbau. Die Wäscherei Prinzen und Federowitz sind noch gut zu erkennen. An der

Graf-Keyserlingk-Allee trennen wir uns in drei Gruppen, um die engere Heimat zu erforschen. Der erste Eindruck war eher befremdend, als altbekannt. Die Niederunger Straße kannten wir schon, aber die einst gepflegten Häuser und Vorgärten fehlten. Die dazwischen liegenden Ackerfelder sind verkrautet und versteppt. Es gibt auch kein neu errichtetes Haus von den Russen. Im Gegenteil, 61 von 186 früheren Anwesen sind einfach verschwunden.
Ich begann sofort mit dem Fotografieren aller Häuser, die in der Niederunger Straße noch stehen geblieben sind. Später habe ich sie zu zwei Bildmappen, mit den dazugehörenden Besitzernamen, zusammengefaßt. Einen Totalschlag bekamen wir beim Anblick unserer ehemaligen Bildungsstätte; unserer altvertrauten Schwedenfelder Schule. Man war dort noch acht Jahre ein- und ausgegangen. Es hängen so viele Erinnerungen daran. Denken wir nur an die zahlreichen Lehrkräfte, die uns damals unterrichteten. Der Altbau und die Direktorenwohnung sowie die Gerätescheune fehlen. Der Mittelbau und der Neubau sind total verwahrlost. Klassenräume und Flure sind unterteilt und werden von mehrköpfigen Familien bewohnt. Bei einer Familie war Ordnung und Sauberkeit, aber im Großen und Ganzen ergab sich ein niederschmetternder Eindruck. Die damals beim Anbau neu erstellten Toiletten sind zur Wohnung umgebaut worden. Auf dem Spiel- und Sportplatz hat jede Familie einen Holzschauer (Butzen ostpreußisch Kaburr) errichtet.

Die vielen Lindenbäume rundherum sind in den langen Jahren kräftig gewachsen. Wehmütig zieht man Vergleiche zwischen damals und heute. Wir gehen weiter durchs Birkenwäldchen, viele Bäume fehlen, zur Siedlung Hasenheide. Gleich vorne links, das Haus meiner Großeltern und meiner Tante. Es ist bewohnt. Es ist ähnlich umgebaut wie die Schule (mit Kaburren). Nicht überall finden wir Zutritt. Dank unserer Dolmetscherin bekamen wir aber langsam Kontakt. In der Hasenheide und dem Birkenweg ist die Bausubstanz im Wesentlichen erhalten geblieben. Aber auch hier entstanden Um- und Anbauten. Im hinteren Teil der Hasenheide - die Häuser von der Baugesellschaft Skambrax sowie die daneben liegenden Friedhöfe - fehlen ganz. Hier ist eine riesige Baustelle. Es soll hier ein Klärwerk entstehen. Von der Baustelle aus hat man einen Einblick nach Kaltecken. In dem Bereich um Raufeisen's Anwesen ist weit und breit kein Haus mehr vorhanden. Das Gleiche gilt auch für die Gehöfte rund um den Padeim. Der Padeim selbst existiert noch, ist aber sehr verkrautet.
Im Gustav-Adolf-Weg stehen kaum noch Häuser, auch das Zwölf-Familienhaus von Markus Laser, im Volksmund Schloß Munterbach genannt, ist nicht mehr da. Wegen der Holzbauweise dürfte es schon in den ersten Nachkriegsjahren verheizt worden sein.

Nun zurück zur Niederunger Straße, Höhe Plappert. Strupat's Haus ist als Laden umgebaut. Es werden Brot, Butter und ein paar Konserven verkauft. Wir gingen mal rein und überreichten ein paar Mitbringsel. Gleich bekamen wir dafür Brot und Butter. Auf den Stufen vorm Laden brachen wir das Brot und schabten es, weil wir ja kein Messer hatten, durch die Butter und siehe da, es mundete allen unerwartet gut. Ich glaube, es war nicht nur der Hunger, es war vielmehr die heimatliche Luft.

Wegen Zeitmangels konnte ich die Nebenstraßen nicht besuchen. In den Reiterweg und in die Milchstraße konnte ich nur von weitem einen Blick riskieren. Da in Rußland noch keine Wende war, traute man sich noch nicht, sich allein von der Truppe zu entfernen,

Ich stellte fest, daß das Willauschus-Haus, auch ziemlich altersschwach, noch steht. Viele Bewohner winkten mir zu; sie wollten mir einen Begrüßungstrunk anbieten. An Wodka war da kein Mangel. Eine Frau beklagte sehr, das ihr Mann den Wodka mehr liebt als sie. Soweit wir Kontakt mit den Leuten bekamen. war er unerwartet freundlich und herzlich. Jede Gabe wollten sie trotz ihrer Armut erwidern. Sie freuten sich mit den Ehemaligen zu sprechen.

An der früheren Gaststätte Haasler befindet sich eine Bushaltestelle. Die Busse selbst müßten meiner Meinung nach schon so 30 bis 40 Jahre alt sein.

Ein älterer Passant, der hier wartete, erkannte an meiner Kamera, daß ich Deutscher bin. Ich bejahte, daß ich hier aufgewachsen bin, und mit dem Finger zur Schwedenfelder Schule zeigend, daß ich dort die Schule besucht habe. Er sagte: „Hitler kaputt, Karascho, Stalin kaputt, Karascho." Lächelnd und winkend stieg er in den Bus.

Nun gingen wir weiter. Zum Erstaunen aller steht das Holzhaus von Kaufmann Behrenz noch. Es ist von zwei Familien bewohnt. Auch das Holzhaus von Fritz Turkat steht noch. Beide Holzhäuser sind trotz ihres Alters in einem verhältnismäßig guten Zustand. Wir betreten den Hof von ehemals Behrenz. Neben dem Brunnen liegen auf dem Boden einige Radieschen. Wir lassen sie uns munden. Die heutige Bewohnerin sieht dieses. Sie kommt aus dem Haus und holt aus dem Garten ein ganzes Bündel. Gewaschen und gesäubert überreichte sie es uns. Wir bedanken uns dafür und kamen ins Gespräch. Man bittet uns in die Wohnung. Als erstes zeigte sie uns ihre Enkelchen. Die Zwillinge waren gerade 14 Tage alt. Wir laden Mitbringsel ab. Man bewirtet uns mit Kuchen und reichlich Wodka. Ein anregendes Gespräch entstand (mit Dolmetscher). Wir versprachen am nächsten Tag wiederzukommen, was wir auch taten. Auch im nächsten Jahr wollten wir wiederkommen. Als wir sie 1992 wieder besuchen wollten, war die ältere Frau, die Oma der Zwillinge, verstorben.

Wir trotteten langsam weiter und kamen auf die Höhe von Behrenz, Lill und Brasas. Was hier noch an Wohnhäusern steht, ist bedauernswert. Der Zustand der Häuser ist sehr schlecht. Wie überall, gibt es auch hier kaum Material zur Renovierung. Hin und wieder hat man es mit etwas Farbe zu beleben versucht.
Überall, wo wir heutige Bewohner trafen, auch auf der Straße, wurden kurze Gespräche geführt. Das letzte, noch erhaltene, Haus in der Niederunger Straße Richtung Weinoten auf der rechten Seite ist Jakstadt / Stanul. Auch hier einen Besuch abstattend, fanden wir herzliche Aufnahme und guten Kontakt, der bis heute hält. Nun waren es keine 300 Meter und ich, Alfred, hätte vor meinem Elternhaus gestanden.

Aber schon von Balasus Grundstück, (ihr Anwesen gibt es trotz der massiven Bauweise nicht mehr), suchten meine Augen vergeblich von unserem Anwesen etwas zu entdecken. Wo die Häuser von Schiemann und Geduhn standen, wo früher überall gut bestellte Felder und saftige Wiesen waren, ist heute gähnende Leere.
Vor uns breitet sich eine riesige, große freie Fläche aus. Sie ist versandet mit viel Gestrüpp, Disteln und Wildkräutern. Ein Blick bis zum Flugplatz: Alles ist total bewaldet, bis hin zum Stadtwald. Wir erkennen dieses Gelände als Truppenübungsplatz. Noch ein Stück nach links - alle Häuser von Stadtheide (ca. 20) fehlen. Nur an alten Fliederhecken erkennt man, daß hier einmal ein Gehöft gestanden hat.
Nur noch 100 Meter und wir sind am Weg, der uns zu unserem Haus führte. Ich erkenne schon die Straßenbrücke, unter welcher der Bach, die Rehschuppe, fließt. Ich denke nun zurück an Hannover. Dort habe ich meiner lieben Elsbeth immer erzählt, wie schön es bei uns zu Hause war. Sie stammt ja aus Westfalen, und sie war sehr gespannt, die Heimat ihres Mannes kennen zu lernen. Ich sagte zu meiner Elsbeth: „Wenn auch unser Haus nicht mehr steht, aber der Bach müßte noch da sein, zumal er bei Schneeschmelze oder starkem Regen immer ständig Hochwasser führte, so würde ich auf den Meter genau zeigen, hier stand unser Haus."
Am Bach angekommen, schönes klares Wasser und schöner gelber Sand auf dem Grund des Baches. Die Böschung aber war verwildert und verwachsen, gegenüber damals. Ein Blick nach links, kein Haus, kein Nachbar, nichts -. Nach weiteren 100 Metern am Bach entlang, stoßen wir auf ein großes Betonrohr. Ende des Baches, seines Freilaufes. Ab hier hat man den ganzen weiteren Bach auf schätzungsweise zwei km verrohrt, um keine Überschwemmung zu verursachen, wenn die Panzer kreuz und quer darüber kurven. 50 Meter weiter wären wir an die Stelle gelangt, wo mal unser Haus stand mit dem großen Garten. Es gab nichts. Kein Baum, kein Strauch, gar nichts -. Wir haben uns jetzt nicht

weitergetraut, da das Ganze ja Militärgelände war oder ist. Bei unserem zweiten Besuch 1992 haben wir uns in diesem Gelände schon etwas mehr zugetraut und uns weiter umgeschaut.
Nun stand man also wieder da, wo man sich 1943 von der Mutter, vom Vater und seinen Geschwistern zum Kriegsdienst verabschiedet hat. An dieser Stelle, wo unsere Wiege stand, steht man heute vor dem Nichts. Jetzt tropfen doch Tränen auf verlorene Heimaterde. Wer von uns hätte wohl in diesem Augenblick ein anderes Gefühl gehabt. Wer die Heimat so geliebt hat, mit allem was dazu gehörte. Ein ergreifender Moment in meinem Leben. Wir denken jetzt auch an unsere Eltern, die heute in fremder Erde liegen. Allzu gerne hätten sie auch noch einmal die Heimat wiedergesehen oder betreten.
Der Unterschied von Einst und Heute ist schon überwältigend. Man denkt daran, daß hier viele Nachbarn wohnten und trotz harter Arbeit glückliche Familien waren. Es war ein geborgenes Gefühl, mit all den Schulfreunden hier aufzuwachsen. Leider kam der furchtbare Krieg und machte allem ein jähes Ende. Die Folgen daraus können wir heute noch erleben. Was ist aus unserer einst stolzen Heimat geworden?

Viele Freunde von damals haben sich nicht vergessen, Sie begegnen sich auch heute noch in der neuen Heimat. Sei es bei Heimat- oder Schultreffen.
Einen Strauß Feld- und Wiesenblumen, Kuckuckslichtnelken von der Böschung am Laufgraben gepflückt, nehmen wir zum Andenken mit. Nachdenklich begeben wir uns auf den Rückweg zum verabredeten Treffpunkt.
Auf der Höhe Brinkmann's begegneten wir vier netten russischen Jungs. Sie waren so um die 20 Jahre. Wir kamen sofort ins Gespräch, zeigten ihnen Bilder und Karten von früher, worüber sie sehr erstaunt waren. Sie verabschiedeten sich kurz und sagten sie kämen bald zurück. Wie wir so dahinschlenderten, bremste ein Auto neben uns, ein Fiat.
Die vier jungen Leute stiegen aus, in ihren Händen hielten sie zwei große Honiggläser gefüllt mit Kwas (Bier). Sie baten uns mitzutrinken. Bei der heiteren Zeichensprache und unter Mithilfe unserer Dolmetscherin entwickelte sich ein anregendes Gespräch, wobei die Gläser von Mund zu Mund gingen. Da es sehr heiß war, tat ein kühlendes Getränk gut. Prost und Nastarowje, Aufwiedersehen und Doswidanja. Wir sollten unbedingt wiederkommen.
Unser Bus holte uns wieder pünktlich von Plapperts ab. Nach kurzem Aufenthalt in der Landwehrstraße ging es wieder zurück ins Hotel nach Memel. Die kommende Nacht habe ich kein Auge zugemacht. Noch einmal zog das Erlebte vom ersten Wiedersehen unseres ehemaligen

Am zweiten Tag ging es mit zwei Taxen nach Tilsit. Wir hatten zwei Dolmetscherinnen dabei. Unser erstes Ziel war wieder die Schwedenfelder Schule. Hier machten wir eine Mittagspause, dort, neben unserem ehemaligen Schulsportplatz, am Hang, wo es nach Balzerging.

Heinz Brinkmann hatte gerade an diesem Tag Geburtstag. Die Dolmetscherin hat Essen und Getränke mitgebracht. Bei Kaviar und Krimsekt wurde es eine schöne Geburtstagsstunde, wobei unsere Blicke manchmal auf unsere so arg geschundene Schule fielen. Die Russenkinder beobachteten uns aus der Nähe und fragten sich, was das wohl für eine Gesellschaft ist? Weiter ging es zum Stadtwald. Vorbei an der Rennplatzsiedlung, die in ihrer Substanz noch erhalten ist. Ein kurzer Besuch in der ehemaligen Försterei Musall und weiter ging es zu meinem Geburtshaus in der Hindenburgstraße. Hier wurden wir auch angenehm überrascht. Die Gastfreundschaft war grandios.
Zurück über den Viadukt, an Jakobsruh vorbei durch die Stadt, über die Königin-Luise-Brücke wieder zu unserem Hotel.
Hier möchte ich aber noch einflechten, daß wir einen kurzen Abstecher ins Waisenhaus machten, das man in der ehemaligen Frankschen Villa eingerichtet hat. Hier haben wir die letzten Mitbringsel verschenkt. Mit herzlichem Dankeschön und vielen winkenden Kinderhändchen wurden wir verabschiedet.
Am letzten Tag haben wir den renommierten Bade- und Erholungsort Polangen besucht. Überrascht hat uns dort das gut ausgestattete Bernsteinmuseum. Mit kleinen Einkäufen von den fliegenden Bernsteinhändlern verließen wir den schönen Ort.
Dann kam der Tag der Heimreise. Wir fuhren fast den selben Weg wie bei der Anreise und 'hatten dieselben Hindernisse zu bewältigen. Diesmal haben wir in Sensburg in einem Nobelhotel (4 Sterne) übernachtet. Wir kamen nach Mitternacht an. Die Ober warteten schon vor der Eingangstür auf uns. Zum Erstaunen aller gab es ein vorzügliches Vier-Gänge - Nachtmahl. Es war wie eine kleine Entschädigung.
Müde von der langen Reise trafen wir zwei Tage später in Hannover ein.

Alfred Pipien

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF? Teilen Sie uns die Adressen mit. Unsere Adresse: **Stadtgemeinschaft Tilsit, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.** Postkarte genügt!

Engel und Sünder

Ob Frühling, Sommer, Herbst wie Winter
- nicht nur im Kreise Tilsits Kinder -
da gab's viel Engel, 'doch auch Sünder, -
egal - ob mehrfach - oder minder!

Wenn, so ein Lorbas, die Marjellen
bezwickte, öffentlich an Stellen,
wo Schimpf und Schande überquellen,
war solches, gleich ins Lot zu stellen!

So auch, wenn Schiffer wütend kuckten
zur Brücke, wo sich Bengel duckten,
und auf die Boidaks runterspuckten; -
vielleicht, weil sie die Felle juckten!

Sogleich, auch schulamtlich beflügelt,
dort hat man Sünder, schnell gezügelt, -
die Wangen, links und rechts gestriegelt
und Hosenböden - heiß gebügelt!

Fand sich ein Markstück wie zum Segen
gar - auf dem Bürgersteig gelegen -
lief man dem Fundbüro entgegen -
bedenklich -ob gar Zeugen wegen!

Umarmte sich in Jakobsruh
ein Liebespaar - beim „Rangdewu", -
dies ließ die Neider nicht in Ruh'; -
nur Engel - drückten Äuglein zu!

In Tilsit, - ach du Engelsgüte,
da gab 's ja, gar nichts im Gemüte,
was - sündig - in der Hölle briete; -
wenn jeder - engelsgleich geriete!

Wo immer denn, vor allen Dingen,
gar manche - nicht so ganz gelingen
- die endlich, dennoch Freude bringen (?)-
dort hört man - Tilsits Engel singen!

Rudolf Kukla

Reisebericht der Tilsitfahrt

Im Kirchenboten vom Oktober 2004 las ich: Informationsreise nach Sowjetsk/Rußland (ehem. Tilsit/Ostpreußen). Familiär habe ich keine Verbindung zu diesem geschichtsträchtigen Land. Aus der Schulzeit, dem Fernsehen und aus Presseberichten war ein gewisses Hintergrundwissen vorhanden.
Ich wusste um den Tilsiter Frieden 1807 zwischen Frankreich, Russland und Preußen. Auch Immanuel Kant, bedeutender Philosoph, wurde in Königsberg/Kaliningrad geboren. Ebenfalls im Programm stand der Besuch eines Kinderheimes in Tilsit, welches von der Burgstädter Kirchengemeinde unterstützt wird. All das weckte meine Neugier und somit war die Teilnahme entschieden. Am 7. Juni, pünktlich 22.00 Uhr rollte der Bus Richtung polnische Grenze. 17 Burgstädter, ein Ehepaar aus Mühlau und 11 Bürger aus Hessen bildeten die Reisegruppe.

Herr Hermann Valentin, Chef vom gleichnamigen Reiseunternehmen, saß selbst am Steuer. Unterstützt wurde er vom Fahrkollegen Falk und unserer Frau Gerda, die sich nett und aufmerksam um das leibliche Wohl während der Busfahrten kümmerte.

Die Ein- und Ausreise zwischen Deutschland und Polen lief normal ab. Ganz anders das Zeremoniell Polen/Russland. Wir mussten aussteigen und den Beamtinnen unsere Aufwartung machen. Befreit ging es danach auf kilometerlangen alten Alleestraßen Richtung Königsberg. Links und rechts, so wurde uns berichtet, tobte vor 62 Jahren der mörderische Krieg, der Dörfer dem Erdboden gleichmachte und Millionen Menschen das Leben kostete.

Erschreckend für mich war, dass die einst durch bewusst angelegtes Kanalsystem gewonnenen fruchtbaren Ackerflächen versumpfen. Von Gottes Auftrag: „Macht euch die Erde Untertan" ist hier nichts zu spüren. Endloses Brachland mit einzelnen Selbstversorgerkaten nahm ich mit traurigen Augen wahr. Inzwischen nähern wir uns Königsberg, nach Ansage einst eine schöne, reiche Stadt. Bei der Durchfahrt finden wir es bestätigt. Zerstörte, dem Verfall preisgegebene Fassaden lassen den Glanz vergangener Schönheit erkennen.

Etwas abgespannt von den gefahrenen Stunden besuchen wir die, mit deutscher Hilfe neugebaute evangelische Auferstehungskirche. Der russlanddeutsche Pastor informiert über das Gemeindeleben. 1800 Personen unterschiedlicher Volksgruppen bilden die Gemeinde. Betreut werden sie zusätzlich durch Gastpastoren aus Deutschland, die ein bis zwei Jahre hier Dienst tun. Mit einer Stunde Zeitverschiebung erreichen wir am 8. Juni gegen 20.00 Uhr unser Hotel „Zur Linde" in Tilsit.

Der Empfang ist freundlich - wir wurden erwartet. Nachdem wir zweckmäßige, saubere Zimmer bezogen hatten, wartete ein wohlschmeckendes Abendbrot auf uns. Zwei junge Russinnen bedienten uns freundlich und aufmerksam. Sie arbeiten hier im Nebenjob. Ein erholsamer Schlaf ließ uns alles Irdische vergessen.
Am nächsten Morgen erzählte eine ältere Deutschlehrerin in ihrem gegründeten Museum von der Lebensweise vergangener Zeit. Sie und sechs ihrer Schüler begleiteten uns auf der Fahrt zur Kurischen Nehrung. Was der Schöpfer hier oben vor unseren Augen ausgebreitet hat, ist überwältigend. Goldgelbe Wanderdünen, die der Mensch mit seinem Erfindergeist zum segensreichen Stillstand gebracht hat. Die Wellen der Ostsee und die Wellen des Kurischen Haffs liebkosen diesen Landstrich von zwei Seiten, der an der engsten Stelle 400 m breit ist. Wir genießen in vollen Zügen. Etwas Besonderes ist der Bereich der Vogelwarte in Rossitten. Der jährliche Vogelzug geht zum Teil über die Kurische Nehrung. Bis zu 130.000 Vögel werden hier jährlich beringt. Eine Lachmöwe legte zum Beispiel 14.000 km zurück. Wir sahen die großangelegten Fangreusen und konnten hautnah der Beringung einer Amsel beiwohnen.
In dem Zusammenhang möchte ich erwähnen, dass die größte Storchpopulation heute noch hier im ehemaligen Ostpreußen zu finden ist. Wir selbst konnten Hunderte von diesen imposanten Tieren beim Flug und im Horst beobachten. Doch zurück zu den Menschen. Die Kurische Nehrung ist die größte Fundstelle von Bernstein auf der Welt.

An diesem Nachmittag umschwärmten uns mehrere fliegende Händler mit diesem wundervollen Schmuck. Natürlich erlagen fast alle diesem Zauber. Die uns begleitenden Kinder sangen auf der Rückfahrt unbeschwert Lieder ihrer Heimat.
Am Freitag starteten wir zur Stadtrundfahrt durch Tilsit. Unsere russische Begleiterin Mira zeichnete ein realistisches Bild dieser Stadt. Unverständlich bleiben mir das große Lenindenkmal und eine Stalingedenktafel. Eigentlich war es eine Fahrt durch Ruinen. Bürgerhäuser aus der Jahrhundertwende waren seitdem nicht renoviert. Regenfallrohre enden 1 m über dem Fußweg. Häuserblocks, die vor 20 bis 40 Jahren erbaut wurden, sehen teilweise noch trostloser aus. Ursache dieser Gleichgültigkeit der hier wohnenden Menschen sehe ich in der stalinistischen Zwangsumsiedlung von Kasachen, Kirgisen, Moldaviern, Menschen vom Ural und aus Sibirien.
Wer nie privates Eigentum besessen oder erarbeitet hat, weiß auch nicht verantwortungsvoll damit umzugehen. Ein Licht am Horizont sind die vielen Kinder, die es gibt und zum Teil junge Menschen. Vor allem das Erscheinungsbild der Mädchen und das der Frauen von 50 bis 55 Jahre

— modisch, selbstbewusst und dynamisch. Dem gegenüber hat man den Eindruck, dass die Männer nichts mit sich anzufangen wissen. Fast jeder dritte junge Mann lief mit der Bierflasche durch die Stadt. Natürlich sind meine Beobachtungen subjektiv, aber der Alkohol ist in dieser Stadt sehr dominant.
15.00 Uhr war unser Besuch im Kinderheim angekündigt. Freundlich wurden wir von der leitenden Ärztin und dem Personal empfangen. 68 Kinder von 0 bis 4 Jahren werden hier betreut. Die Kinder sind leicht bis schwer behindert. Wir fanden eine fürsorgliche Atmosphäre vor, in der auch ein sichtbarer Teamgeist herrscht. Uns wurde ein Imbiss gereicht. Danach fand die Übergabe der Hilfsgüter statt. Es waren bewegende Minuten. Selbst die Chefin konnte sich der Tränen nicht erwehren, als die Waschmaschine hereingetragen wurde.

Mit Herrn Paust begab ich mich auf das Dach. Die Schäden der Dachflächen sind erheblich. Der Dachstuhl selbst kann mit 20% Schädigung eingeschätzt werden. In kleiner Runde wurde anschließend über die Besitzverhältnisse und eventuelle staatliche Sanierungspläne gesprochen. Geld zu überweisen ist abzulehnen, da es wahrscheinlich zweckentfremdet verwendet würde. Als erster Schritt muss ein Sanierungsprojekt von russischer Seite erstellt werden. Dieses zwiespältige Erleben von froh und traurig lastete auf jeden von uns. Erst am Abend, als uns eine Folkloregruppe mit russischer Musik und Gesang überraschte, gewannen wir unsere Lebensfreude zurück. Die Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als einige von uns das Programm erweiterten.
Der Tilsitmarkttag am Sonnabend wäre einen Extrabericht wert. Für jeden war etwas zu finden. Vom gebrauchten Lichtschalter, Fahrradspeiche bis zur saftigen Rinderkeule war alles da. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, dass Blumen bei der russischen Frau einen hohen Stellenwert einnehmen. An diesem Tag besuchten wir noch ein liebevoll zusammengetragenes Museum mit Zeugen der unmittelbaren Vergangenheit des 2. Weltkrieges. Der Abschluss des Tages führte uns auf den Soldatenfriedhof nach Insterburg. Erst im Tod liegen hier deutsche und russische Soldaten friedlich nebeneinander. Dankbarkeit empfand ich bei dem Gedanken, dass wir den Beweis erbracht haben, 60 Jahre friedlich in Europa zusammen zu leben.

Am Sonntag früh, 10 Minuten vor 4.00 Uhr war das Verladen der Koffer, 4.00 Uhr Frühstück und 4.30 Uhr, wie immer pünktlich, Abreise.

Herrn Hermann Valentin möchte ich ein Lob aussprechen. Sein vielseitiges Wissen über Land und Leute und sein umfangreicher Sprachschatz machten diese Reise zusätzlich zu einem besonderen Erlebnis. Dass

diese Reise überhaupt zustande kam, verdanken wir einer netten und aktiven Frau.
Frau Ursula Hartenstein sammelte Hilfsgüter und bemühte sich, die nötigen Teilnehmer der Tour zusammen zu bekommen. Herzlichen Dank, liebe Ursula! *F.Stopp*

Auszug aus dem Burgestedter Kirchenboten, Juli/August 2005

Heimat einer heimatlosen

Ich bin geboren dort,
und kenne dich doch nicht.
Ich war ein Jahr. S'war Krieg. Wir mußten fort.
Ich weiß von dir nur, was man spricht.

Sie sagten mir, du seist so schön,
du, Land im Osten, Heimatland,
so weit der Himmel, still die Seen,
so warm das Bernsteingold am Strand.

Ich sah auf Bildern, es war wahr,
sah die Alleen, sah Haff und Kurenkahn,
sah deinen Himmel, hoch und klar,
und sah es wohl, es war kein Wahn.

Sie sprachen ostpreußisch von dir.
Wie breit, warm, zärtlich war der Laut.
Genauso raunst du, Memel, mir
dein Lied ins Ohr, uralt vertraut.

Du liebes, fernes Wehmutsland,
du lebst in mir und meiner Phantasie.
Ich bin gewiß: ich hab dich doch gekannt!
Mein Herz kennt dich so tief. Ich sah dich nie.

Dagmar Eulitz

Reise nach Tilsit 2005

Auch in diesem Jahr war die Reise nach Tilsit wieder ein Erfolg. Es fiel auf, dass das Durchschnittsalter der Teilnehmer sich auf 65 Jahre verjüngt hatte. Viele Tilsiter waren dabei, die kurz vor der Vertreibung noch in der Heimat geboren wurden. Sie selbst haben kaum noch Erinnerungen, wollten aber nach ihren Wurzeln oder deren ihrer Angehörigen suchen.

Foto: Manfred Jera

Die Reisegruppe
v. l.: Siegfried Suttmann, Siegburg Möller-Suttmann, Dorothea Martinek, Linda von der Heide, Ilse Jahn, Busfahrer Michael Seewald, Magdalana Polten, Herbert Jülich, Ursula Balla, Helga Beyer, Maria Jakubeit, Monika Löffler, Manfred Jakubeit, Hans Löffler, Duscha (die Tilsiter Reiseleiterin), Wolfgang Sarimski. Es fehlen: Carmen und Günter Adoms, Heinz und Erika Bartschat, Udo Gerull, Manfred Jera, Regina Langhammer, Monika Lindner, Brigitte und Horst Schlosza, die z.T. „auf eigenen Spuren wandelten".

Manch eine Familienchronik fand sich überraschend in Breitenstein im Museum, das wir im Rahmen des Ausflugs in den Kreis Tilsit-Ragnit besuchten.
Juri Usernow, der Direktor, betreibt es liebevoll und mit größtem Eifer.

Bei herrlichem Sommerwetter erfreute ein anschließender Aufenthalt am Memelufer in Untereißeln. Höhepunkt der Reise waren sicher die drei Tage auf der Kurischen Nehrung, die zum Baden, Radfahren oder Wandern genutzt wurden, oder einfach nur der Erholung dienten. Eine Überraschung war eine geführte Fahrt durch Königsberg, das für die vorangegangene 750-Jahr-Feier herausgeputzt worden ist. - Eine Führung durch Danzig am vorletzten Reisetag war - trotz des Regens - ebenfalls interessant, und in den eleganten Bernsteingeschäften wurde eifrig eingekauft. Auch nach dieser Reise gab es sicher viele Eindrücke zu verarbeiten. *Linda von der Heide*

Radwandern durch Ostpreußen vom 10. bis 21. August 2005

Rund ums Kurische Haff - ein Reisetagebuch (Kiel - Memel - Nidden - Cranz - Königsberg - Insterburg -Tilsit - Heydekrug - Memel)

Warum macht man eigentlich eine Reise durch Ostpreußen und dann auch noch mit dem Fahrrad? Eigentlich ganz einfach. Mein Vater Martin Komm wurde 1939 in Tilsit geboren und war im Jahr 2003 zum ersten Mal wieder an dem Grundstück, auf dem sein Elternhaus stand. Die Möglichkeit, seine Heimat wieder aufzusuchen, was einem lange verwehrt wurde, brachte ihn auf die Idee, auch seinen Töchtern seinen Geburtsort zu zeigen. So kam meinem Vater und mir das Angebot der Firma Greif Reisen einer 12tägigen Radwandertour rund ums Kurische Haff gerade recht, und wir entschlossen uns zu diesem gemeinsamen Urlaub.

1 .Tag: Abreise Kiel 10. August 2005

15.00 Uhr Kiel Ostuferhafen: Unsere Reise beginnt hier im Ostuferhafen von Kiel, denn es soll zunächst über den Seeweg nach Litauen (Memel) gehen, wo der Startpunkt unserer Radtour sein wird. Am Anleger empfängt das Reiseleitungsehepaar Aloys und Valentina Manthey dann auch pünktlich alle Reiseteilnehmer, und wohl jeder der Teilnehmer ist gespannt, wer sich zu einer solchen Reise entschließt. Ist es doch neben den zahlreichen Bustouren nach Ostpreußen, die etwas andere Art der Reise und eine gute Gelegenheit, Land und Leute intensiver kennen zu lernen. Eigentlich soll die Fähre um 18.00 Uhr an diesem Mittwoch ablegen, doch ein Sturm auf der Ostsee mit Windstärke 11 verschiebt die Abfahrtszeit um 2 Stunden. Wir nehmen es gelassen, schließlich haben wir Urlaub und so können wir die Zeit für ein erstes Kennenlernen der Gruppenteilnehmer nutzen. Schnell steht fest: Die Teilnehmer, das sind

Valentina und Aloys Manthey, Heidi Kirchner und ihr Enkel Nico Wortmann, Christa und Oswald Kuwert, Eberhard Ranke und Marlies Fennert, Bruno Völlmann, Siegfried Kraft, Hans-Otto Dewes, mein Vater und ich. Wir sind eine buntgemischte Gruppe, die aus ganz Deutschland zusammengewürfelt, die eigenen

Vlnr.: Martin u. Steffi Komm, Siegfried Kraft, Oswald Kuwert, Marlies Fennert, Bruno Völlmann, Eberhard Ranke, Hans-Otto Dewes, Heidi Kirchner, Aloys u. Valentina Manthey. Vorn: Nico Wortmann, Christa Kuwert

Heimatorte oder die der Vorfahren aufsuchen möchte und sich auf das Abenteuer Radwandern einläßt. Auch für den Reiseveranstalter ist es die erste Tour dieser Art, die durch die Initiative von Heidi Kirchner erst zustande kam.
Endlich um 20.00 Uhr ist es dann soweit, wir dürfen auf die Fähre. 20 Std. Überfahrt bei Regen und starkem Wind liegen vor uns. Da bleibt einem nicht viel anderes übrig, als die Zeit mit Schlafen, Kartenspielen und Unterhaltungen zu überbrücken.

2. Tag: Ankunft in Memel/Klaipeda
8.00 Uhr irgendwo auf der Ostsee: Gestärkt vom reichhaltigen Frühstükksbuffet an Bord, vertreiben wir uns wieder die Zeit mit Lesen, Kartenspielen und Unterhaltungen. Die Sicht ist immer noch diesig und die See rauh. Endlich kurz vor 15.00 Uhr ist plötzlich Land in Sicht - das muss nun endlich der Hafen von Memel sein. Es regnet immer noch in Strömen und vor uns liegen die ersten 14 km vom Hafen bis zum Hotel mit dem Fahrrad. Glücklicherweise ist vor Ort vorgesorgt, denn die Reiseleitung hat einen zweiten Fahrradanhänger organisiert, so dass nur vier von uns das Regenzeug überstreifen und in Begleitung unseres litauischen Reiseführers die erste Mini-Etappe mit dem Fahrrad bewältigen müssen. Um 18.00 Uhr sind wir alle im Hotel. Abends gibt es noch eine kurze Stadtführung. Wir wollen natürlich als erstes den berühmten Brunnen mit „Ännchen" von Tharau auf dem Marktplatz besuchen. Doch „Ännchen" steht an diesem Abend genauso wie wir im Regen, so dass wir uns entschließen, sie im selben stehen und den Tag bei einem litauischen Bier im Brauhaus ausklingen zu lassen.

Pause im Nehrungswald

3. Tag: Von Memel/ Klaipeda nach **Nidden/Nida, ca. 52 km**

7.00 Uhr: Der erste Blick am Morgen aus dem Fenster verspricht keine Wetterbesserung, immer noch trübe Sicht und Nieselregen in Litauen. Es hilft nichts, unser Gepäck wird im Begleitfahrzeug verstaut, die Fahrräder „gesattelt" und mit unserem Reiseführer Midaukas geht es per Fähre auf die Kurische Nehrung. Nach ca. 5 km über sandige Waldwege wagen wir einen ersten Blick über die Düne, der einen kilometerlangen Sandstrand frei gibt. Leider lädt das Wetter nicht zum Baden ein. Also fahren wir weiter auf den teilweise beschwerlichen - aber sehr schönen - Waldwegen, die mit dem Rad wohl nur dank der Feuchtigkeit befahrbar sind. Unterwegs begegnen wir immer wieder Pilzesuchern, die ihre Körbe mit Steinpilzen und Pfifferlingen prall gefüllt haben. Kurz vor Schwarzort, einem der ältesten Nehrungsorte, müssen wir dann den ersten Härtetest bestehen: die Überquerung der ca. 50 m hohen Düne des Nehrungswaldes. Da hilft nur noch schieben! Oben angekommen, stärken wir uns mit Heidelbeeren, bevor wir in Schwarzort in einem kleinen Lokal eine Mittagsrast einlegen. Frisch gestärkt geht es weiter, mit einem kurzen Abstecher zu den Reiherbergen, auf denen seit langem eine Kolonie des grauen Fischreihers haust.

Am Nachmittag radeln wir entlang eines außerordentlich schönen Dünenfeldes. Wir nutzen die Gelegenheit und besteigen den ca. 53 m hohen „Kirbsteberg". Hier können wir von oben beide Seiten der Kurischen Nehrung sehen, das Haff und die Ostsee. Und dann - es ist fast schon nicht mehr zu glauben - tut sich der Himmel auf und die Sonne lugt hervor. Genau die richtige Gelegenheit, in Preil am Haff eine Kaffeepause einzulegen. Mit neuem Schwung schaffen wir auch die letzten Kilometer, bei Sonnenschein erreichen wir Nidden. Bevor wir allerdings unser Hotel beziehen, statten wir noch schnell Herrn Thomas Mann oder besser seinem ehemaligen Sommersitz einen Besuch ab, in dem wir den „Schwiegermutterberg" erklimmen. Dort werden wir mit dem viel gerühmten „Italienblick" belohnt. Nach dem Abendessen lassen wir

den Abend bei einem Spaziergang durch Nidden und einem „Absacker" in einer Kneipe ausklingen.

4. **Tag: Von Nidden/Nida nach Cranz/Selenogradsk,** ca. 56 km
7.00 Uhr: Der morgendliche Blick aus dem Fenster wird zur Gewohnheit - bewölkt aber kein Regen! Frühstücken, Taschen packen und verladen, denn um 9.00 Uhr wollen wir auf dem Rad sitzen. Die Spannung in der Reisegruppe steigt, denn nach gut 5 km erreichen wir die russische Grenze. Viel los ist hier heute nicht, dennoch benötigen wir für elf Fahrräder und den Begleitwagen fast 1,5 Std. Nur in Dreiergruppen dürfen wir die Grenze passieren. Danach fahren wir kilometerweit auf der schnurgeraden Asphaltstraße durch feuchte Kiefernwälder nach Ros-sitten. Hier legen wir in einer großen Gastwirtschaft mit Freisitz eine Mittagsrast ein. Die zwar etwas überteuerte aber dennoch leckere Soljanka, ist eins der ersten Anzeichen des russischen Einflusses. Danach geht es weiter durch Kiefernwälder bis zur Vogelwarte Fringilla, der wir ebenfalls einen kurzen Besuch abstatten. In Sarkau setzt wieder ein leichter Regen ein, also nutzen wir die Gelegenheit für eine Kaffeepause. Doch ein richtiges Cafe ist schwer zu finden, so begnügt sich ein Teil der Gruppe mit einem Pulverkaffee in einer Sperrholzplattenhütte, während die anderen sich an einen Obststand stärken. Bei Regen erreichen wir Cranz. Im Hotel können wir die müden Glieder in einer Sauna wieder entspannen. Unsere russische Reiseleiterin Katja, die uns bis Tilsit begleiten wird, nimmt uns an diesem Abend in Empfang und führt uns nach dem Abendessen durch Cranz. Da es immer noch regnet, kommen in Bahnhofsnähe einige auf den Gedanken, die morgige 3. Etappe mit dem Zug zu überbrücken, sollte der Regen anhalten. Eine weise Entscheidung, wie sich hinterher herausstellen sollte.

5. Tag: Von Cranz/Selenogradsk nach Königsberg/Kaliningrad, ca. 35 km
7.00 Uhr: Aufstehen, Frühstücken, Packen, der Blick aus dem Fenster ist nicht notwendig, denn das Trommeln der Regentropfen auf dem Fensterbrett ist deutlich zu hören. Der Entschluß vom Vortag wird in die Tat umgesetzt. Vier Teilnehmer entschließen sich, den Zug zu nehmen, die restlichen sieben - begleitet von Katja - streifen ihr Regenzeug über und machen sich auf den Weg nach Königsberg. 35 km sollten doch wohl auch im Regen zu schaffen sein. Unterwegs werden wir mit dem ersten Storch dieser Reise belohnt. Aber bei Gegenwind und Regen macht das Fahren wirklich keinen Spaß. Nach gut 30 km stehen wir kurz vor Königsberg. Ab jetzt wird die Fahrt zum Spießrutenlauf: wir schieben, stolpern, fahren an der Hauptstraße durch die tristen Vororte von Königsberg. Die vom Regen der letzten Tage gefüllten Schlaglöcher

Überflutungen in Kaliningrad

werden zur Gefahren- und Spritzquelle durch vorbeirasende Autos. Das Wasser kommt plötzlich von allen Seiten, als wären wir nicht schon nass genug. Wir tragen es trotzdem mit Humor und erreichen - endlich - wie die begossenen Pudel das Hotel Kaliningrad. Hier treffen wir auf den Rest der Gruppe, der mit dem Zug die sehr viel bequemere und sicherere Variante gewählt hat. Einchecken, kurze Verschnaufpause, Aufwärmen und Duschen im Hotel, dann geht es auf Stadtrundfahrt mit einem Kleinbus. Der Bahnhof, der Dom mit dem Kantmuseum und auch das Bernsteinmuseum stehen auf dem Programm. Es ist der Stadt deutlich anzumerken, dass sie sich für die diesjährige 750-Jahr-Feier herausgeputzt hat. Neue Spielplätze, Parkanlagen und Brücken zeigen eine deutliche Wirkung. Das seit Jahren verfallene Königstor (eins der ehemaligen Stadttore) erstrahlt in neuem Glanz, die zerstörten Figuren König Ottokars II, König Friedrichs I und Herzog Albrechts sind vollständig rekonstruiert- ein Geschenk aus Moskau. Trotzdem können diese Schönheitsreparaturen nicht über die Kahlschlagsanierung der Nachkriegszeit hinwegtäuschen. Die Stadt ist geprägt durch breite Straßenschluchten, die von maroden und grauen Plattenbauten gesäumt werden. Lediglich rund um den Park Luisenwahl deuten die wunderschönen Jugendstilvillen auf den Reichtum und die Schönheit vergangener Zeiten hin.

6. Tag: Von Königsberg/Kaliningrad nach Insterburg/Tschernjachowsk, ca. 100 km

7.00 Uhr: Der Blick aus dem Fenster gibt zum ersten Mal blauen Himmel und ein paar Wölkchen frei. Das allmorgendliche Packen und Verladen der Taschen wird zur Routine. Die Karawane zieht weiter! Heute steht die längste Etappe der Tour bevor - ca. 100 km. Da die beiden Teilnehmer Siegfried Kraft und Bruno Völlmann ihre Heimatorte im Kreis Wehlau (Popelken und Siebenhuben) aufsuchen wollen, die nicht direkt auf der Strecke liegen, werden sie vom Begleitfahrzeug mitgenommen und unterwegs „ausgesetzt". Mittags wollen wir uns alle bei Taplaken auf

einem Picknickplatz im Wald wiedertreffen. Hans-Otto Dewes (Enkel von Helene Tonn, die vor dem Krieg das Milchgeschäft in der Kleinen Vorstadt von Wehlau geführt hat), hat heute ein besonderes Anliegen. Er läßt sich direkt nach Wehlau bringen, denn während der Reise des Heimatkreises im Sommer 2004 konnte er unter Führung von Horst Schmidtke auch die Schule in Wehlau besuchen und besichtigen. Obwohl Ferienzeit war, arbeiteten einige Schüler unter Anleitung von Lehrerinnen an Schaubildern und Graphiken für die Ausstellung „Die Geschichte von Wehlau". Es war eine Freude zu sehen, mit welchem Eifer die Schüler, obwohl nur einfache Hilfsmittel und Materialien zur Verfügung standen, bei der Arbeit waren. Spontan kam ihm der Gedanke hier zu helfen und das Engagement zu honorieren. Mit Sicherheit ist es wichtig, dass den heute hier lebenden Menschen und insbesondere Jugendlichen die deutsche Geschichte von Wehlau anschaulich dargestellt wird. Wie wir aus der Presse wissen, ist von der russischen Administration kein großes Bemühen, die Vergangenheit darzustellen, zu erwarten. Umso mehr ist der Einsatz der Schüler und Lehrer zu loben. Den Freunden des Rotary-Clubs Wertheim hat Hans-Otto Dewes sein Erlebnis und seine Gedanken vorgetragen. Sofort war man bereit, seine Spende um 200 € aufzustocken, und so konnte ich anlässlich der Fahrradtour durch unsere Heimat der stellvertretenden Schulleiterin eine Spende von 500 € zum weiteren Ausbau des Museums im Namen des Rotary-Clubs Wertheim übergeben.

Der Rest der Gruppe „quält" sich unterdessen an der Hauptverkehrsstraße aus Königsberg raus. Kein angenehmes und ein eher gefährliches Unterfangen. Fürs Radfahren ist diese Stadt wahrlich nicht ausgerichtet. Nach zwei Stunden haben wir erst 10 km geschafft, und vor uns liegen fast noch 90 km. Auf der Landstraße P508, die parallel zum Pregeltal verläuft, kommen wir zwar zügig voran, doch erst gegen 14.00 Uhr erreichen wir Wehlau. Nur wenig Zeit bleiben Heidi Kirchner und uns für die

Picknick bei Taplaken

„Versorgungsstationen"

Besichtigung der Wehlauer Kirche, denn die anderen warten schon seit einer Stunde auf dem Picknickplatz. In Wehlau verladen wir dann kurzentschlossen die Fahrräder in die zwei Begleitfahrzeuge und überbrücken somit die noch verbleibenden ca. 15 km bis Taplaken. Dort werden wir im Wald mit Kartoffelsalat und Grillwürstchen erwartet, genau das Richtige für hungrige Radler!

Nicht alle verspüren nach diesem opulenten Mahl die Lust, weiter zu radeln. Also lassen sie sich mit den Begleitwagen mitnehmen. Die verbliebenen sieben radeln die letzten 40 km im Windschatten entlang der um diese Uhrzeit wenig befahrenen „Autobahn" nach Insterburg. Immer wieder halten wir unterwegs zum Fotografieren dutzender Storchennester an. Obendrein genießen wir den Geruch frischer Pfifferlinge, die von den Bewohnern der Dörfer am Wegesrand verkauft werden. Wir erreichen Insterburg um kurz vor 18.00 Uhr. In ihrem Hotel „Drei Bären" empfangen uns Valentina und Aloys Manthey wie Familienmitglieder, und wir werden fürstlich bewirtet. Nach dem Abendessen gibt es noch eine kurze Stadtführung mit Katja zum Schloss Insterburg, in dem uns ein Geschichts- und Kunstenthusiast in sein kleines Atelier führt und uns das Bemühen um den Erhalt des Schlosses und die Wiederbelebung von Ritterspielen erläutert. Bei Dunkelheit und spärlicher Straßenbeleuchtung „stolpern" wir zurück ins Hotel. In dieser Nacht schlafen wohl alle gut!

7. Tag: Von Insterburg/Tschernjachowsk nachTilsit/Sowjetsk, ca. 64 km

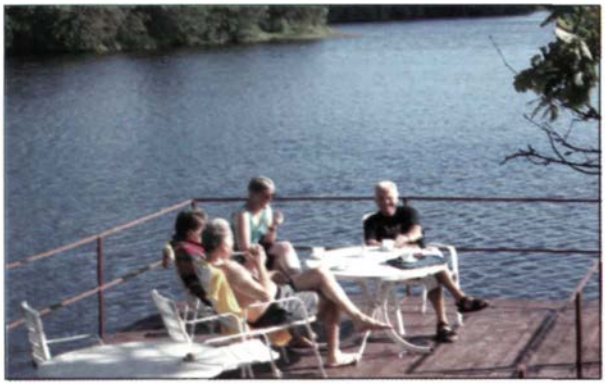
7.00 Uhr: Alles grau in grau, aber das ist nur der Morgennebel, der sich in der nächsten Stunde auflöst. Wir fahren in Richtung Norden über Georgenburg aus Insterburg raus und halten kurz vor dem berühmten Gestüt, in dem gemäß alter Tradition wieder die Haltung von Trakehnern versucht wird. Da viele Wege nach Tilsit führen, entscheiden wir uns, zunächst auf der Landstraße Richtung Breitenstein weiter zu fahren. In

Seßlaken biegen wir dann auf einem Sandweg nach Norden in Richtung Schulen ab. Die nächsten Kilometer radeln wir durch ruhige und wunderschöne Baumalleen. In Seßlaken legen wir eine kurze Mittagsrast ein und verpflegen uns im Lädchen am „Haus Schulen". Von hieraus geht es in Richtung Norden nach Sandfelde. Von dort über die Autobahn (A 216), die hier auch mit dem Fahrrad befahren werden darf, nach Tilsit. Da wir heute ein gutes Tempo vorgelegt haben, erreichen wir um kurz nach 15.00 Uhr Tilsit und am Stadteingang auch das ehemalige Grundstück meines Opas Willi Komm. Für meinen Vater und mich einer der spannendsten Momente dieser Reise. Bei strahlendem Sonnenschein verstreut sich die Reisegruppe und nutzt die Zeit bis zum Abendessen mit einem Bummel durch die Stadt und den Park Jakobsruh, der leider im Dornröschenschlaf liegt und ungepflegt dem Verfall Preis gegeben wird. Der Park am Schloßmühlenteich hingegen ist ein angenehmer Ort für eine Ruhe-pause. Entlang der Hohen Straßen, der ehemaligen Prachtstraße von Tilsit, laden viele Geschäfte zum Einkaufen ein. Einige erhaltene Jugendstilhäuser weisen noch auf den ehemaligen Reichtum dieser Straße und der Stadt hin. Nach dem Abendessen besuchen wir auch den Anger und das Gelände um das Theater. Eberhard Ranke nutzt an diesem Nachmittag gemeinsam mit Marlies Fennert die Gelegenheit, von Tilsit aus mit dem Taxi seinen Heimatort Grenzwald aufzusuchen. Für ihn ein schönes Geschenk zum Vorabend seines Geburtstags.

Baumalleen bei Seßlaken

8. Tag: Von Tilsit/Sowjetsk nach Naumities am See (16 km entfernt von Heydekrug), ca. 54 km

9.00 Uhr: Die Sonne scheint, die Taschen sind gepackt und das Geburtstagsständchen gesungen. Doch nach nur wenigen 100 m müssen wir die erste (Zwangs-)Pause einlegen, denn wir wollen über die berühmte Königin-Luisen-Brücke wieder nach Litauen einreisen und der Memelfluss bildet genau die Grenze. Die Ausreise aus der russischen Enklave dauert bei weitem nicht so lange wie die Einreise. Hier müssen wir leider unsere Reiseleiterin Katja, die uns in den letzten Tagen ans Herz gewachsen ist, verlassen. Etwa eine halbe Stunde später stehen wir auf den anderen Seite der Memel und unsere litauische Reiseleiterin


Das Seehotel in Naumities

Wilma nimmt uns in Empfang und unsere Tour wird fortgesetzt. Über Pogegen und Rucken folgen wir noch der Hauptstraße, dann biegen wir Richtung Norden auf die Landstraße über Pakahohen, Matzstubben, Koadjuten, Deguciai nach Naumities ab. Hier sind wir für diese Nacht im Seehotel einquartiert, das idyllisch zwischen Birkenhainen einsam direkt am See liegt.
Einige kleine Badestege mit Terrassen laden zum Baden und Ausruhen ein. Beim Abendspaziergang taucht die Abendsonne die Störche und uns auf dem Feld in ein fast kitschiges Licht. Die Idylle ist perfekt. Hier ließe es sich auch noch einen Tag länger aushalten.

9. **Tag: Von Naumities** am **See nach** Memel/Klaipeda, ca. 64 km
9.00 Uhr: Trotzdem müssen wir heute weiter, allerdings steht noch ein kleines Experiment an. Aus der Bierlaune am Vorabend losen wir an diesem Morgen jedem Teilnehmer ein fremdes Fahrrad zu. Bis zur nächsten Hauptstraße erproben wir die Räder unserer Mitfahrer, dann geht es auf den eigenen Rädern weiter zunächst in Richtung Norden die Landstraße entlang über Sveksna, wo wir uns die Kirche und das rege Markttreiben anschauen, weiter nach Veivirzenai. Hier legen wir in einer kleinen Bar mit einer gemütlichen Laube im Schatten ein Mittagsmahl ein. Über kleine Dörfer und entlegene Straßen radeln wir weiter nach Dawillen und schließlich über die Hauptverkehrsstraße 227 nach Memel/Klaipeda. Hier sind wir - wie auch am ersten Tag - für die nächsten zwei Nächte im Hotel Klaipeda einquartiert. Der klare Himmel bringt uns auf die Idee, den Sonnenuntergang auf der Kurischen Nehrung zu erleben. Also machen wir uns nach dem Abendbrot zu Fuß auf den Weg zur Nehrung. Bevor die Sonne in der Ostsee versinkt, springen wir noch schnell ins Wasser und werden danach mit einem schönen aber etwas diesigen Sonnenuntergang belohnt.

10. Tag: **Von** Klaipeda/Memel **nach Nimmersatt und zurück, ca. 55 km**
9.00 Uhr: Nicht alle wollen heute Radfahren, also entschließt sich nur ein Teil der Gruppe zu der etwa 55 km langen Tour nach Nimmersatt. Die an-

deren nutzen die Gelegenheit für Einkäufe in Memel. Wir radeln unterdessen in Richtung Norden durch wunderschöne, teilweise frisch asphaltierten und nur den Rad- und Fußwanderern vorbehaltenen Waldwegen. Wir kommen zügig voran und legen eine Pause am Strand zum Baden ein. Danach entschließen wir uns, in einem tollen Fischrestaurant eine ausgiebige Mittagsrast einzulegen. Der geräucherte Fisch schmekkt vorzüglich und mit einem derartig vollen Magen radelt es sich nicht mehr ganz so unbeschwert. Doch irgendwie kommen wir trotzdem - noch immer satt - in Nimmersatt an. Der Sandstrand ist hier traumhaft, so dass wir nicht umhinkommen, nochmals in die klare Ostsee zu springen. Vereinzelt hocken am Strand Menschen, die im Seegras nach Bernstein suchen. Selbst wir werden schnell fündig und nehmen ein paar winzige Stückchen der braunen Steine mit nach Hause. Da wir um 18.30 Uhr zum Abendessen mit den anderen Gruppenteilnehmern verabredet sind, müssen wir uns auf der Rückfahrt etwas sputen, so dass wir wieder einmal ein Stück „Autobahn" fahren müssen. Mittlerweile sind wir darin geübt und erreichen fast pünktlich das Hotel. Unseren letzten Abend wollen wir wieder in Gesellschaft von „Ännchen" verbringen, daher wandern wir auf den Marktplatz, wo uns ein Akkordeonspieler dann auch ein paar Töne des bekannten Liedes entlocken kann. In unmittelbarer Nähe von Ännchen lassen wir in einem Lokal den Abend ausklingen. Schade, denn morgen müssen wir schon wieder die Heimreise antreten.

11. Tag: Von Memel nach Kiel

11.00 Uhr: Zum letzten Mal Taschen packen und verladen, allerdings müssen wir erst um 22.00 Uhr am Hafen sein, so dass uns noch ein ganzer Tag in Memel bleibt. Wir nutzen die Gelegenheit, um Mitbringsel für die Daheimgebliebenen zu kaufen. Doch die meisten von uns möchten noch einmal auf die Nehrung, also setzen wir mit der Fähre über, baden, halten ein Nickerchen und vertreiben uns die Zeit. Zurück in Memel zieht es uns für ein Abschiedslied noch einmal zu Ännchen - mittlerweile kennt uns auch der Akkordeonspieler „... *du meine Seele, mein Fleisch und mein* Blut". Wir lassen die letzten Litas in den Kasten des Akkordeonspielers fallen, besteigen unsere Räder und begeben uns auf die letzte Etappe mit dem Fahrrad zum Hafen.

Die Nacht auf Deck ist kurz, da wir lange auf unsere Kabinen warten müssen und das Schiff erst gegen 1.00 Uhr in der Nacht ablegt. Den nächsten Tag

verbringen wir bei strahlendem Sonnenschein an Deck und lassen die Reise noch einmal Revue passieren. Wir sind uns alle einig: Es war eine sehr schöne Reise und eine tolle Stimmung in der Gruppe. Ein Entschluß steht für alle fest: Wir wollen und werden uns wiedersehen. Zum Abschied gibt es für die beiden jüngsten Teilnehmer, Nico und mich, die einzigen, die nicht in Ostpreußen geboren sind, noch Geschenke. Pralinen aus Königsberg und ein T-Shirt mit der Aufschrift: Ich bin ein Ostpreuße! Und ein bißchen fühlen wir uns auch so! *Stefanie Komm*

Meine Schwester Ulla und Jugendjahre in Übermemel

Ursula, genannt Ulla, die Älteste von vier Kindern, wurde 1920 in Tilsit geboren. Danach zogen meine Eltern um nach Natkischken, weil unser Vater dort ein Fleischereigeschäft aufmachte. Hier wurden 1923 Hildegard, 1925 Christa und 1926 ich, Horst, geboren. Vaters Wunsch nach einem männlichen Erben soll der Grund für die Geburt meiner älteren Schwestern gewesen sein.

Verlockt durch den rentablen Grenzverkehr, begann unser Vater 1926 mit dem Bau eines eigenen Hauses in Übermemel. Wegen der Hochwassergefahr mußten vorher umfangreiche Bodenaufschüttungen vorgenommen werden. Als wir 1929 mit unserer Mutter nach Übermemel umzogen, waren die Bauarbeiten noch nicht beendet. Die Tierschlachtung erfolgte noch in Großpelken, auf dem Hof von Vaters Schwester.

Es war die Zeit, in der ich begann, meine Umwelt bewußt wahrzunehmen. Ulla war mir als Beschützerin zugeteilt. Dies war auch nötig, denn unser Hof war werktags mit bespannten Bauernwagen vollgestellt. Wegen der Enge in fremder Umgebung waren die Pferde nervös und neigten dazu, schon bei leichter Berührung auszuschlagen oder zu beißen. Unser Plumsklo befand sich in der äußersten Ecke des Hofes; um dort hinzugelangen, mußte man sich an zahlreichen Pferden vorbei schleichen. In meiner damaligen Unbekümmertheit versuchte ich manchmal unter den Pferdebäuchen durchzugehen. Deshalb löste ich bei Ulla einen schrillen Warnschrei, ein Zurückreißen und Durchgeschütteltwerden aus. Auch das Marktgewimmel war für einen Dreijährigen aufregend. Ulla machte es sehr geschickt, sie ließ mir freien Lauf und griff nur ein, wenn ich nicht mehr weiter wußte oder wenn Gefahr drohte. Sie verlor auch nie die Geduld, meine endlosen Fragen zu beantworten.

Wegen einer Blinddarmentzündung mußte unsere Mutter 1931 in das Tilsiter Krankenhaus eingeliefert werden. Die Operation war erfolgreich, doch 10 Tage später starb sie im Krankenhaus, angeblich an einer Lungenentzündung. Ich wollte es nicht glauben, doch als der Sarg auf dem Brakschen Friedhof in die Grube gesenkt wurde, war der Jammer groß. Es war das einzige Mal, daß ich auch meinen Vater weinen sah.

Danach kümmerte sich Ulla noch intensiver um die jüngeren Geschwister. Sonntags führte sie uns zum Gottesdienst in die Deutschordens-Kirche und anschließend zum Grab unserer Mutter.

Obwohl Tante Emma selber vier Kinder hatte, lud sie uns Kinder zu sich ein, wohl auch, um ihren Bruder etwas zu entlasten. In den ersten Tagen hingen wir praktisch an ihrem Rocksaum, selbst beim abendlichen Melken umstanden wir sie. Vielleicht um uns aufzuheitern, plötzlich richtete sie eine Euterzitze auf mich und malte weiße Milchkringel auf meinen sonntäglichen, blauen Matrosenanzug. Entsetzt schaute ich Ulla an, doch sie blieb stumm. Als die Tante unsere besorgten Gesichter sah, meinte sie beruhigend: „Milch macht keine Flecken!" Nach der Trocknung waren die Milchkringel noch abgeschwächt erkennbar. Ich zeigte sie Ulla und sagte: „Milch macht doch Flecken, soll ich das der Tante zeigen?" Energisch meinte Ulla: „Nein, älteren Leuten widerspricht man nicht!"

Auf den Memelwiesen machte uns Ulla darauf aufmerksam, mit welchen Tricks die Kiebitzeltern uns von ihrem Gelege fortzulocken suchten. Das damals beliebte Sammeln der Eier oder eine Beschädigung der Nester gestattete sie nicht. In den weitläufigen Weidenbusch-Gehölzen entlang der Memel nisteten im Frühjahr Nachtigallen. Nach Sonnenuntergang konnte man in den Büschen dem herrlichen Gesang lauschen, wenn man sich - wie Ulla uns stets ermahnte - still verhielt.

Ostern 1932 begann meine Ausbildung in der Freiheiter Schule in Tilsit. Für einen spielfreudigen Jungen war es ein harter Einschnitt in sein bisheriges Leben. Ulla sorgte gleich dafür, daß ich die Schulaufgaben und den Klassenlehrer, Herrn Kuhnke, ernst nahm. Der Winter 1932/33 muß sehr kalt gewesen sein, denn ich wurde für den Schulgang besonders warm angezogen und der Kopf zusätzlich mit einem Schal umwickelt. Auf der Luisenbrücke nahmen mich Ulla und Hilda in die Mitte, um mich vor dem eisigen Nordostwind zu schützen. Ab Ostern 1933 wurde uns der Schulbesuch in Tilsit untersagt. Wir wechselten über zur zweiklassigen Volksschule in Ubermemel. Trotzdem habe ich dort, beim Lehrer Kollecker, eine ganze Menge lernen können.
1934 verließ Ulla die Schule und kümmerte sich jetzt, zusammen mit einer gelernten Köchin, um unser leibliches Wohl. Nach einem Jahr über-

nahm Ulla diese Arbeit alleine. Für ein 15ähriges Mädchen eine achtbare Leistung, denn wir waren damals mit Personal ein achtköpfiger Haushalt.
1936 heiratete unser Vater wieder. Die Stiefmutter brachte in die Ehe eine zierliche fünfjährige Helga mit. Damit wurden wir wieder eine komplette Familie. Ulla wurde die Küche von der Stiefmutter neidlos überlassen.
Ungefähr ein Jahr danach wurde Ulla von starken Gliederschmerzen befallen. Anfangs hofften wir auf baldige Besserung, doch die Schmerzen nahmen zu. Die Ärzte vermuteten Gelenkrheumatismus, doch keiner wußte ein Heilmittel. Auch schmerzlindernde Medikamente bekam sie nicht. Warme Umschläge auf besonders schmerzende Körperteile brachten eine gewisse Linderung der Schmerzen. Bald blieb sie ständig im Bett, da die Bettwärme und das entspannte Liegen am wohltuendsten wirkten. Weinend gestand sie mir eines Tages, daß der Arzt ihr keine Hoffnung hinsichtlich einer Heilung gemacht habe. Ich versuchte sie zu trösten, doch auch mich hatte diese Mitteilung erschüttert. Warum mußte gerade Ulla, die Stille, die mit keinem Streit hatte, die stets Hilfsbereite, so ein schlimmes Schicksal haben. Bei ausgedehnten Wanderungen entlang der Memel suchte ich eine Erklärung für diese Ungerechtigkeit.

Ab Ostern 1938 durften wir wieder Schulen in Tilsit besuchen. Ich verließ die Realschule in Pogegen und wurde in der Herzog-Albrecht-Schule in Tilsit angemeldet. Ulla war jetzt bereits ein Jahr bettlägerig, zusätzlich, als ob sie nicht schon genug leiden müßte, trat nun auch eine Blinddarmreizung auf. Wir hatten kein gutes Gefühl, denn schließlich war unsere Mutter nach einer Blinddarmoperation gestorben. Schließlich wurde sie doch im Tilsiter Krankenhaus operiert. Damals wurde selbst in der Schule gelehrt, daß der Blinddarm ein unnützes menschliches Organ sei und möglichst bald entfernt werden sollte. Schließlich sei dies die leichteste Operation und starb mal einer, dann hieß es, er wäre zu spät zur Operation gekommen. Erst als Ulla eine Woche nach der Operation noch lebte, atmeten wir auf.
Ulla's Entlassung aus dem Krankenhaus erfolgte spät, da die Ärzte die Ursache ihrer mysteriösen Krankheit ermitteln wollten. Dafür wurden über zwei Wochen umfangreiche Untersuchungen durchgeführt. Schließlich entdeckte man in Röntgenaufnahmen zwei vereiterte Backenzähne. Nachdem diese gezogen wurden, trat schon einige Tage danach eine spürbare Besserung ein. Als wir drei Wochen nach der Operation Ulla abholten, konnte sie wieder lachen. Schmerzfrei war sie zwar noch nicht, doch von Tag zu Tag wurde es besser. Mir erschien diese Heilung wie ein Wunder. Etwa vier Wochen nach dem Verlassen des Krankenhauses konnte Ulla wieder die Küchenleitung übernehmen.

Von den 11 Mietern in unserem Hause gehörten vier Familien zur jüdischen Glaubensgemeinschaft. Wir kamen gut miteinander aus; zwischen gleichaltrigen Kindern bildeten sich sogar Freundschaften. Nach der Angliederung von Österreich sprang der Judenhaß auch über die Memel. Die Agressivität der Jugendlichen über 17 nahm zu, es bildeten sich SA-Gruppen, erst geheim, wegen der Zurückhaltung der litauischen Behörden, bald auch öffentlich. Jüdische Familien zogen es vor, nach Litauen abzuwandern. Bei uns blieb eine Familie länger wohnen. Bald machten besonders eifrige Arier den Vater darauf aufmerksam, daß er als Einziger noch Juden beherberge. Unser Vater lehnte es ab, der Familie zu kündigen, da sie zu den alten Mietern zählte. Ulla sagte mir, daß der Betreffende kurz danach selber kündigte, weil er angeblich nicht wollte, daß unser Vater durch sein Bleiben Schwierigkeiten bekommt.

Am 22. März 1939 wurden auch wir heimgeholt in's Reich. Am 23. März 1939 rannten wir zur Brückenauffahrt, um die einfahrenden deutschen Truppen zu bejubeln. Es war eine Stimmung wie beim Karneval in Köln. Lange warteten wir auf den Führer, leider vergebens. Stattdessen kam mit Gefolge der Gauleiter Koch, der mit ernster Miene und kühl abschätzendem Blick an uns vorbeirollte. Der aufkommende Beifall verebbte rasch.
Wir waren glücklich, daß Übermemel wieder - wie früher - ein Stadtteil von Tilsit wurde. Die Angliederung führte zu einem enormen wirtschaftlichen Aufschwung im gesamten Memelgebiet, denn in Litauen waren seit 1929 die Preise für landwirtschaftliche Produkte ständig gesunken, so daß eine Deckung der Erzeugerkosten meist nicht mehr erreicht wurde. Ich erinnere mich, daß mein Vater für ein acht Tage altes Kalb 15 bis 18 Lit den Bauern bezahlte. Dies waren umgerechnet 6,30 bis 7,57 Reichsmark. Nach der Angliederung erhielt der Bauer für ein gleichaltes Kalb 56 bis 67 Reichsmark. Ähnlich war die Wertsteigerung bei allen landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Die Bauern konnten jetzt Maschinen und Kunstdünger kaufen und auch etwas für den Erhalt der Wirtschaftsgebäude tun. Aber auch das Handwerk, die Industrie und der Handel profitierten vom wirtschaftlichen Aufschwung.
Ein älterer Bauer sagte damals: „Uns steht eine rosige Zukunft bevor!" Damals ahnte ich nicht, daß diese Prophezeiung erst 20 Jahre später und nach dem Verlust unserer Heimat, Wirklichkeit werden sollte. Ulla flüchtete 1944 mit der Stiefmutter und einigen Verwandten. Im April 1945 wurden sie von der Roten Armee eingeholt. Nach zahlreichen Vergewaltigungen wählte Ulla den Freitod. *Horst Conrad*

Foto: Archiv

Die Stadt hat sich verändert. Das obere Foto entstand vor mehr als 75 Jahren und das Farbfoto vor einigen Monaten. Beiden Fotos gemeinsam ist der Standpunkt des jeweiligen Fotografen, nämlich der obere Bereich des Realgymnasiums in der Moltkestraße. Im Vordergrund sieht man die Villa des früheren Besitzers und Textilkaufmanns Wilhelm Leiner. In dem Haus wohnte einst auch die Kunsterzieherin an der Königin-Luisen-Schule und Schriftstellerin Charlotte Keyser. Wie bereits in den Tilsiter Rundbriefen erwähnt, befindet sich in dem Schulgebäude heute ein Militärhospital. Durch den höheren Baumbewuchs ist der Schloßmühlenteich auf dem Farbfoto nur schwach zu erkennen.

Foto: Jakow Rosenblum

An der Königsberger Straße/Ecke Johanna-Wolff-Straße entstand diese Russisch-Orthodoxe Kirche. *Foto: Jakow Rosenblum*

Tilsit/Sowjetsk heute. Blick von der neuen Kirche (Foto oben) auf die Stadt. Im Vordergrund die Königsberger Straße (heute Kaliningrader Chaussee). Dahinter die Rückfront der Häuser in der Grünwalder Straße. *Foto: Jakow Rosenblum*

2. Therapeutischer Lehrgang für Eltern mit behinderten Kindern und ein Kindergartenprojekt in Tilsit

Im August 2005 fand zum zweiten Mal ein therapeutischer Lehrgang für Eltern mit behinderten Kindern in Tilsit statt. Die Organisation des Lehrganges wurde diesmal von dem im letzten Jahr neu gegründeten Elternverein „Nebesny Svet" (deutsch: „Licht des Himmels", Internetadresse Skylight Tilsit, www.skyltilsit.ru) durchgeführt. Das Team des Lehrgangs kam aus Kiel und bestand aus der Ärztin Dr. Karin Plagemann und den Krankengymnastinnen Karin Kruska und Gesche Bachmann. Finanziell war das Projekt mit 450 € von der Landeshauptstadt Kiel im Rahmen der Städtepartnerschaft gefördert worden. Hinzu kamen einige Einzelspenden, der Rest der Reise- und Unterkunfts-kosten wurde von den Teilnehmerinnen privat bezahlt.

Die behinderten Kinder in den Familien können bisher weder eine Schule noch einen Kindergarten besuchen und müssen den ganzen Tag zu Hause bleiben. Darum wurde der Lehrgang schon sehnsüchtig als willkommene Abwechslung im tristen Alltag erwartet. In der Zwischenzeit war es gelungen, die meisten Kinder mit gebrauchten Rollstühlen von Kiel aus zu versorgen, weil sie bis dahin keine gehabt hatten. Der Transport war dabei allerdings das größte Problem. Am zuverlässigsten konnte er noch über ein Reisebusunternehmen aus Chemnitz (Valentin Europareisen) abgewickelt werden, was aber erforderte, dass die Rollstühle und Hilfsmittel erst einmal dort hingeschafft werden mussten.

Es war sehr erfreulich, wie die Mitglieder des Elternvereins seit der Vereinsgründung im letzten Jahr zu einer Gemeinschaft zusammengewachsen waren, die sich gegenseitig in jeder nur möglichen Form unterstützen. Fast beschämend war es, wie rührend wir drei Kielerinnen von ihnen trotz bescheidenster Mittel verwöhnt wurden: täglich wurden wir nach dem Kurs mit köstlichen Mahlzeiten versorgt, die von den Eltern reihum mitgebracht wurden, und an einem Tag organisierten sie für uns einen Ausflug nach Königsberg in einem Minibus. Die nette und sehr kompetente Dolmetscherin Ala stand uns die ganze Woche lang kostenlos zur Verfügung.
Aber diesmal wollten wir auch noch mehr als „nur" einen Lehrgang veranstalten. Über verschiedene Umwege und Empfehlungen hatten wir einen „Förderverein für soziale Arbeit in Osteuropa e.V." in Kiel gefunden, der bisher in der Region Archangelsk zahlreiche Projekte gegründet hatte, z.B. Behinderteneinrichtungen, Altenpflegeheime und Heime für Suchtkranke, Straßenkinder und Strafentlassene. Von diesem Verein

Empfang bei der stellvertretenden Bürgermeisterin:
v. l.: Karin Kruska, Gesche Bachmann, Dr. Karin Plagemann und die Gastgeberin Natalia Viktorowna Kovalenko.

Karin Kruska turnt mit Dascha und leitet deren Mutter an.

Wenn man nicht greifen kann, ist es toll, mit so einer knisternden Folie zu spielen (Diana).

Einsenderin (3):
Dr. Karin Plagemann

kam nun der Vorschlag, sich auch in Tilsit zu engagieren und einen Kindergarten für behinderte Kinder im Vorschul- und im Schulalter zu gründen. Träger wird der Elternverein „Nebesny Svet" sein. Für das Kindergartenprojekt musste in Deutschland eine Partner-Einrichtung gefunden werden, dies ist gelungen. Das Geld für den Kindergarten kommt aus der Fernsehlotterie, die früher „Aktion Sorgenkind" hieß und jetzt den Namen „Aktion Mensch" hat. Es ist geplant, das Projekt räumlich und sachlich einzurichten und für etwa drei Jahre die Personalkosten zu übernehmen. Wie es danach weitergeht, ist dann zu klären. Die Stadt Sowjetsk signalisierte ihre Bereitschaft, die Einrichtung dann weiter zu betreiben.
Unsere Aufgabe war es nun auch, in einer Vollversammlung mit dem Verein „Nebesny Svet" das Kindergartenprojekt vorzubereiten. Zu dieser Konferenz erschienen auch die örtliche Presse („Chronika Ambera" - Bernsteinchronik) und das Kaliningrader Fernsehen. Als Vertreterin der Stadt Sowjetsk nahm die stellvertretende Bürgermeisterin Natalia Kovalenko an der Sitzung teil. Abends wurde ein ausführlicher Fernsehbericht über den Lehrgang und über die „Kindergartenkonferenz" im Regionalfernsehen gesendet. Die Vorsitzende des Elternvereins, Irina Tschwerwitschkina, hatte den Konferenzraum sehr medienwirksam mit einer deutschen und einer russischen Flagge an der Wand ausgestaltet. Stark beachtet wurde auch der Ausdruck einer e-mail von Herrn Medrisch, dem Vorsitzenden und Projektmanager des Kieler Fördervereins, in dem den Eltern die Gründung eines Kindergartens angekündigt wurde. Der Ausdruck hatte einen Ehrenplatz an der Wand, direkt unter den beiden Nationalflaggen.
Im Februar 2006 wird eine Delegation des Fördervereins nach Tilsit reisen, um das Projekt konkret vorzubereiten. Die Eröffnung des Kindergartens ist für den Herbst 2006 geplant. Angedacht sind auch weitere Engagements auf anderen Gebieten wie z.B. der Altenpflege und der Suchtkrankenhilfe.
Aber erstmal eins nach dem anderen.

Eine Überraschung war für uns, dass es in Kaliningrad bereits eine Tagesstätte für behinderte Kinder gibt, die von einer dortigen Elterninitiative initiiert wurde, und die mit einfachsten Mitteln erstaunliche Arbeit leistet. Wir hatten Gelegenheit, diesen Kindergarten zu besichtigen, allerdings nur die Räume, denn es waren gerade Ferien. Das dortige Arbeitsmaterial war in liebevoller Kleinarbeit fast alles selbst gemacht. Stolz führte das Personal uns die Ausstattung vor. Man konnte ihnen ansehen, dass sie von ihrer Arbeit begeistert waren. Sie waren auch bereit, das Personal für den neuen Kindergarten in Tilsit anzulernen und hospitieren zu lassen. Aber natürlich müsse die Erlaubnis dazu

von höchster Stelle kommen, wie immer in Russland. Sie wollten sich auch von uns krankengymnastische Übungen zeigen lassen, weil man bisher in Russland so etwas überhaupt nicht kennt.
Lehrgang und Konferenz fanden in der Schule Nr. 5 statt, in der Irina Konrektorin ist, und in der wir sehr freundlich aufgenommen wurden. Diese Schule liegt in der Timiriaseva, früher Ragniter Straße, und ist die einzige, die nach dem Krieg neu erbaut wurde. Der Direktor zeigte uns stolz sein Schulmuseum, das die Schüler selbst gestaltet haben, und das durchaus mit dem Stadtmuseum konkurrieren kann. Darin wurde auch deutlich, dass der Umgang mit der alten Tilsiter Geschichte in den letzten Jahren eine erhebliche Wandlung erfahren hat. Der Wille zu einem Brückenschlag zur alten deutschen Kultur ist unverkennbar, nachdem diese Jahrzehnte lang verleugnet und verschwiegen worden war. Allerdings ist der Umgang damit eher unprofessionell und unbekümmert und nicht von der hierzulande üblichen Ehrfurcht, Pietät und wissenschaftlichen Ernsthaftigkeit gekennzeichnet.
Übrigens haben Sprachforscher der Universität Kaliningrad herausgefunden, dass sich in dem Bevölkerungs-Schmelztiegel des Oblast Kaliningrad ein einheitlicher regionaler Dialekt zu entwickeln beginnt. Er soll in Phonetik und Tonfall zahlreiche Elemente des alten Ostpreußischen Dialektes enthalten. Woran das liegt, weiß man nicht, auch nicht, ob evtl. die Nähe zu Litauen eine Rolle spielt. Bemerkt hatte ich das auch schon, wenn mich Leute auf der Hohen Straße ansprachen, ich kein Wort verstand, aber der Tonfall mich eindeutig an die Sprache meiner Tilsiter Großmutter erinnerte.
Immer wieder wurde mein Ausspruch aus der Kindergartenkonferenz von Medien und Verwaltung zitiert, dass sich die Humanität einer Gesellschaft (unter anderem) darin äußert, wie sie mit ihren Behinderten umgeht. Hier haben die Russen Nachholbedarf. Aber die Bereitschaft zum Nachholen ist unverkennbar. *Dr. med. Karin Plagemann*

Unser Dank
gilt an dieser Stelle allen Damen und Herren, die durch die Zusendung von Artikeln und Bildern dazu beigetragen haben, auch diesen Tilsiter Rundbrief zu erstellen. Wir sind auch weiterhin an Artikeln über Themen interessiert, die für unsere Leser von allgemeinem Interesse sein könnten. Bitte haben Sie aber Verständnis dafür, wenn wir Fotos und Texte z.T. zurückstellen, um sie auch für künftige Veröffentlichungen zu verwenden.

Die Käsestraße

Weithin bekannt ist unter Autotouristen die Romantische Straße ebenso, wie die Deutsche Märchenstraße oder die Deutsche Alleenstraße. Erwähnt man hingegen die Käsestraße, so erntet man allenfalls ein leises Lächeln oder man trifft auf einen kleinen Kreis von Personen, vornehmlich in Schleswig-Holstein, die den Namen „Käsestraße" schon mal gehört haben. Tatsächlich gibt es diese Käsestraße, allerdings nicht bundesweit, sondern nur in Schleswig-Holstein. Im Gegensatz zu den meisten namentlich benannten Straßen, verläuft diese nicht von Nord nach Süd oder von Ost nach West, sondern rund um das nördliche Bundesland zwischen den Meeren. Sie hat eine Länge von mehr als 500 Kilometern. Ihre Ausdehnung reicht von der Nordseeinsel Föhr bis in die südöstlichste Ecke des Landes, bis Lauenburg. Man findet diese namentliche Bezeichnung ausgedruckt u.a. auf der neuen Autokarte des ADAC, Blatt 1, Ausgabe 2004/2005, zum Beispiel an der B 404 bei Löptin, bei Hansühn, 10 km südwestlich von Oldenburg, an der B 501 bei Grömitz an der Lübecker Bucht, 2 km nördlich von Geesthacht, 8 km von Bad Bramstedt, an der B 5 zwischen Meldorf und Heide, an der B 199 bei Schafflund oder an der B 203 südlich von Kappeln.

Erst Ende des vorigen Jahrhunderts wurde die Käsestraße publik gemacht. Im Jahr 2000 wurde der Verein „Käsestraße Schleswig-Holstein e.V." gegründet. Ihm schlössen sich überwiegend die Hofkäsereien des nördlichsten Bundeslandes an. Die Anzahl der Meiereien hat sich im Laufe der Jahrzehnte erheblich reduziert. Außer in den Städten befand sich früher in fast jedem größeren Dorf eine Meierei. Von den einst mehr als 500 Meiereien im Lande, arbeiten heute kaum noch 20 Betriebe dieser Art. Demgegenüber haben sich immer mehr Hofkäsereien etabliert, die zwar nicht unmittelbar an der Käsestraße aber in der Nähe dieser Straße zu finden sind.

Der bekannteste Schleswig-Holsteiner ist ein Tilsiter und auch der kleine Holtseer ist ein Tilsiter.

Gemeint ist natürlich der Tilsiter Käse. Er ist im Norden in aller Munde und gehört zu den beliebtesten Käsesorten im Lande. Zu den größten Produzenten des Tilsiters gehört die Meierei in Holtsee, südlich von Eckernförde. Produziert wird hier der Holtseer Tilsiter und der kleine Holtseer, ebenfalls ein Tilsiter. Holtsee gehört zu den ausgezeichneten Meiereien.

Im 30. Tilsiter Rundbrief berichteten wir auf Seite 174 darüber, daß im Drathenhof des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums am Stadtrand von Kiel, am 12. Oktober des Jahres 2000 drei Meiereien, darunter die Holtseer Meierei für die besten Milchprodukte des Landes ausge-

zeichnet wurden. Zusätzlich erhielt die Meierei Holtsee die Goldmedaille für den Tilsiter Käse. Den Tilsiter erhält man in verschiedenen „Duft-sorten" - von mild bis würzig-pikant.

Etliche ostpreußische Landsleute werden sich vielleicht noch daran erinnern, daß der Tilsiter Käse bei früheren Heimattreffen eine gewisse Rolle spielte. Damals, als die Heimattreffen unter großer Beteiligung der Landsleute aus den Kreisen Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung noch in der Kieler Ostseehalle stattfanden, wurde dort und bei anderen geselligen Veranstaltungen Tilsiter Käse verlost. Der Käse stammte aus Holtsee und Selent.

So wie sich einst Schweizer in Tilsit und Umgebung ansiedelten und sich dort große Verdienste um die Milchwirtschaft erworben haben, so kamen Holländer nach Schleswig-Holstein, um hier ebenfalls in der Milchwirtschaft tätig zu werden. Im Gegensatz zu den Schweizern, mußten die Holländer ihre Heimat wegen ihres Glaubens verlassen. So gibt es auch zum Thema „Käse" gewisse Parallelen zwischen dem Land an der Memel und dem Land zwischen den Meeren. *Ingolf Koehler*

Noch etwas über den Tilsiter

Der Milchwirtschaftlichen Lehr- und Untersuchungsanstalt Krefeld der Landwirtschaftskammer Rheinland verdanken wir die nachfolgenden Auszüge aus dem „Wörterbuch der Milchwirtschaft" aus dem Jahr 1907 von Prof. Dr. hc. Benno Martiny sowie die Chronik über die Anfänge des Tilsiter Käses.

Brioler Käse

= nach dem Gut Birjolen bei Tilsit in Ostpreußen benannter zweiwärmiger um 0,6/0,75 kg schwerer, nach Limburger Art bereiteter, fast rindenloser, sehr mild schmeckender Weichkäse, im Ausmaß von 8/12 cm im Quadrat und 5/8 cm Höhe. Die Sorte ging aus einer schon in der Zeit von 1790 bis 1800 auf dem genannten Gut betriebenen Käserei hervor. Seine Eigenart wurde dort von einer Frau W e s t p h a l entwickelt, welche die Bereitung im Jahre 1822 nach Tilsit verlegte und den Käse von hier aus in weiteren Kreisen verbreitete, während die Käserei in Birjolen einging. Vgl. Tilsiter Käse.

Tilsiter Käse

= dem Schweizer Rundkäs ähnlich bereiteter, doch nicht gepresster cylindrischer fetter Käse von wechselndem Ausmaß, früher meist 5/10 kg schwer; jetzt meist im Gewicht von 3,5/5 kg, bei 8/10 cm Höhe und 20/30 cm Durchmesser. Zuerst in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts von einer Frau Westphal in Tilsit, früher Wirtschafterin auf dem benachbarten Gute Birjolen hergestellt. Vgl. Brioler Käse, Tilsiter Käse im Maule = eine von der Käse-Großhandlung von Ernst Bauer zu Hamburg gesetzlich geschützte Marke (1904).

Tilsiter Käse
Aus: L.Müller, 1932, S. 61

Tilsiter Käse
Aus: A. Iburg, 2003, S. 289

Frauen und die Erfindung von Käse

Frau ? Westphal geb. Klunk, *1790, t ?, aus Tilsit (heute Sowjetsk, Gebiet Kaliningrad/früher Königsberg), 1822 verheiratet mit dem Glasermeister August (?) Westphal

1790-1800: Erster Brioler Käse (rindenloser 0,6 bis 0,7 kg schwerer Weichkäse nach Limburger Art) auf dem Gut Birjohlen bei Tilsit (Gutskäserei)

1800-1822: Weiterentwicklung des Brioler Käses zum ungepressten Tilsiter durch die Wirtschafterin Fräulein Klunk, nach Heirat 1822 Frau Westphal (500 g; 3,5 und 5 kg mit 8 bis 10 cm Höhe und 20 bis 30 cm Durchmesser)

1822: Verlegung der Käserei durch Familie Westphal nach Tilsit (Schließung der Gutskäserei Birjohlen)

1840: Ausbau einer vorhandenen Käserei in Tilsit, Deutsche Straße 38; lt. Adressbuch der Stadt Tilsit 1919 bzw. 1933 noch bestehend: „Westphal Nachfl., Inh. Otto Braun"

1845: Verlegung der Tilsiter Käserei nach Milchbude (Ort bei Tilsit) in eine bestehende Gutskäserei

Anmerkung: Der ehemalige Käse nach Limburger Art entwickelte sich vermutlich aufgrund feuchter Keller zum „Tilsiter" mit Oberflächenschmiere (B. linens).
Dieser Käse wurde nach 1860 als neue Sorte auch von aus Ostpreußen zurückgekehrten Schweizern selbst produziert und ist auch heute noch eine in der Schweiz beliebte Sorte.
Frau Westphal wurde bisher kein Denkmal gesetzt.
(Hinweise zu weiteren Lebensdaten sind willkommen!)

Schulgemeinschaft SRT Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit

Tilsiter Oberschüler trafen sich am Vorabend des Deutschlandtreffens der Ostpreußen in Berlin

Das regionale Berliner Schultreffen fand in diesem Jahr am Tag vor dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen statt. Dadurch konnte so mancher Schulkamerad, der bereits am Freitag angereist war, die Gelegenheit nutzen, bei den Berlinern zu Gast zu sein. So konnte Heinz-Günther Meyer Schulkameraden aus Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Hessen, Thüringen, Sachsen, Schleswig-Holstein und natürlich seine Berliner willkommen heißen.

In gemütlicher Runde, bei Kaffee und Kuchen, wurden Gedanken und Erinnerungen ausgetauscht. Es zeigte sich wieder einmal, dass Erinne-

Treff im Sportlerheim Berlin-Charlottenburg

rungen im Alter immer mehr an Gewicht gewinnen. Sie lassen die Gedanken in jene Zeit zurückschweifen, die in der Regel als die schönste des Lebens gilt - in die Kindheit und Jugend. Begegnungen mit Gefährten aus jener Zeit schaffen bei aller Unterschiedlichkeit der Lebenswege und Schicksale ein Gefühl trauter Verbundenheit.
Gedacht wurde auch des schmerzlichen Verlusts der Heimat, der sich in diesen Tagen zum 60. Mal jährte. Man hatte sich mit der Eroberung Tilsits durch die Rote Armee befasst und die auf Anregung der Schulgemeinschaft veröffentlichten Beiträge „Vor 60 Jahren fiel Tilsit in fremde Hand" in der Deutschen Militärzeitschrift und „Sowjets erobern erste größere Stadt des Reiches" in der Preußischen Allgemeinen Zeitung fanden großen Anklang. Aber auch die Zusammenstellung „Wir wurden zu Fremden im eigenen Land", in der neun Schulkameraden über ihre schwere Jugend auf sowjetischen Militärsowchosen im Kreis Tilsit-Ragnit berichten und die im „Land an der Memel" erschienen ist, stellt einen wertvollen Beitrag gegen das Vergessen dar.
Bevor der abendliche Würstchenimbiß gereicht wurde, gab Hans Dzieran einen Überblick über die derzeitige Situation in Tilsit. Seine langjährige Auswertung der Tilsiter Zeitung „Wjestnik" vermittelte interessante Einblicke in die wirtschaftliche, kommunalpolitische, kulturelle und soziale Entwicklung der Stadt. Er stellte auch seine Dokumentation „Die Stadt, die einstmals Tilsit war, schaut wieder nach Europa" vor. Darin sind Ereignisse und Probleme der vergangenen 15 Jahre chronologisch im Spiegel der russischen Presse dargestellt. Die Dokumentation kann bei der Schulgemeinschaft angefordert werden.
Viel zu schnell schlug die Stunde des Abschieds. Besonderer Dank galt Heinz-Günther Meyer, der die Veranstaltung wieder gelungen vorbereitet hatte.

Vom 25. bis 27. August 2005 traf sich die Schulgemeinschaft in Dresden

Wieder waren wir ein Jahr älter und das Reisen beschwerlicher geworden. Dennoch waren 42 Schulkameraden und 34 Ehepartner zum 61. Schultreffen nach Dresden angereist.
Einst wohnten alle gemeinsam am Memelstrom, an Gilge, Inster und Scheschuppe, bis vor 60 Jahren die Heimat in fremde Hand fiel und die einstigen Schüler in alle Winde verstreut wurden. Und nun kamen sie von überall her nach Dresden, einer aus Kanada, einer aus der Schweiz, 8 aus Niedersachsen, 8 aus NRW, 7 aus dem „Hohen Norden", aus Hamburg, Bremen, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein, 6 aus Berlin-Brandenburg, 6 aus Sachsen und Thüringen, 3 aus Baden-Württemberg und je einer aus Hessen und Bayern. Der Älteste, Siegfried Sablowski, war 90, der Jüngste, Gerhard Pfiel, war 72 Jahre alt.

Treffpunkt Elbflorenz

Im noblen Hotel Elbflorenz, dem Austragungsort des Schultreffens, hatte bereits um die Mittagszeit Klaus-Jürgen Rausch am Empfangstisch Platz genommen, registrierte die Ankommenden und versorgte sie mit zahlreichen Informationsunterlagen. Das Hallo der Wiedersehensfreude war groß.

Um 15 Uhr ergriff Hans Dzieran das Wort zu einem Willkommensgruß. Er begrüßte alle Schulkameraden, die den oft weiten Weg nach Dresden nicht gescheut hatten, besonders auch die Damen, die so einfühlsam Anteil nehmen an der Tilsiter Schulzeit und am Vertreibungsschicksal ihrer Männer. Gedacht wurde auch all jener Kameraden, die wegen Krankheit oder Alter dem Treffen fernbleiben mussten und herzliche Grüße übermittelt hatten. „Laßt, uns unserer Heimat, die wir vor 60 Jahren verlassen mussten, in Treue gedenken, lasst uns in Erinnerung an unsere Schulzeit noch einmal jung werden und ein paar schöne Stunden der Gemeinsamkeit verleben" - mit diesen Worten lud Hans Dzieran zur festlich arrangierten Kaffeetafel ein.

Rasch verflog die Zeit bei Gesprächen und Erzählungen, bis 17.15 Uhr die Glocke ertönte und Gernot Grübler, der Cheforganisator des Treffens, den offiziellen Teil des Jahrestreffens eröffnete. Eindrucksvoll kam mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes die Treue zur unvergessenen Heimat zum Ausdruck. Dann verlas Helmut Fritzler die Namen von 16 Schulkameraden, die unsere Schulgemeinschaft für immer verließen und alle erhoben sich in stillem Gedenken von ihren Plätzen. Die Auszeichnung von 5 Schulkameraden mit dem Goldenen Albertus und 4 mit der Treueurkunde nahm Heinz-Günther Meyer vor. Er selbst und Gernot Grübler wurden mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen geehrt, Zum Zeichen des Dankes und der Anerkennung für das 10jährige Wirken an der Spitze der Schulgemeinschaft überreichten die Schulkameraden ihrem Vorsitzenden als gelungene Überraschung einen historischen Ostpreußenatlas.

Eindrucksvolle Bilanz

Dann wurde Hans Dzieran das Wort zuteil zu seinem Rechenschaftsbericht. Er erinnerte an die Zeit, als er vor 10 Jahren die Leitung der Schulgemeinschaft übernahm. Es galt, den Zusammenhalt der Schulkameraden zu wahren und die Erinnerung an die Schule und an das Land an der Memel wach zu halten. Es war kein leichter Auftrag, aber er war zu lösen, weil sich im Laufe der Zeit Mitstreiter fanden. Dank der Recherchen von Klaus-Jürgen Rausch konnte der Kontakt zu über 100 jüngeren Schülern der Geburtsjahrgänge 1930-1933 hergestellt werden. Damit gelang es, die bedrohliche Schrumpfung aufzuhalten und einen erfreulichen Verjüngungsprozeß einzuleiten. Die Vorstandsmitglieder

10 Jahre an der Spitze der SRT. Hans Dzieran zog eine eindrucksvolle Bilanz.

sorgten in einträchtigem Miteinander für ein Vereinsleben, das von Heimatliebe, Traditionsbewusstsein und Kameradschaft geprägt war. Eine Bilanz des vergangenen Jahrzehnts ist in dem Heft „Das Tilsiter Realgymnasium bleibt unvergessen, sein geistiges Erbe wird von der Schulgemeinschaft bewahrt!" gezogen. Das Heft, das allen Schulkameraden übergeben wurde, enthält eine ausführliche Rückschau auf die vielfältigen Aktivitäten der zurückliegenden zehn Jahre.

Zahlreiche Schul- und Regionaltreffen stellten echte Höhepunkte im Leben der Schulgemeinschaft dar und festigten das Zusammengehörigkeitsgefühl. Vier organisierte Besuche in der alten Schule „Überm Teich", an denen insgesamt 25 Kameraden teilnahmen, trugen dazu bei, den heutigen Hausherren die kulturgeschichtliche Rolle unserer Schule im äußersten Nordosten Deutschlands nahe zu bringen.

Vielen war es nicht vergönnt, an Schultreffen und Exkursionen teilzunehmen, weil Alter und Gesundheit das nicht zuließen. Um sie dennoch am Leben der Schulgemeinschaft teilhaben zu lassen, wurde in den SRT-Mitteilungen darüber berichtet. Die SRT-Mitteilungen erschienen in den zurückliegenden 10 Jahren in 25 Ausgaben und waren für die Daheimgebliebenen ein kleiner Ersatz.

Auch die von Helmut Fritzler versandten Glückwünsche zu runden Geburtstagen wurden dankbar angenommen. Sie festigten die Verbundenheit mit der Schulgemeinschaft und brachten einen Hauch Ostpreußen ins Haus.

Große Aufmerksamkeit wurde der Öffentlichkeitsarbeit beigemessen. In vielen Berichten im Tilsiter Rundbrief, im „Land an der Memel", im Ostpreußenblatt, in der Broschüre „Das Tilsiter Realgymnasium 1839-1999", die anlässlich des 160. Gründungstages unserer Schule herausgegeben wurde und in anderen Beiträgen wurden Erinnerungen um der historischen Wahrheit willen öffentlich gemacht, um sie kommenden Generationen weiterzugeben und einen Beitrag gegen das Vergessen zu leisten.

Die Rückschau zeigte anschaulich, dass die Schulgemeinschaft nicht - wie einige Skeptiker vor 10 Jahren prophezeiten - in den letzten Zügen liegt, sondern mit immer noch dreihundert Mitgliedern alles dafür tut, dass das Land der dunklen Wälder im Gedächtnis der Menschen bleibt.

Im Kassenbericht wurde festgestellt, dass die eingegangenen Spendengelder ausschließlich der Wahrung des Zusammenhalts der SRT und der Pflege des Andenkens an die alte Schule dienen. Sparsamkeit und exakte Nachweisführung werden groß geschrieben, und alljährlich findet eine Revision der Kassenunterlagen statt. Das kam auch im Revisionsbericht, vorgetragen von Kassenprüfer Dieter Wegerer, zum Ausdruck. Die unlängst erfolgte Prüfung ergab eine einwandfreie Führung des Kassenjournals, die sachlich und rechnerisch richtige Erfassung der Spendeneinnahmen und Ausgaben, die Vollständigkeit der Kontoauszüge. Für alle Ausgaben waren Abrechnungen und Belege vorhanden, deren Kontrolle keine Beanstandungen ergab. Kassenprüfer Dieter Punt stellte den Antrag auf Entlastung des Vorstands, dem einstimmig stattgegeben wurde.

Wahl des Vorstands

Dann bat Klaus-Jürgen Rausch ums Wort. In seinen Ausführungen ging er davon aus, dass der bisherige Vorstand als eingespieltes Team eine hervorragende Arbeit geleistet hat. Er stellte den Antrag, den Vorstand für weitere zwei Jahre im Ehrenamt zu bestätigen. Einstimmig wurden wiedergewählt:

Hans Dzieran, Dipl. Ök., Chemnitz,*1929, Vorstandsmitgl. seit 1992
Helmut Fritzler, Dipl.-Ing, Leipzig,*1930, Vorstandsmitgl. seit 1996
Heinz-Günther Meyer, Dipl.-Wirtsch., Berlin,*1930,
Vorstandsmitglied seit 1999
Gernot Grübler, Dipl.- Ing., Lahstedt/Niedersachsen,*1933,
Vorstandsmitglied seit 2002
Dieter Wegerer, Ing. Ök., Berlin,*1931, Revisor seit 1998
Dieter Punt. Dipl. Soz. Päd., Berlin,*1929, Revisor seit 1999

Nach der Gratulation der Schulkameraden entbot auch der stellvertretende Vorsitzende der Schulgemeinschaft der Tilsiter Herzog-Albrecht-Schule, Siegfried Dannath-Grabs, Glückwünsche zur Wiederwahl und herzliche Grüße im Namen seiner Schulkameraden. Er verwies auf die langjährige Zusammenarbeit beider Schulgemeinschaften und wünschte schöne Erlebnisse in Dresden.

Horst Mertineit, der gerne zum Treffen gekommen wäre, dem aber die Ärzte das Reisen untersagt hatten, wünschte in einem Fax erinnerungsreiche Stunden und dem Treffen einen harmonischen Verlauf.

Kreisvorsitzender Hartmut Preuß erinnerte in seiner Grußadresse daran, dass mehr als ein Drittel der Tilsiter Oberschüler aus dem KreisTilsit-Ragnit kamen, würdigte das heimatverbundene Wirken der Schulkameraden und dankte „der Schulgemeinschaft und ihrem Vorsitzenden Hans Dzieran, der in diesen Tagen sein 10jähriges Ehrenamtsjubiläum begeht".
Wie bei jedem Schultreffen war auch diesmal ein interessantes Rahmenprogramm vorbereitet, um Dresden als kulturgeschichtliche Perle Deutschlands mit seinen barocken Bauten und der malerischen Lage an der Elbe kennenzulernen. Gernot Grübler erläuterte das Programm für den folgenden Tag und damit fand der offizielle Teil des Treffens sein Ende.

Geselligkeit und Stadtrundgang

Gegen 20 Uhr fand man sich im reservierten Salon 'Piazza' zum geselligen Beisammensein ein. Das kalt/warme Büffet „Goldener Reiter" bot für jeden Geschmack etwas, und zu vorgerückter Stunde gab es bei Wunderkerzenschein eine Eisparade. Man kramte in Erinnerungen, frischte alte Bekanntschaften auf und knüpfte neue. Einige Kameraden entdeckten, dass sie einst in Tilsit in der gleichen Schülerpension ge-

Dresden war eine Reise wert. Tilsiter Oberschüler an der Brühischen Terrasse.

wohnt hatten oder im gleichen RAD-Lager waren. Episoden aus der Schulzeit machten die Runde und auch Erlebnisse der vergangenen Schultreffen wurden ausgetauscht.
Am nächsten Morgen war für die SRT das Frühstück im „Medici" reserviert. Das Wetter bot sich verheißungsvoll, frisch, aber sonnig und trokken. Am Kronentor des Dresdener Zwingers erwarteten uns die Hostessen der Touristikinformation und in drei Gruppen ging es los zur Stadtführung. Auf unserem Rundgang lernten wir die Sehenswürdigkeiten der Residenz der Sachsenkönige kennen, sahen den Zwinger und das Königsschloß, verweilten auf dem Theaterplatz mit der Semperoper und der Hofkirche, besichtigten den Fürstenzug und die Brühische Terrasse mit dem Ständehaus und der Kunstakademie und beendeten den Rundgang an der Frauenkirche. Die nächsten zwei Stunden standen zur freien Verfügung und die vielen Restaurants in der Münzgasse luden zum Ausruhen und zur Stärkung ein.

Leinen los zur Dampferfahrt

Um 14 Uhr trafen wir uns am Elbufer zur Erwin-Gettke-Gedächtnisfahrt und gingen an Bord eines Schaufelraddampfers der Sächsischen Dampfschiffahrt. Auf dem Oberdeck konnte man bei strahlendem Sonnenschein das herrliche Elbpanorama genießen. Die Fahrt ging am Regierungsviertel vorbei durch das Blaue Wunder, entlang dem Prominentenviertel Weißer Hirsch bis zum Schloß Pillnitz, dem Lustschloß Augusts des Starken. Hier wurde über Bordlautsprecher die Schulgemeinschaft Tilsit ins Bordrestaurant gebeten, wo Kaffee und Kuchen serviert wurden. Kaffeetafel und Dampferfahrt waren von unserem unlängst verstorbenen Schulkameraden Erwin Gettke gesponsert worden und bei aller Fröhlichkeit ging so mancher Gedanke mit Wehmut zurück an unseren treuen Erwin.

Wieder in Dresden an Land, trommelte uns Klaus Bluhm zum fälligen Fototermin zusammen und alles nahm auf der Treppe der Brühischen Terrasse Aufstellung, ehe es zurück ins Hotel ging.

Der Abend sah uns wieder im Salon Piazza, wo die Köche diesmal mit dem Büffet „Blaues Wunder" aufwarteten. Erneut vergingen die Stunden wie im Fluge. Man ließ die Erlebnisse des Tages Revue passieren und auch die nie ausbleibenden Vorkommnisse wurden debattiert. Ein Schulkamerad hatte nämlich beim Stadtrundgang den Anschluß an seine Gruppe verloren und wurde von seiner besorgten Gattin verzweifelt gesucht und am Nachmittag wurde ein Schulkamerad für mehrere Stunden zum Strohwitwer, weil seine Gattin den Dampfer verpasst hatte. Aber ansonsten waren alle sehr angetan von dem Erlebten.

Dresden war eine Reise wert

In seinem Schlusswort schätzte Hans Dzieran ein, dass wir ein Dresden erleben konnten, das aus dem schrecklichen Bombardement im Februar 1945 wie Phönix aus der Asche wiederauferstanden ist und dass uns das Schultreffen wieder einmal ein paar schöne Stunden im Gedenken an unsere unvergessene Heimat bescherte. Er dankte allen für ihr Kommen und jenen, die zum Gelingen des Treffens beitrugen. Mit einer Zeichnung des Tilsiter Elchdenkmals wurde Gernot Grübler für die gründliche Vorbereitung und perfekte Organisation besonders gedankt. Mit den besten Wünschen für Gesundheit und Wohlergehen und mit der Hoffnung, dass sich alle gesund und munter im kommenden Jahr in Hameln wiedersehen, ging der Abend zur Neige.

Der dritte Tag stand nach dem Hotelfrühstück im Zeichen des Abschiednehmens. Viele nutzten die Gelegenheit, um ihren Aufenthalt zu verlängern und Dresden noch auf eigene Faust zu erkunden. Die zahlreichen Museen und Kulturstätten lockten mit ihren Angeboten. Dresden war eine Reise wert! *SRT-Vorstand*

Das 22. Treffen ehemaliger Schüler der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit

vom 16. Juni bis 19. Juni 2005 in Bad Pyrmont

Pflichtbewusst und dem Programm entsprechend reisten die Ehemaligen, zusammen mit ihren Ehefrauen und Gefährtinnen, pünktlich am 16. Juni an.

Allerdings musste leider festgestellt werden, dass nur 37 Teilnehmer, davon 20 ehemalige Schüler, erschienen waren.

Vergleiche mit früheren Treffen stimmten nachdenklich. So konnten anlässlich des 1. Treffens dieser Art in Minden 100 Teilnehmer begrüßt werden, im Jahre 2003 in Bad Pyrmont noch 54, davon 34 Ehemalige.

Am Ankunftstag begrüßte Berthold Brock die Angereisten im Preußensaal des Ostheims, wo das Treffen traditionsgemäß stattfand. Er brachte u.a. den Wunsch zum Ausdruck, dass alle Teilnehmer gute Laune im Gepäck mitgebracht hätten, so dass die Tage in Harmonie verlaufen mögen.

Begrüßt wurde der 2. Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit, Schulfreund Ingolf Koehler sowie dessen Ehefrau. Ingolf übermittelte Grüße des 1. Vorsitzenden, unseres Schulfreundes Horst Mertineit, der aus familiären Gründen und wegen der Teilnahme an der Trauerfeier für Alma

Nieckau (sie starb im Alter von 100 Jahren), an unserm Treffen nicht teilnehmen konnte. Unser ehemaliger Schulsprecher Siegfried Harbrucker, der aus gesundheitlichen Gründen nicht anwesend sein konnte, hatte eine Grußbotschaft übermittelt, die Berthold erwiderte, indem er ihm für die geleistete Arbeit im Rahmen der Schulgemeinschaft dankte.

Zum stillen Gedenken der seit dem letzten Rundbrief Verstorbenen erhoben sich die Anwesenden von den Plätzen:

Willi Schokoll, Jahrgang 1908, verst. It. Postmitteilung v. 23.11.04
Walter Truppat, Jahrgang 1909, verst. It. Postmitteilung v. 20.11.04
Kurt Schulz, Jahrgang 1921, verstorben im Januar 2004
Gerhard Scheller, Jahrgang 1921, verstorben am 23.03.2004
Heinz Borreick, Jahrgang 1922, verstorben am 13.04.2004
Fritz Urbschat, Jahrgang 1922, verstorben im September 2004
Karl Kohtz, Jahrgang 1912, verstorben am 10.07.2004
Johannes Krauledat (ein naher Verwandter unseres Lehrers Otto Krauledat), verstorben am 28.08.2004
Frau Gertrud Kummetat, verstorben am 19.11.2004
Siegfried Hennemann, Jahrgang 1928, verstorben am 16.01.2005
Herbert Kollecker, Jahrgang 1921, verstorben It. Mitteilung seiner Tochter
Hermann Liske, Jahrgang 1928, verstorben am 02.04.2005

Der Abend klang in gemütlichem Beisammensein aus, jedoch nicht, bevor das rührige Heimleiter-Ehepaar Winkler den obligatorischen „Pillkaller" gereicht hatte. Wegen der Durchführung der Zeremonie gab es nach wie vor mehrere Versionen. Trotzdem blieb kein gefülltes Glas übrig. Alfred Rubbel, der Organisator des Schultreffens, konnte wegen einer schweren Herzerkrankung erst am 2. Tag, zusammen mit seiner Ehefrau, erscheinen und musste leider am gleichen Abend wieder abreisen.
Er ließ es sich aber nicht nehmen, nach Begrüßung der Anwesenden über den Sachstand der Kriegsgräberfürsorge in Tilsit zu berichten. Die Beschafflung der erforderlichen Geldmittel hätte sich schwierig gestaltet, aber mit Unterstützung des 1. Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft, Horst Mertineit, konnten genügend Mittel beschafft werden, so dass einer Vollendung des Werkes nichts mehr im Wege stände.

Ferner teilte Alfred mit, dass er am 17. Juli ds. Js. zusammen mit seiner Ehefrau nach Tilsit reist, um dort u.a. auf dem Waldfriedhof ein Blumengebinde nieder zu legen. Mit Worten des Bedauerns und guten Wünschen der Anwesenden wurde das Ehepaar Rubbel verabschiedet. Im Laufe des Tages war u.a. - wie auch beim letzten Schultreffen ein

Ehemalige Schüler der HAT im Vorgarten des Ostheims vor dem eisernen Trakehner-Hengst namens Hessenstein.

Die (Ost-)Preußen bei den Preußen im Preußen-Museum in Minden.

Fotos (2): Gisela Koehler

Kaffeerunde im Preußensaal des Ostheims.

Foto: Siegfried Dannath-Grabs

Thema angesprochen worden - nämlich die Weiterführung der Geschäfte. Berthold Brock erklärte, dass er nicht mehr in der Lage wäre, die Tätigkeit des Schulsprechers fortzuführen, worauf Schulfreund Siegfried Dannath-Grabs sich bereiterklärte, Berthold zur Seite zu stehen, indem er ihm Tätigkeiten, z.B. Schreibarbeiten abnähme. Berthold möge jedoch der Schulsprecher bleiben. In diesem Sinne verblieb man auch.

Ein weiteres Thema wurde in den Raum gestellt, nämlich die Durchführung des nächsten Treffens. Siegfried Dannath-Grabs empfahl die Stadt Dresden. Eine Einigung konnte nicht erzielt werden, so dass auch kein Beschluss gefasst wurde. Man einigte sich dahingehend, dass die Ehemaligen sich gesondert dazu äußern sollten.
Unser rühriger Kassierer Klaus Quitschau erstattete einen ausführlichen Kassenbericht. Der Kassenprüfer Siegfried Bolz konnte nur eine einwandfreie Kassenführung bestätigen und Antrag auf Entlastung des Kassierers stellen. Diesem wurde einstimmig entsprochen.

Nicht nur zur Unterhaltung, sondern auch zur Erinnerung wurden folgende Filme vorgeführt:

- Der „Schulausflug" nach Tilsit im Jahre 1995
- Eisgang auf der Memel
- Ein Spaziergang durch Tilsit

Alter Tradition entsprechend war der Samstag einem Ausflug vorbehalten.
Ein Bus führte uns zunächst nach Minden, von wo aus wir eine sehr interessante Schiffsreise auf der Weser und dem Mittellandkanal unternahmen. Für einige von uns war es ein Erlebnis, mit einem Schiff auf einer „Wasserbrücke" über die Weser hinwegzufahren.
Anschließend ging es nach Minden zum Besuch des Preußen-Museums in der ehemaligen „Defensionskaserne". Manchem von uns schlug das Preußenherz beim Anblick der stolzen Geschichte höher, insbesondere bei denen, die nicht mehr in preußischen Gebieten wohnen.
Eine Kaffeepause an der Porta Westfalica bildete den Abschluss des interessanten Ausflugs. Einigen Schulfreunden war sogar der Aufstieg zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal gelungen!
Während der Busfahrt machte uns der Fahrer auf eine nette Kuriosität aufmerksam, nämlich auf „Fahrrad-Draisinen", wie man sie offenbar nur in dieser Gegend antrifft. Es handelt sich um Gefährte, bestehend aus zwei nebeneinander auf Bahngleisen fahrenden Fahrrädern(!) die mit einer Sitzgelegenheit verbunden sind. An Haltestellen werden die Draisinen aus den Schienen gehoben, um anderen Fahrzeugen Platz zu machen. Mit Hallo werden die meist lustigen Mitfahrer unterwegs begrüßt. (Übrigens stammt der Name Draisine, wie sie auch bei der Bahn

benutzt wird, von dem aus meiner Neu-Heimatstadt Karlsruhe stammenden Freiherrn von Drais).
Das abendliche gemütliche Beisammensein des Vorabends der Abreise klang bisweilen etwas besinnlich aus. Wann und wo sehen wir uns wieder? Niemand weiß es.
Langeweile oder gar Wehmut kamen jedoch nicht auf. Frau Grabs, die Schauspielerin und Ehefrau unseres Schulfreundes Siegfried Dannath-Grabs, begeisterte mit einer gekonnten Siegfried-Lenz-Lesung. Lilo Brock, Klaus Quitschau sowie Siegfried Dannath sorgten mit humorvollen Vorträgen für herzhaftes Schmunzeln.
Leider mussten wir auf die in den Vorjahren von Frau Fränznick dargebotenen Zarah-Leander-Imitationen verzichten, denn die Genannte konnte aus gesundheitlichen Gründen an dem diesjährigen Treffen nicht teilnehmen. Deshalb wurden ihr Grüße übersandt. Nicht unerwähnt bleiben darf die Kaffee-Tafel mit Erdbeertorte (aus der Regimentskasse). Selbstverständlich durfte die „Hutsammlung" unseres rührigen Kassierers nicht fehlen, die einen Ertrag von stolzen 250 € erbrachte.
Alfred Rubbel übermittelte uns nach seiner Heimkehr ein Telefax, in dem er sich für die freundliche Aufnahme bedankte. Er gab der Hoffnung Ausdruck, dass uns in zwei Jahren wieder ein Schultreffen zusammenführt. Gleichzeitig dankte er Siegfried Dannath-Grabs dafür, dass er eingesprungen war und damit einen guten Verlauf des Treffens gewährleistete.
Bezüglich der künftigen Aufgabenverteilung empfahl er:

- Berthold bleibt Kapitän,
- Siegfried bedient das Info-Bedürfnis mit Rundbriefen
  (und steht für anfallende Aufgaben, wie bewiesen, zur Verfügung)
- Klaus hält die Hand über die Kasse
- Georg setzt seine Publikationen fort,
- Er (Alfred) wird versuchen, Organisationsmaßnahmen nachzukommen, solange er kann. (Dieser Satz dürfte allerdings für alle zutreffen!)

Berthold und dessen Ehefrau überreichten dem Heimleiter-Ehepaar Winkler als kleines Zeichen der Dankbarkeit eine große Packung Niederegger Marzipan aus Lübeck mit allen guten Wünschen und als Anerkennung für die gute Zusammenarbeit.
Der obligatorische Brunch am letzten Morgen ließ uns nicht nur leiblich gesättigt abreisen.
Abschließend sei allen engagierten Schulfreunden und deren Ehefrauen für ihren Einsatz zum guten Gelingen des Treffens gedankt. Dank gebührt auch allen Teilnehmern des Treffens, denn was wäre eine Truppenführung ohne Truppe?
Auf Wiedersehen bis zum nächsten Mal. *Georg Krieger*

Schultreffen der „Freiheiter" vom 16. bis 20. Juni

Zum diesjährigen Schultreffen in Bienenbüttel, einem Ort an der Ilmenau zwischen Lüneburg und Uelzen gelegen, erschienen 29 Teilnehmer, angereist mit Auto oder Bahn, mit und ohne Partner.
Von unserem Schulsprecher, Horst Gelhaar, wieder bestens organisiert, fanden (fast) alle in einem gemütlichen, familienbetriebenen, sehr guten Hotel Unterkunft.
Wie bei sämtlichen Treffen der vergangenen Jahre, war die Wiedersehensfreude groß. Da wir ja alle nicht mehr die Jüngsten sind, freut es uns besonders, die Ältesten noch in unserer Mitte zu haben. Fünf Tage lang, bei herrlichen Wetter, wurde die Zeit des Zusammenseins, genossen. Eine wunderschöne Schiff-Fahrt, eine Busfahrt nach Wilsede, mit anschließender Kutschfahrt innerhalb der Lüneburger Heide, ließen die Tage wie im Fluge vergehen.
Ein Kegelabend, allerdings in einem benachbarten Hotel, brachte einen riesigen Spaß, da die wenigsten von uns „Kegel-Asse" sind. Unser Hotel bot uns, außer üppigem gutem Essen, einen „Grillabend im Zelt", vom Feinsten. Es grillte der „Chef" persönlich. Sämtliche Fleischsorten, Salate, Soßen und vielerlei Beilagen, ließen keine Wünsche offen. Dazu spielte ein Musiker Lieder zum Mitsingen und Schunkeln. Die Stimmung war einfach toll, so auch die Abende im Hotel, in stets vergnüglicher Runde, bis weit in die Nacht hinein. Der Abschied fällt dann, in der

Die „Freiheiter" vor dem Hotel Bienenbüttel. Einsenderin: Waltraut Milde

Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen, das für das Jahr 2006 geplant ist, etwas leichter.
Für seine Bemühungen sagen wir alle unserem Horst ein herzliches „Dankeschön!" *Waltraut Milde geb. Broßeit*

Die Schulgemeinschaft freut sich über zwei Neuzugänge:

1. Gisela Klapper geb. Schimkus, mit Ehemann
   früher Tilsit, Ballgarden 36
2. Hannelore Fandrich geb. Helmich
   früher Tilsit, Kastanienstraße 4

Beide Damen würde sich über eventuelle Zuschriften von ehemaligen Spielgefährten, Klassenkameraden oder Nachbarn sehr freuen.
Adressen sind zu erfragen bei Horst Gelhaar, Drosselweg 9, 21406 Melbeck, Tel. 041 34 / 516.

Großschulgemeinschaft Schwedenfeld

Schwedenfeld - Splitter - Kaltecken Stadtheide - Stolbeck

Auch ein zweites Mal waren wir in Wernigerode zum fröhlichen Wiedersehen zusammengekommen. Dank des treuen Zusammenhaltens der ehemaligen Schulfreunde mit ihren Partnern sind doch noch 48 Personen dabei gewesen.
Es soll aber auch noch weitere Wiedersehenstreffen geben. Elsbeth hat aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr die Kraft wie bisher, die erfolgreichen Treffen zu organisieren. Dieses bedauert sie sehr. Manfred Ritter hat sich nun, dankenswerterweise, bereit erklärt, unser Wiedersehen am Leben zu erhalten. Unter seiner Regie wird er unsere Schulgemeinschaft zum 21. Treffen nach Lüneburg einladen. Auf Wunsch werden wir Manfred hilfreich unterstützen.
Aus organisatorischen Gründen ist Lüneburg für Manfred auch gut zu erreichen. Außerdem lädt uns das Ostpreußen-Museum und das Jagdmuseum, die beide in Lüneburg sind, zu einem Besuch ein. Die Bahnverbindungen nach Lüneburg sind aus allen Richtungen auch gegeben.
In unserem Weihnachtsrundschreiben werden wir weitere Mitteilungen für das Treffen in Lüneburg im Jahr 2006 bekanntgeben.

Seid alle recht herzlich gegrüßt von Alfred und Elsbeth Pipien
Hinter der Alten Burg 31, 30629 Hannover, Tel. und Fax 0511 / 581604

Königin-Luisen-Schule-Oberlyzeum zu Tilsit - Kreis ehemaliger Schülerinnen -

Die „Luisen" trafen sich in der Lüneburger Heide

Bei strahlendem Sonnenschein und wolkenlosem Himmel trafen sich 60

ehemalige Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule, einschließlich vier Ehemänner, bei ebenso guter Laune zu ihrem 30. Schultreffen in Bad Bevensen-Medingen im Hotel „Vier Linden". Man genoß die Tage vom 24. bis 26. Juli in fröhlicher Runde und freute sich, wieder alte Erinnerungen aufzufrischen und neue Ereignisse austauschen zu können. Am Sonntagnachmittag trafen die Teilnehmerinnen ein und konnten ihrem Redefluß freien Lauf lassen oder sich schon einen ersten Eindruck von der reizvollen Umgebung verschaffen, da erst am kommenden Vormittag offiziell mit dem Schultreffen begonnen wurde.

Das Programm sah am Vormittag eine kleine Feierstunde vor, in der nach der Begrüßung durch die Schulsprecherin die eingegangenen Grußbotschaften verlesen wurden. Ein ausführliches Grußwort erhielten die Luisen von dem 1. Stadtvertreter Horst Mertineit, in dem er dazu aufrief, die Traditionstreffen auch weiterhin zu pflegen. Er bat wörtlich im Namen unserer Gemeinschaft und unseren Möglichkeiten die Erinnerung an Tilsit zu bewahren. Mit herzlichen Grüßen und guten Wünschen wurden wir auch durch ein Schreiben der Direktorin des Tilsiter Waisenhauses, Nina Schaschko bedacht, in dem sie an unseren letzten Schulausflug und an den Besuch im Sommerlager der Kinder erinnerte und nochmals allen bekannten und unbekannten Luisen für die jahrelange Hilfe und Unterstützung dankte.

Auch von Betty Ljadenko wurden Grüße überbracht, die mit ihrer Familie ihr schönes Haus in Tilsit (ohne Tränen, wie sie sagt) verlassen hat, um in Schleswig-Holstein eine neue Heimat zu finden.
Melitta Barczyk, als ehemalige Schülerin und in den letzten Kriegsjahren auch als Junglehrerin, also Laienlehrkraft, an der Luisen-Schule tätig, nahm die Toteneehrung vor, die leider wieder durchgeführt werden mußte. So hatten wir uns von vielen unserer Ehemaligen zu verabschieden, die uns jahrelange Treue bewahrt haben. Wir gedachten:

> Rotraut Blum geb. Priedigkeit, Jahrgang 1920; Giesela Schäfer geb. Wenk, Jg. 1923; Ruth Götz geb. Kiupel, Jg. 1920; Elly Kötter geb. Bauszus, Jg. 1917; Irmgard Vait geb. Deigorat, Jg. 1922; Hanna Ziegler geb. Brosowski, Jg. 1916; Hildegard Nieswandt geb. Wiontzek, Jg. 1913.

Im Hotel „Vier Linden" in Bad Bevensen-Medingen begrüßt Schulsprecherin Rosemarie Lang die „Luisen" und ihre z.T. mitgereisten Begleiter.

Zwangloses Beisammensein in gespannter Erwartung von zwei Filmen, deren Vorführung gerade vorbereitet wird. Rechts eine kleine Ausstellung von Fotos über frühere Veranstaltungen und über die Schulausflüge nach Tilsit. *Fotos: M. Hoffmann*

Auch der Tod von zwei Ehemaligen, die sich bereits zum Treffen angemeldet hatten, ist zu beklagen, und zwar Dr. Christa Hengstmann geb. Linde, Jg. 1914 und Else Kischkat, Jg. 1919. Ebenfalls Abschied genommen wurde von einem treuen, auf keinem Treffen oder Schulausflug fehlenden Freund unserer Schule, Wilhelm Foltmer, dem Ehemann unserer aktiven Rosemarie Foltmer.
Es ist unsere Bestimmung, eines Tages die Gestaltung der Zukunft anderen zu überlassen, wir wollen aber, daß die Brücken zu unserer Vaterstadt weiterhin bestehen bleiben. Darum haben sich auch die Verstorbenen bemüht, und wir danken ihnen dafür.
Über die Entwicklung der Schultreffen von 1978 bis 2005 wurde dann berichtet: über das erste Treffen in Essen im Handelshof noch unter der Leitung unserer Ursula Krauledat, an dem außer den 200 Luisen auch noch einige Lehrkräfte dabei waren: Fräulein Knoop, Mieze Hoffmann, Marga Haufschild und Herr Bergis. Nach Kraules Tod 1988 übernahm dann Rosemarie Lang das Amt der Schulsprecherin und versuchte es im Sinne ihrer Vorgängerin weiterzuführen. 1990 wurde der 100. Geburtstag unserer allseits beliebten Charlotte Keyser gefeiert und ab 1992 konnte während eines Schultreffens von dem ersten Schulausflug nach Tilsit und von den ersten Hilfslieferungen an das Tilsiter Waisenhaus berichtet werden. 1996 wurde der erste Gast aus Tilsit begrüßt, und zwar der damalige Direktor, im Gebäude der ehemaligen Luisen-Schule, Gregori Wolowikos (heute Fachschule für metallverarbeitende Berufe). 1998 und 2000 fanden die Treffen in Wuppertal statt, an denen auch die Direktorin des Tilsiter Waisenhauses Nina Schaschko teilnahm. Bei einem Busausflug ins Bergische Land wurde die ostdeutsche Gedenkstätte auf Schloß Burg an der Wupper aufgesucht, wo auch das Geläut der Silberglocke des Königsberger Doms zu hören war. So ist nun der Kreis von ehemals 200 Teilnehmerinnen an Schultreffen auf 60 zusammengeschmolzen, aber trotzdem kann man stolz darauf sein, daß sich immer noch 60 Jahre nach Kriegsende diese Anzahl Gleichgesinnter zusammenfindet.

Nach dem Mittagessen wurde für die ja immerhin nicht mehr jungen Damen eine Mittagsruhe eingelegt, die auch von allen begrüßt wurde. (Zu den Mahlzeiten lagen neben den Gedecken Tilsiter Servietten, die freudigst eingesammelt und zur Erinnerung ganz schnell in die Handtaschen gesteckt wurden.) Am Nachmittag, nach einem gemeinsamen Kaffeetrinken, wurden zwei Video-Filme vorgeführt, die wieder an unsere Heimat erinnerten: Isaak Rutmans Porzellan- oder Scherbensammlung mit teilweise angeschlagenen oder auch erhaltenen Porzellan-Bruchstücken von Tilsiter Hotels, Gaststätten, Cafes und Lokalen. Alte Erinnerungen wurden wach: Man war wieder im Cafe Gesien oder im Königlichen Hof. Der zweite Film, der von Gisela Witt, der Tochter von

Ulla Witt gedreht worden ist, berichtete vom letzten und Abschiedsschulausflug im Jahr 2004 nach Tilsit. Er trägt den Titel: „Unterwegs mit den .Luisen'" und ist Nina Schaschko und ihren Kindern gewidmet. Der Video-Film fand viel Beifall und auch die Tage in Tilsit mit vielen schönen Erlebnissen, aber auch voller Wehmut, wurden wieder lebendig. Der nächste Tag führte uns per Bus in das Ostpreußische Landesmuseum nach Lüneburg und vermittelte den Teilnehmerinnen mittels einer guten und erklärenden Führung neue Eindrücke. Im Laufe des Nachmittags schlug dann für einige Teilnehmerinnen die Abschiedsstunde, während der Rest es sich nicht nehmen ließ, einen Tag anzuhängen, um die schöne Gegend zu erkunden und die Atmosphäre des Hotels zu genießen. Es war ein Treffen, das in rundherum fröhlicher und harmonischer Runde verlief, und es wurde angeregt, das nächste Treffen wieder an gleicher Stelle stattfinden zu lassen. *Rosemarie Lang*

Treffen der Johanna-Wolffler

vom 29. Juli bis 1. August 2005 in Wernigerode / Harz

Glück ist eine stille Stunde, Glück ist auch ein gutes Buch,
Glück ist Spaß in froher Runde, Glück ist freundlicher Besuch,
Glück ist niemals ortsgebunden, Glück kennt keine Jahreszahl,
Glück hat immer der gefunden, der sich seines Lebens freut,
(aus: Das Glück von Clemens von Brentano)

Ja! So freuten sich wieder einmal die Johanna-Wolffler ihres Lebens, als sie zum 7. Treffen zusammenkamen. Und wieder war die Hitze unsere treue Begleiterin, mindestens am Anreisetag. Das Wetter meinte es alle Tage unseres dortigen Aufenthaltes wirklich gut mit uns. Der Himmel öffnete seine Schleusen ab und an nur nachts und ließ uns während der Tage so gut wie trocken bleiben. Volle Zufriedenheit also hinsichtlich des Wetters, was ja für unsere Vorhaben nicht unwesentlich war.

Inzwischen längst wieder heimgekommen, gehen wir in Gedanken immer wieder nach Wernigerode zurück, weil es doch so schön war. Ein gutes Zeichen, Dankbarkeit ist spürbar!
Waren es einzelne Episoden, wie der beliebte Treff in einer kleinen Konditorei, oder: „Hab' mein' Wagen voll geladen," oder die diversen Offenbarungen über Ämter zu Hause, es wurde wieder viel und herzlich gelacht.
Auch ein Ausflug mit einer schwarzgelben Bimmelbahn, die nicht bimmelte, die uns durch das Städtchen und durch die Natur bis hin zum Schloß fuhr, erfreute uns. Die Rundgänge im schon von außen sehr beeindruckenden, architektonisch wunderbar gebauten Schloß fanden

unser ganzes Interesse. Eine sehr bewegende Geschichte aus dem 16. Jahrhundert fand in diesem Schloß ihren Niederschlag: Die Lebensgeschichte des damaligen Grafen Bodo, welcher der Försterfamilie des Ortes sehr verbunden war. Die Tochter des Försters wurde seine Braut. Der 30jährige Krieg hinterließ auch in Wernigerode grausame Spuren. Die Pest brach aus! Den Grafen Bodo raffte sie hin, wie eine Vielzahl von Bürgern bis hin zu den Angehörigen der Braut des Grafen. Fest im Glauben und Vertrauen auf Gott gab sich die Förstertochter aber nicht ihrem Schmerz hin, sondern tat den kranken und elenden Bürgern im Ort wohl! Man nannte sie: „Engel von Wernigerode." Vor einigen Jahren sah ich den Gedenkstein im Friederickental, den Graf Bodo vor seinem Tod noch setzen ließ, mit der Inschrift: „Else, die Stunden der Erinnerung sind heilig."
Nach der Schlossbesichtigung hatten wir Gelegenheit, einen Teil des wunderschönen Harzes aufzunehmen, einschließlich des Brockens, welcher aber nur ab und zu aus einer dichten Wolkendecke hervorlugte.

Foto: Wolfhard Froese

Vordere Reihe: Hannelore Patzelt geb. Hennig; Irmgard Steffen geb. Hoedtke; Gerda Daehmlow geb. Uter; Christa Lehbrink geb. Helm; Marianne Haeger geb. Powileit; Ruth Korth geb. Baltruweit; Annemarie Knopf; Elfriede Satzer
Hintere Reihe: Evelin Dickow geb. Goldapp; Gisela Völkel geb. Broszeit; Peter Birth; Hans-Georg Hoffmann; Dora Oelze geb. Broszeit, Helga Steinhaus geb. Niedermoser; Wolfhard Froese

„Im Harz, da ist es wunderschön, da steht ein Köhlerhaus, frühmorgens, wenn die Hähne kräh'n, schaut's Köhlerliesel raus...",
so schmetterten wir dann abends und ließen unserer Sangesfreude freien Lauf.
Auch eine Ausflugsfahrt mit einem Luft bereiften Wagen, natürlich von Pferden gezogen, war das ganz besondere Erleben. Ob nicht einige von uns so ganz im Stillen an Fluchterlebnisse gedacht haben?

Was war diese langsame Fahrt durch Stadtteile von Wernigerode bis hoch zum Schloß und zurück doch für eine Besonderheit! Für mich ein regelrechter Genuss mit Seltenheitswert! Viel zu schnell verging die Fahrzeit! Aber: Raritäten müssen Raritäten bleiben!

Erwähnenswert ist auch wieder die harmonische Gemeinschaft, die wir genießen durften. Wie heißt es doch? „Nur wer genießen kann, ist selbst genießbar!" Auch die ansteckende Fröhlichkeit und den Humor einiger unter uns, sonderlich unserer 83jährigen Gerda Daehmlow, möchten wir nie missen. Kompliment! Bei uns allen ging und geht ja das Leben durch Höhen und Tiefen und wohl uns, wenn wir mit einstimmen können: „Froh zu sein bedarf es wenig, denn wer froh ist, ist ein König."
Bedeutsam ist auch die Tatsache, dass neben aller Fröhlichkeit und Ausgelassenheit in dieser Runde auch ein sinnvoller Gedankenaustausch möglich war, welcher schon bei unseren früheren Treffen so ganz und völlig ungezwungen einfloss.
Ja, ja, Annemarie Knopf, wenn Du nicht damals das kleine Klassenfoto in
den Tilsiter Rundbrief hättest einsetzen lassen mit der Aufforderung, dass sich Interessierte melden können, dann hätten wir bereits auf sieben unvergessliche Treffen verzichten müssen! Es ist schön, dass es Dich gibt - und uns alle! Wir alle danken Dir wieder für Deinen Einsatz!

In besonderer Weise gilt unser Dankeschön aber unserer Irmgard Steffen, die keine Mühe scheute, Kraft und Zeit geopfert hat, um dieses Treffen zu unser aller Zufriedenheit zu organisieren!
Nur zu gern beschließe ich diesen Bericht mit den Worten von Karl-Hans Pollmer:

Selig sind, die danken können
für das Schöne, für das Glück,
danken für des Lebens Länge,
danken für den Augenblick.

Danken auch für Traurigkeiten
auch für das, was nicht gefällt
für das Wissen, dass uns dennoch
Gott in seinen Händen hält.

Elfriede Satzer

Der nächste Rundbrief erscheint voraussichtlich Ende 2006.

Erinnerung an die Neiss'sche Höhere Mädchenschule

Anfang April 1930 begann meine neue Schulzeit in Tilsit in der Neiss'schen Höheren Mädchenschule in der Sexta.

Sie umfasste einen besonderen Rahmen und war eine Privatschule. Die Direktorin war Frau Martha Neiss. Diese Schule hatte zehn Klassen.

Statt vier Jahre Volksschulbesuch wurden die kleinen Mädchen ab 6 bis 10 Jahren hier eingeschult mit Schulgeldzahlung. Diese Mädchen wurden somit für das Lyzeum vorgebildet. Nach vier Jahren gingen die meisten Mädchen zur Luisenschule über mit Abiturwunsch. - Einige Mädchen wurden hier in die Sexta versetzt und absolvierten dann in der Untersekunda die Mittlere Reife. Es war eine sehr schöne Schulzeit bis zur Mittleren Reife Ende März 1936. - Danach wurde die Schule geschlossen, weil die Direktorin, Frau Martha Neiss, in den Ruhestand ging.

Am Dampferausflug mit der „Grenzland" nach Karkeln am 5. August 1933 nahmen 30 Mädchen aus der Untertertia mit der Klassenlehrerin Frau Funke teil.

Die Neiss'sche Schule in der Hochmeisterstraße / Ecke Clausiusstraße 21

Einsenderin (2): Margarete Bartoleit

Unten v.l.n.r.: Elli Dzaebel, Dora Bandisch, Gretel Teubler, Helga Barkowski, Hilde Preuss, Margarete Haeckler, Dora Poeppel, Ilse Kasemann, Gerda Meyer, Elfriede Janz.
Mitte v.l.n.r.: (?),(?), Helga Spring, Erika Beckherrn, (?), Margarete Ruhleben, Gerda Skambracks, Ruth, Palm, Eva Konietzky, Christel Schiweck.
Oben v.l.n.r.: Ruth Nawitzky, Ruth Zander, Helene Anspreiksch, Waldtraut Mühlbacher, Dora Döring, Roselotte Höckrich, Gertrud Urban, Ruth Neubauer, Ilse Lücke, Gertrud Enseleit.

Folgende Lehrerinnen unterrichteten:

Studienrätin Frl. Neiss	Mathematik, Geometrie, Algebra
Frl.Wisbar	Turnen
Frau Hein	Zeichnen, Physik, Chemie
Frl. Heinrich	Handarbeit
Frl. Kummetat - war in Cina	Erdkunde, Biologie
Frau Funke	Französisch
Frl. Hecht	Deutsch, Geschichte
Frl. Warstat	Englisch
Herr Schories	Musik

(Er war der einzige Lehrer
und kam extra vom Gymnasium zum Musikunterricht.)

Margarete Bartoleit geb. Teubler

Einsenderin: Eva Fritsch geb. Preßler

Klassentreffen der Lehrer-Präparandie zu Ragnit vom 4. bis 7. September 1961 in Kassel

Obere Reihe v.l.n.r.:
Oskar Schlokat, Herbert Janz, Walter Loerzer, Willi Windt, Fritz Marold, Karl Schipporeit, Emil Schweinberger, Fritz Romeike.
Mitte:
Adolf Weidkunat, Emil Reinke, Frau Reinke, Frau Windt, Frau Goldbach, Fritz Richter, Bernhard Preßler, Bruno Motzkat, Willy Schwermer.
Unten:
Fritz Goldbach, Frau Janz, Frau Schweinberger, Frau Marold, Frau Motzkat, Frau Richter, Frau Schipporeit, Frau Schwermer, Frau Romeike.

Schulausflug der Herzog-Albrecht-Schule

Aus dem „Ostpreußischen Tagebuch 1934"

Am Mittwoch, dem 13. Juni 1934, beginnt der alljährliche große, zweitägige Schulausflug. Noch im letzten Augenblick bin ich mit der Führung einer großen Truppe beauftragt worden. Fast unvorbereitet und ohne jede praktische Erfahrung stehe ich da. Um 5.30 Uhr holt mich Dr. Kallweit ab. Ich bin schon fertig ausgerüstet mit Hilfe von Frau Hefft: mit Rucksack, Schlafdecke, Brot, Butter im Glas, Eier, Karbonade, gemahlenem Kaffee usw. An der Dampferanlegestelle Wasserstraße begrüßen uns schon die vollzählig erschienenen Schüler und die Mannschaft des

Motorboots „Ursula". Nach Erledigung der notwendigen Formalitäten geht es um 6.15 Uhr los.

Einige Mütter und Angehörige der Jungen winken am Kai. Die Deutschordenskirche grüßt uns, und die stark wellige Memel entführt uns bei herrlicher Morgensonne. Am Schloßberg, an Ragnit, an der hohen Daubas vorbei, geht's in dreistündiger Fahrt bis Untereissein, wo ich mit meinen aus drei verschiedenen Klassen zusammengewürfelten 48 Jungs das Boot verlasse, während Dr. K. mit seiner Abteilung bis Trappönen fährt. Wir suchen die Jugend-herberge auf, melden uns für die Nacht an und marschieren über Reisterbruch zur Scheschuppe, einem Nebenflüßchen der Memel. Dort verbringen wir den Tag mit baden, Seeschlachten auf von den Bauern geliehenen Kähnen, Abkochen und die Fähre bedienen. Ich mache einige Aufnahmen. Auf anderem Wege durch die Schillis ziehen wir am Spätnachmittag nach Eissein zurück. Der große blonde Härder, dessen Vater Dolmetscher ist, und der kleine Bannys unterhalten mich besonders unermüdlich. Bis zum Schlafengehen treiben wir auf dem großen Platz vor der Jugendherberge turnerische Spiele. Wir müssen in zwei bzw. drei verschiedenen Räumen schlafen, die größeren auf Matratzen unter Werner Kudszus (1 b) Leitung, die kleineren Jungen je zu zweien in einem Bett unter meiner Obhut. Es sollen zwar Gespenster erscheinen und sonstiges nächtliches Unholdentum war angekündigt, aber nichts dergleichen ereignete sich. Ich hatte schon für die nötige Müdigkeit, einfach tot ins Bett zu fallen, gesorgt. Gleichwohl spuken am frühen Morgen des 14. schon um 3.30 Uhr die ersten Frühaufsteher herum. Der letzte verläßt gegen 5.00 Uhr sein Nest. Nach Toilette, selbstgekochtem Kaffee und gründlichem, vorbildlichem Aufräumen und Säubern des Geländes durch zwei, die nicht genannt sein wollen, denen ich aber je eine geteilte Zigarette abnahm, ziehen wir um 6.00 Uhr los über Raudszen und „unsere" Fähre an Lenkeningken vorbei in den Trappöner Forst. Mitten im Hochwald, wo im Winter noch Wölfe bei zugefrorener Memel von Litauen wechseln sollen, treffen wir auf Dr. K.'s Schar. Wir rasten zusammen und trennen uns wieder nach entgegengesetzter Richtung. Über Hartigsberg gelangen wir unter glühender Mittagshitze und ziemlich abgekämpft nach Trappönen. Wir ziehen durch den ziemlich großen, langgestreckten Ort bis zu einem toten Arm der Memel, wo wir noch ein erfrischendes Bad nehmen. Über 1/2 Stunde dauerte der Marsch auf der staubigen Ortsstraße, entmutigend und beschwerlich der vielen staubaufwirbelnden Autos wegen. Wir retten beim Baden eine eben flügge gewordene vorwitzige Bachstelze vorm Tode des Ertrinkens zur Freude ihrer Eltern und beobachten einen mächtigen Waldbrand auf jenseitigem Ufer. Dann geht es an der Memel entlang zur Anlegestelle unserer „Ursula", die dort genächtigt hat, da die

Die alte Jugendherberge in Untereissein um 1930. Das Gebäude stand neben dem Ausflugslokal „Haus in der Heide". Inhaber war Gustav Koppen, der auch als Herbergsvater fungierte.

Blick vom Ragniter Schloßberg in das Memelland. *Fotos: Archiv*

Rückfahrt angetreten werden muß. In Untereissein nehmen wir die dort inzwischen angekommenen „Kallweiter" an Bord zu gemeinsamer Heimreise. Ich lande in Tilsit sonnenverbrannt und voll befriedigt, daß nichts passiert ist und daß sich meine Einsetzung von vier „Gruppenführern" bewährt hat. Aber die Folgen der ausgestandenen Ängste während des Badens, das zu verbieten während der Hitze unmöglich war, machen sich bemerkbar: Ich bin zerschlagen! Freitag, der 15. Juni. Die Schule beginnt des Ausflugs wegen erst um 9.40 Uhr. Ein Schüler aus der 3a ist am 13. - Gott sei Dank außerhalb des Ausflugs - beim Baden im Rußstrom ertrunken. Die Zeitung bringt die Mitteilung, der Schüler habe geäußert, der 13. sei sein Unglückstag und deshalb mache er den Ausflug nicht mit. Klassisches Beispiel tragischer Entgehungsversuche von Orakelsprüchen!

Sonnabend, der 16. Juni. Eine unglückselige Konstellation wollte es, daß gerade in den Tagen meines Tilsiter Debüts ein Bild des verhaßten österreichischen Bundeskanzlers in der Zeitung erschien, dessen „unheimliche" Ähnlichkeit mit mir lebhafte Debatten in einzelnen Klassen-zimmern hervorrief. Die logische Folge: ein wisperndes Lauffeuer unter den Schülern: „Dr. Dollfuß." Harbrucker berichtet mir über die Entstehung dieses meines ersten Spitznamens.

Von Eduard Dittmann, einst Zeichenlehrer an der HAT

Der Marienblock

Auf den Seiten 74 bis 82 erschien im 34. Tilsiter Rundbrief ein ausführlicher Artikel über den Marienblock, der sich neben dem Park von Jakobsruh befand und auch heute noch vorhanden ist. Ergänzend hierzu weist ein ehemaliger Bewohner darauf hin, daß auch die Wohnungen, die der Parkstraße zugeordnet sind, ebenfalls - wie die übrigen Wohnungen - direkt von der Straße aus zugänglich sind. Dieser Hinweis wird bestätigt durch das untere Foto auf Seite 78 des 34. Rundbriefes.

Oberschule für Jungen zu Tilsit - gesucht werden nachstehende ehemalige Schüler des Schuljahres 1943/44:

Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.	Lfd.Nr.	Name	Kl.	ca. geb.
1	Baldschus	2a	1931/32	43	Götz, Manfred	8b	1925/26	85	Lackner	4b	1929/30	127	Sareyko	1a	1932/33	169	Walka	2a	1931/32
2	Balzuweit	1a	1932/33	44	Haase	3b	1930/31	86	Lange, Rolf	7a	1926/27	128	Sauskojus,Junor	8a	1925/26	170	Wegner	3b	1930/31
3	Barkowski	8b	1925/26	45	Haase, Günter	6c	1927/28	87	Lohka	4a	1929/30	129	Schaar	1b	1932/33	171	Weiß, Hans-Jürgen	5b	1928/29
4	Baumann	2b	1931/32	46	Haase, Harry	2b	1931/32	88	Lüth	3b	1930/31	130	Schaper, Georg	6b	1927/28	172	Welz, Dieter	3b	1930/31
5	Baumann	3b	1930/31	47	Haasler	2b	1931/32	89	Macher	4b	1929/30	131	Scheidler	1b	1932/33	173	Westphal,Siegfried	5b	1928/29
6	Bautz	1a	1932/33	48	Harder, Dietrich (?)	8b	1925/26	90	Makow	2b	1931/32	132	Schellberger,Hans	2a	1931/32	174	Wiechert, Ulrich	8a	1925/26
7	Berg	1a	1932/33	49	Herold, Max	3a	1930/31	91	Mattejat, Rudi	5a	1928/29	133	Schenk	6b	1927/28	175	Wild	2a	1931/32
8	Berghoff	3a	1930/31	50	Herold, Wilhelm	3a	1930/31	92	Matthes	1a	1932/33	134	Schmidt	1a	1932/33	176	Willmann	4a	1929/30
9	Bernhard	2a	1931/32	51	Hinz	3b	1930/31	93	Matthes	2a	1931/32	135	Schmidt	2a	1931/32	177	Willmann	4b	1929/30
10	Bertram	2b	1931/32	52	Hoffmann	1b	1932/33	94	Maurischat, Gerharc	1b	1932/33	136	Schmitz, Karl-Heinz	2a	1931/32	178	Winkler, Helmut	1b	1932/33
11	Bischof, Jürgen	3a	1930/31	53	Homling	2b	1931/32	95	Mauritz	1b	1932/33	137	Schöfski	1b	1932/33	179	Wittstuck	6b	1927/28
12	Bludau, Horst	1b	1932/33	54	Isokeit, Adolf	1a	1932/33	96	Mauruschat,Erich ?	5b	1928/29	138	Schön	7b	1926/27	180	Woede	2b	1931/32
13	Bonacker	7b	1926/27	55	Jahn	1a	1932/33	97	Mauruschat,Erich ?	6b	1927/28	139	Schuhmacher,Horst	8b	1925/26	181	Wolf	7a	1926/27
14	Breuer	1a	1932/33	56	Jakobl	3a	1930/31	98	May, Helmut	1a	1932/33	140	Schulz	1b	1932/33	182	Wolff, Gerhard	3a	1930/31
15	Brock	5b	1928/29	57	Janczak	6b	1927/28	99	Naubur	4a	1929/30	141	Schulz	5a	1928/29	183	Worster (?)	8b	1925/26
16	Bronsert	5a	1928/29	58	Kaczenski, Günter	8a	1925/26	100	Naujok, Dieter	3a	1930/31	142	Schulz	6a	1927/28	184	Woywodt	4a	1929/30
17	Büchler	7b	1926/27	59	Kairies, Gerd	1a	1932/33	101	Naujoks, Walter	8b	1925/26	143	Schwark	6c	1927/28	185	Zimmermann	2a	1931/32
18	Büchler, Eberhard	8b	1925/26	60	Kalthoff, Klaus	4a	1929/30	102	Nerowski	1a	1932/33	144	Schwarz, Wolfgang	1b	1932/33	186	Zimmermann	3b	1930/31
19	Busse, Klaus	2a	1931/32	61	Kamp, Helmut	2a	1931/32	103	Neuber	5b	1928/29	145	Schwarz	2b	1931/32	187	Zöliner	7b	1926/27
20	Degan	1a	1932/33	62	Kaslowski,Herbert	5b	1928/29	104	Neumeyer	3a	1930/31	146	Schwarzat, Lothar	4b	1929/30				
21	Denkmann	3b	1930/31	63	Katschinski	6c	1927/28	105	Neuß	7b	1926/27	147	Seeger	5a	1928/29				
22	Didlap	3b	1930/31	64	Kaufmann,Herbert	8a	1925/26	106	Nolde	6c	1927/28	148	Sell	2b	1931/32				
23	Dowidat, Arno	8a	1925/26	65	Kebriks	4b	1929/30	107	Nrok	6c	1927/28	149	Soennerop, Wilhelm	8b	1925/26				
24	Dunst, Hubert	6a	1927/28	66	Keil	2b	1931/32	108	Oberpichler	2a	1931/32	150	Siegert, H. A.	5b	1928/29				
25	Durchholz	1b	1932/33	67	Kerkau, Helmut	4a	1929/30	109	Oppermann,Klaus	1b	1932/33	151	Siegmund,Johannes	3b	1930/31				
26	Ehlert	1a	1932/33	68	Klaar	1b	1932/33	110	Ostwald	2b	1931/32	152	Silberstein, Siegfried	5b	1927/28				
27	Engel	4b	1929/30	69	Klastat	2a	1931/32	111	Ostwald	5a	1928/29	153	Skaumann	6b	1927/28				
28	Engelke, Hans-G.	3a	1930/31	70	Klatt, Horst	1a	1932/33	112	Otto	4b	1929/30	154	Skroblien	4a	1929/30				
29	Ennulat	5a	1928/29	71	Klaudat	3a	1930/31	113	Owski	5b	1928/29	155	Spahn, Horst	4b	1929/30				
30	Enseleit	2a	1931/32	72	Klekottka, Hans	8a	1925/26	114	Peiser, Günther	5a	1928/29	156	Staschelt	1a	1932/33				
31	Enseleit	4a	1929/30	73	Kork	3a	1930/31	115	Penuttis, Helmut	2b	1931/32	157	Stoermer, Eduard	5b	1928/29				
32	Errulat	1b	1932/33	74	Körnig,Waldemar	5b	1928/29	116	Penzerpinsky	2a	1931/32	158	Stranzeck	1a	1932/33				
33	Fischer	5a	1928/29	75	Kramer	2b	1931/32	117	Perrey	4a	1929/30	159	Szameitat	2a	1931/32				
34	Frank	4a	1929/30	76	Krebs, Rudolf	2a	1931/32	118	Preukschat	1a	1932/33	160	Tadda, Dieter	2b	1931/32				
35	Freihoff, Klaus	1b	1932/33	77	Kreutzer	3b	1930/31	119	Prutz	2a	1931/32	161	Tallarek	2a	1931/32				
36	Frenkler	1a	1932/33	78	Krumtesch	4b	1929/30	120	Przykopp	3b	1930/31	162	Tautkus	1a	1932/33				
37	Freyer	2a	1931/32	79	Krupat	1a	1932/33	121	Puzicha	3a	1930/31	163	Terner	2a	1931/32				
38	Froese	2b	1931/32	80	Kudmien	2b	1931/32	122	Radke	2b	1931/32	164	Timmermanns	4b	1929/30				
39	Gentschow	3b	1930/31	81	Kudschus	1a	1932/33	123	Rasch, Günter	2b	1931/32	165	Todzy	1b	1932/33				
40	Gerull	5b	1928/29	82	Kunze	5a	1928/29	124	Rosenkrantz	2a	1931/32	166	Tomescheit,Knut	4b	1929/30				
41	Geyer	5b	1928/29	83	Kurras	1a	1932/33	125	Roth	3a	1930/31	167	Trzaska	1a	1932/33				
42	Gillch	4b	1929/30	84	Kurras	5a	1928/29	126	Rudat	2b	1931/32	168	Urbschat	2b	1931/32				

E-Mail-Zuschriften an Klaus-J.Rausch.@web.de Weitere Informationen über die Oberschule für Jungen zu Tilsit unter www.tilsit-ragnit.de

Zuschriften erbeten an: Schulgemeinschaft SRT Hans Dzieran, Rosenhof 15, 09111 Chemnitz - oder - Klaus-Jürgen Rausch, Postfach 10 18 15, 60018 Frankfurt

5. Schülertreffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Schule Tilsit-Senteinen

Erbarmung! - wie schnell doch die Zeit vergeht.
Wie im vorigen Jahr beschlossen, so trafen sich vom 14. bis 17. April 2005 24 ehemalige Schülerinnen und Schüler aus Senteinen und Bendigsfelde mit ihren Ehepartner und Freunden im Ostheim in Bad Pyrmont zum Schultreffen der Schule Tilsit-Senteinen.
Mit insgesamt 40 Teilnehmern war das Treffen merklich weniger besucht als in den Vorjahren. Da ein großer Teil der Teilnehmer dem 80. Lebensjahr entgegengehen oder schon überschritten hat, ist es verständlich, dass alters- und krankheitsbedingt für viele das Reisen beschwerlich wird. Trotzdem haben aus Senteinen 16 Teilnehmer (davon 10 Ehemalige) und aus Bendigsfelde 24 (davon 14 Ehemalige) zusammengefunden. Das zeigt, dass der Wunsch nach Gemeinschaft immer noch besteht.

Von oben links: 1. Reihe: Horst Erwied, Egon Erwied, Horst Gailus, Horst Wowereit, Horst Lossau, Eveline Füllhase; 2. Reihe: Hildegard Statkus, Helga Nawrotzki; 3. Reihe: Hildegard Stuhlemmer, Brigitte Schulzke, Elfriede Schulzke, Erna Eglins, Frieda Schmickt, Heinz Schmickt, Erika Triebe, Oskar Pareigies; 4. Reihe. Heinz Butzkies, Hildegard Kebbedies, Eitel Hölzler, Otto Mertins, Inge Pempe; Sitzend: H.-Walter Raudonat, Alfred Surau. Es fehlen: Charlotte Schmickt, Irma Hölzler (Bei den Frauen Mädchenname)

Rechts der Leiter des Ostheims, Herr Winkler *Foto: Horst Wowereit*

Auch in diesem Jahr hatten die Schulfreunde Dr. Hölzler und H. Schmickt das Treffen vorbereitet und ein unterhaltendes Programm zusammengestellt. Nach der Begrüßung und der Totenehrung vergingen die Stunden und Tage mit der Auswertung der eingebrachten Dokumente für die Chronik, sowie Besichtigungen und gemütlichem Plachandern und dem nun schon traditionellen Ostpreußenabend mit Spiel und Gesang. Filme und Videos rundeten das Programm ab.

Eine besondere Überraschung wurde uns von Herrn und Frau Kötter bereitet.

Frau Kötter ist zwar keine Schülerin unserer Schule gewesen, da ihre Großeltern jedoch in Bendigsfelde wohnten, (Großvater war Schmiedemeister in der Dampfziegelei Reitmeyer), fühlte sie sich mit Bendigsfelde verbunden und fand Anschluß an unsere Schulgemeinschaft. Frau Kötter schenkte der Schulgemeinschaft einen kostbaren Teller der Ostpreußen-Hilfe von 1915. Es handelt sich hier um einen Patenschaftsteller zwischen Arnsberg und Sensburg. Der von der Königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin gefertigt wurde. Dieser Teller ist durch Kriegseinwirkung im 2. Weltkrieg beschädigt worden und wurde von der Königlichen Porzellanmanufaktur Berlin aufwendig restauriert. Da die Wiederherstellung sehr kostspielig war, entschloß man den Teller zu verstei-

gern. Auf dieser Versteigerung erhielt Frau Kötter den Zuschlag. Auf unserem Ostpreußenabend beriet die Schulgemeinschaft Senteinen über den weiteren Verbleib dieses Tellers. Auf Vorschlag unseres Schulsprechers Dr. Hölzler beschloß die Gemeinschaft, den Teller nebst dazugehörigen Dokumenten, als Stiftung dem „Ostheim" zu übergeben.

Das Ehepaar Kötter überreichte dann dem Geschäftsführer, Herrn Winkler, den Teller. Herr Winkler versprach, für eine gebührliche Aufstellung Sorge zu tragen. *Horst Wowereit*

Waldfriedhof - Soldatenfriedhof in Tilsit

In früheren Rundbriefen wurde hierüber schon geschrieben. Heute gibt unser Landsmann Alfred Rubbel, Vorstandsmitglied und insbesondere für diesen Bereich tätig, einen Tätigkeits/Sachstandsbericht hierzu ab. Weil in der Zwischenzeit neue Leser unseres Rundbriefes dazu gekommen sind, und weil auch viele frühere Berichte nicht mehr in Erinnerung haben, dies vorweg.
Bei meinem ersten Besuch in unserer Heimatstadt stellte ich fest, daß alle Friedhöfe planiert bzw. anderweitig genutzt wurde,. Lediglich im Waldfriedhof standen noch alte Grabsteine, und der Friedhof als solcher war erkennbar. - Ich bat die Stadtoberen um die Genehmigung, dort ein Kreuz und ein kleines Erinnerungsmal an unsere Toten errichten zu dürfen. - Das geschah - insbesondere mit der Unterstützung und Hilfe von Russen/Sowjetsker Bürgern. - Dann stellte man fest, daß in diesem Bereich ein erhebliches Gräberfeld von Soldaten des 2. Weltkrieges lag. Der Volksbund Kriegsgräberfürsorge übernahm nun die Umgestaltung. Gemeinsam haben daran dann gearbeitet: Der Volksbund, die Stadtgemeinschaft, die Tilsiter/Sowjetsker Behörden, deutsche und russische Handwerker, auch deutsche und russische ehemalige Soldaten, deutsche Schüler und Studenten, russische Schüler/Schulen, kurz, es war ein einmaliges Miteinander über alle Grenzen und Altersstufen hinweg. Hierüber wird in der nächsten Zeit würdigend zu sprechen sein.

Mittendrin wurden wir mit der Tatsache konfrontiert, daß alle Arbeiten eingestellt wären und keine weiteren Tätigkeiten folgen würden. Die toten Soldaten sollten nach Königsberg umgebettet werden. Ursache: Kapitalmangel.
Ich schrieb einen höflichen aber eindringlichen (auch umfangreichen) Brief an den Herrn Präsidenten Führer, der kurz zuvor das Amt übernommen hatte. Wenige Wochen danach trafen wir bei der Einweihung des Königsberger Soldatenfriedhofes zusammen. Herr Präsident Führer gab mir Gelegenheit zu einem erläuternden Gespräch und entschied:

Tilsit wird weitergemacht. - Ich hegte Zweifel, denn hinter ihm stand noch eine große Organisation, aber mein intensiver Wunsch blieb. Mit aufrichtiger Dankbarkeit stellten wir fest: Das Wort stand, es wurde weitergemacht. So etwas ist nicht alltäglich! Deshalb hier für alle Tilsiter: Unseren aufrichtigen Dank an Herrn Führer und alle Mitarbeiter in seinem Hause, an den Oberbürgermeister Svetlow, an alle Behördenvertreter, an alle Mitarbeiter und Freunde in allen beteiligten Gremien und Organisationen, an alle Helfer!

In einem gemeinsamen Gespräch beim Volksbund in Kassel (Ldsm. Rubbel und ich) wurden die erforderlichen und möglichen Veränderungen der Grundplanung besprochen - und es ging weiter. Schwierigkeiten und Verzögerungen gehören nun mal dazu, und so konnte in diesem Jahr die vorgesehene Einweihung nicht erfolgen und ist für das nächste Jahr vorgesehen. Dazu waren wir erneut in Kassel.
Darüber berichtet nun folgend unser Alfred Rubbel, der in hervorragender und oft in schon aufopfernder Weise diese Arbeit leistet.

Horst Mertineit-Tilsit

Ab nach Kassel!

Diese Order von den Werbern, eher „Greifern" des Landgrafen von Hessen, der seine wehrfähigen Landeskinder wie Ware an die britische Krone verkaufte und die in Kassel gesammelt wurden, ist nicht gemeint. Wir, unser Vorsitzender und ich hielten es für gut, in Sachen Waldfriedhof bei der Zentrale der Deutschen Kriegsgräberfürsorge in Kassel einen Besuch zu machen, um dort, nach personellen Veränderungen, eine verbindliche Abstimmung, besonders beim Zeitplan, für die Fertigstellung und Einweihung des Waldfriedhofes zu erreichen. Dies vorweg. Wir konnten alles in bester Übereinstimmung erledigen.

Es ist bekannt, daß der ursprüngliche Beschluß des Volksbundes von 2003, den Waldfriedhof Tilsit - nach Umbettung der Wehrmachtstoten nach Königsberg - (vor allem aus finanziellen Gründen)"aufzulassen", zurückgenommen wurde.

Nachdem „die Kuh vom Eis" war, ging es um die nächsten Maßnahmen, die bis zur Fertigstellung in 2006 noch zu erledigen sind oder waren.

Zunächst dies:

- Der Waldfriedhof bleibt in seiner jetzigen Größe erhalten.
- Das steinerne Eingangstor (s. RB 34, S. 169) ebenso. Die Umzäunung wird auch hinter der Ruine geschlossen, der „Appendix" am Splitterer Schulhof (s. RB 34, S. 171, oben) ist aufgelöst, nachdem die Umbettungen ins Friedhofsinnere abgeschlossen sind.

- Unser Metallkreuz in dem Ehrenhof (s. RB 34, S. 171, unten) wird ersetzt durch ein 4 Meter hohes Granitkreuz, wie es der Volksbund zur Kennzeichnung seiner Gräberstätten weltweit anlegt.
- Unser bisheriges Kreuz wird neu errichtet, wo die meisten Familiengedenksteine aus unserer Zeit, nördlich des Hauptweges, stehen (s. RB 34, S. 172, Friedhofsskizze aus 2000, nicht mehr voll gültig). 19 sind es insgesamt.
- Das Wegesystem bleibt.
- Die Ruine, ursprünglich für die Aufnahme der Namenstafeln für die Wehrmachtstoten vorgesehen, bleibt in dem jetzigen Zustand. Sie könnte als Symbol der Vergänglichkeit stehen.

Die Umbettungsarbeiten sind abgeschlossen, etwa 900 Wehrmachtstote wurden indentifiziert, dabei konnten einige Schicksale geklärt werden.

Von den Tilsiter Bombentoten aus 1943/44, mehr als 700, wurden nur etwa 100 gefunden und ebenfalls an einem Platz im Friedhofsinneren umgebettet. Die Gemeinschaft der Tilsiter Herzog-Albrecht-Schüler hat für ein Denkmal, das auf dem Einbettungsplatz der Bombenopfer 1943/44 gesetzt wird, eine größere Geldsumme bereitgestellt. Die Wahrscheinlichkeit, daß nur zwei Massenbestattungen auf dem „Appendix" stattfanden, die anderen Toten auf anderen Friedhöfen, die nicht mehr existieren, beerdigt wurden, dürfte zutreffen. Eine Identifizierung war bei diesen Toten nicht möglich. - Nach der Totengedenkliste der Stadtgemeinschaft Tilsit von 1958 sind von 4460 Namen nur 34 als Bombentote genannt. Militärische und zivile Tote, die noch gefunden werden, finden auf dem Waldfriedhof ihre letzte Ruhe.

Bei den Einbettungsplätzen in drei Blöcken wurden drei Steinstelen, etwa zwei Meter hoch, gesetzt. Dort sind die Namen der Wehrmachtstoten eingemeißelt. Sie stehen nördlich des Ehrenhofes. In diesem Friedhofsteil sind auch die Bombentoten eingebettet.
Unserem Antrag, auch für die namenlosen Bombentoten ein Denkmal zu setzen, wurde stattgegeben. Die Stadtgemeinschaft wird einen Gestaltungsvorschlag unterbreiten. Wir sind dem Volksbund dafür dankbar, daß er trotz der knappen Geldmittel - es werden nur etwa 100.000 Euro verfügbar sein -, unserer Bitte nachkommen wird. So bekommen die Tilsiter eine Stätte für das Gedenken auch an ihre durch Bomben Umgekommenen. Neben den Namensteinen für deutsche und russische Soldaten aus dem ersten Weltkrieg (s. RB 34, Seite 174) sind für die Wehrmachtstoten Symbol-kreuze gesetzt worden. Für Aufsicht und Pflege des Waldfriedhofes hat der Volksbund Herrn Nagorny angestellt.

Die Restarbeiten, bis auf die Namenstelen, können vermutlich noch in 2005 erledigt werden. Horst Mertineit hat vorgetragen, daß die Einwei-

Gemeinsame Gedenkveranstaltung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge und der Stadtgemeinschaft Tilsit im Sommer 2001 auf dem Waldfriedhof Tilsit. Es waren anwesend: von deutscher Seite Alt-Tilsiter, Arbeitskommando Volksbund Rheinland-Pfalz, von russischer Seite Neu-Tilsiter, Schüler der Schule Nr. 2 (ehem. Splitterer Schule). Im weißen Hemd der Oberbürgermeister von Sowjetsk Swetlow, der Vertreter des russischen Veteranenverbandes, eine Dolmetscherin, Herr Kulpe und Herr Mertineit.

Kriegsgräber aus beiden Weltkriegen. Zu den Grabsteinen der Massengräber aus dem I. Weltkrieg wurden für die Wehrmachtstoten 18 Gruppenkreuze als symbolhafte Kennung der Gräberfelder gesetzt. Die vom Deutschen Volksbund gestalteten Kriegsgräberstätten sind sehr unterschiedlich. Im Westen Europas aufwendige Bauwerke, im Osten weite spärlich gekennzeichnete Totenfelder. Der Waldfriedhof in Tilsit ist eine gelungene, unaufdringliche Stätte der letzten Ruhe, die ihresgleichen sucht. Sie verbreitet spürbar Frieden. Alt-Tilsiter und Neu-Tilsiter haben sie als die ihrige angenommen.

hung im Sommer 2006 erfolgen sollte, weil die Stadtgemeinschaft noch in diesem Jahre eine Busreise und begleitende Maßnahmen vor Ort mit der Stadtverwaltung planen muß.
Im Juli besuchte die Tilsiter Reisegruppe unter Leitung von Frau von der Heide den Waldfriedhof. Der Gebietsbeauftragte des Volksbundes für Nordostpreußen, Herr Brast, führte die Besucher und erläuterte vor Ort die Bau- und Umbettungsarbeiten. Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß es zwischen dem Volksbund, der Stadtverwaltung Sowjetsk und der Stadtgemeinschaft ein verständnisvolles und erfolgreiches Zusammenwirken gab. Dies gute Miteinander seit über einem Jahrzehnt verdanken wi zunächst dem Vorstand der Stadtgemeinschaft, der die Tür aufgemacht hat. Die vielen Reisegruppen und Einzelreisenden haben Kontakte und Freundschaften mit den Neu-Tilsitern eingebracht. Ein wertvoller Beitrag ist dem Wirken der Tilsiter Schulgemeinschaften zuzuschreiben.
In Tilsit gingen die Uhren immer anders - und das anscheinend auch heute! *Alfred Rubbel*

Noch eine Erinnerung an die Konditorei Gesien:

An anderer Stelle, vor einiger Zeit wurde es schon geschrieben, aber es sind viele neue Leser dazugekommen, man hat es vergessen. Manch ein Leser wird sich gern daran erinnern lassen.
Während des Krieges, als es in Tilsit noch einigermaßen ruhig zuging, war es ein ungeschriebenes Gesetz, daß alle Fronturlauber unserer Jahrgänge, die wir uns doch alle kannten, sich vom ersten Tag an um 10 Uhr „bei Gesien" einfanden.
Da gab es gleich vorne, in der Mitte etwa, einen runden Tisch, der mehr oder weniger von uns besetzt war. Da saßen wir in grauen, in blauen und auch anfangs noch in erdfarbenen (RAD = Reichsarbeitsdienst) Uniformen, die verschiedensten Dienstgrade auch mit aller Art von Orden und begrüßten jeden Neuankömmling mit (verhaltenem, man war ja bei Gesien und nicht in einer Bierkneipe) „Hallo, bist du auch noch da?" Wir kamen vom Mittelmeer, von der Atlantikküste, von Norwegen, kurz von überall. Es gab mehr als genügend Gesprächsstoff, wir waren die alten Freunde, bei denen auch manch offenes Wort gesprochen wurde. - Sicher hat es Frau Gesien von ihrem Beobachtungsposten aus nicht gesehen oder hat es auch nicht sehen wollen, daß aus den Hosentaschen, kleine oder auch mittlere „Flachmänner" mit Getränken der jeweiligen Länder in die inzwischen geleerten Kaffeetassen umgefüllt wurden. Hoch die Tassen! - aber mit Anstand, wir waren ja bei Gesien. - Es waren die unvergeßlichen Urlaubstreffen - und wir verabschiedeten uns voneinander immer mit dem Gruß „ B l e i b ü b r i g !"- Leider sind nicht alle, viel zu wenige übrig geblieben. *HoMer*

Mit der weißen Kutsche ging's zur Kirche.
Foto: Gisela Koehler

Langs feierten Diamantene Hochzeit

Rosemarie und Helmut Lang konnten am 28. Juli in guter körperlicher und geistiger Verfassung das Fest der Diamantenen Hochzeit feiern.
Obwohl das diamantene Paar seit einigen Jahren in Diessen am Ammersee wohnt, wurde das Fest in Bad Bevensen in einem Hotel gefeiert, weil die meisten Gäste im Norden der Republik wohnen.

Geheiratet haben die beiden kurz nach Kriegsende, am 28. Juli 1945 unter bescheidenen Umständen in Wuppertal. Erst drei Monate zuvor, kurz vor Kriegsende, sind sich Rosemarie und Helmut zum ersten Mal und zwar während eines Fliegeralarms in Tuttlingen/Allgäu, am Ufer der Donau begegnet. Helmut war Soldat und Rosemarie ein Flüchtlingskind aus Tilsit.

Viele Jahre wohnte das Ehepaar in Wuppertal-Cronenberg, der Heimat des Bräutigams. Dort wuchsen auch die beiden Töchter Ute und Jutta auf, bevor die Familie innerhalb Wuppertals mehrmals umzog und später nach Langenberg und schließlich nach Bayern übersiedelte.

Zu den Gemeinsamkeiten, die das Eheleben begleiten, gehört das Engagement für die Schulgemeinschaft der Königin-Luisen-Schule Tilsit (KLST). Nach dem Tod von Ursula Krauledat übernahm Rosemarie das Ehrenamt der Schulsprecherin für dieses Tilsiter Lyzeum. Ehemann Helmut wuchs in diese Arbeit hinein und unterstützte seine Frau auf vielfältige Weise. Mit Hilfe eines Computers baute er die bereits vorhandene Schülerinnenkartei nach verschiedenen Kriterien weiter aus. Gemeinsam wurden Schultreffen und „Schulausflüge" nach Tilsit organisiert. Hilfslieferungen für ein Tilsiter Schulinternat wurden vorbereitet und durchgeführt. Hierüber wurde in den Tilsiter Rundbriefen wiederholt berichtet. Darüber hinaus gehört Rosemarie Lang dem Stadtausschuß (das ist der erweiterte Vorstand) der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. an. Dem diamantenen Ehepaar wünscht die Stadtgemeinschaft Tilsit weiterhin ein inhaltsreiches Leben mit vielen Gemeinsamkeiten und das bei guter Gesundheit.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit verlor ihr letztes Gründungsmitglied

Erwin Spieß, unser Tilsiter Landsmann, starb nach einem erfüllten Leben am 25. April 2005 im Alter von fast 95 Jahren in Berlin. Mit ihm verlor die Stadtgemeinschaft Tilsit nicht nur ihr dienstältestes Vorstandsmitglied, sondern auch ihr letztes Gründungsmitglied.

Schon etliche Jahre zuvor war er als Kreisbetreuer für die Tilsiter in Berlin aktiv. Daneben war er im Landesverband Berlin der Landsmannschaft Ostpreußen in verschiedenen Funktionen tätig. In enger Zusammenarbeit mit den benachbarten Heimatkreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung wurden die Veranstaltungen im Berliner Raum geplant und durchgeführt, wobei die Heimatkreisgruppe Tilsit in etlichen Bereichen federführend war. Die Arbeit wurde dadurch erschwert, daß Berlin bis zur Wende eine politische Insel war und daß die Tilsiter in Ostberlin damit politisch ausgegrenzt waren. Der Initiative von Erwin Spieß ist es zu verdanken, daß außer den kulturellen und heimatbezogenen Veranstaltungen, zahlreiche Ausflüge und größere Reisen durchgeführt werden konnten. Erwin Spieß kam nach Kiel, nicht nur zu den Vorstands-und Stadtvertretersitzungen, sondern er trug auch wesentlich dazu bei, daß die Berliner Landsleute der drei ostpreußischen Heimatkreise bei den Heimattreffen in Kiel stark vertreten waren. Auf Erwin Spieß war stets Verlaß. Seine Aktivitäten wurden durch zahlreiche Auszeichnungen gewürdigt.

Erwin Spieß wurde am 7. September 1910 in Rastenburg geboren. Nach seiner Berufsausbildung kam er nach Tilsit, wo er bis zum 18. Januar 1945 im Umspannwerk in der Grünwalder Straße als Schaltmeister tätig war, also bis zu einer Zeit, als Tilsit bereits Frontstadt war. In Berlin war er mehr als 20 Jahre bei der Firma Siemens als Meister im Schaltanlagenbau tätig. Am 29. Mai 1993 konnte er mit seiner Ehefrau Friedel noch die Diamantene Hochzeit feiern. Wenige Jahre danach starb seine Frau. Bis zu seinem Lebensende wurde er von seiner zweiten Ehefrau, Ingeborg Becker-Spieß, liebevoll betreut.

Eine große Trauergemeinde nahm Abschied von Erwin Spieß am 25. Mai d. J. auf dem Berliner Kirchhof Dorotheenstadt III. Außer den Angehörigen und zahlreichen Bekannten gehörten ostpreußische Landsleute, darunter Vertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit zu den Trauergästen. Welchen Stellenwert Erwin Spieß bei der Landsmannschaft hatte, wurde unterstrichen, durch die Anwesenheit des Sprechers

der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm von Gottberg, während der Trauerfeier und der anschließenden Urnenbeisetzung. Nach der Pastorin sprach Harry Spieß, der älteste Sohn, der aus Australien angereist war, im Namen der Familie Worte des Dankes. Horst Mertineit-Tilsit würdigte noch einmal die Verdienste von Erwin Spieß für seine Tilsiter Landsleute und schloß mit den Worten im Namen aller Tilsiter:
Erwin, Tilsit dankt!

Alma Nieckau wurde 100 Jahre alt.

Am 23. März 2005 vollendete Frau Alma Nieckau ihr 100. Lebensjahr. Sie war die Ehefrau
des letzten deutschen Tilsiter Oberbürgermeisters Fritz Nieckau. Geboren wurde sie am 23. März 1905 als Tochter eines Zivilangestellten der Armee. In Allenstein wuchs sie auch auf
und verlebte dort unbeschwerte Kinder- und Jugendjahre. In Allenstein lernte sie auch ihren späteren Ehemann kennen. Einige Jahre lebte sie in Deutsch-Eylau, wo ihr Ehemann Bürgermeister war. Der nächste Wohnsitz seit 1940 war Tilsit, wo Fritz Nieckau, nunmehr als Oberbürgermeister die Stadtverwaltung leitete. Zum Umfeld von Frau Nieckau gehörte in Tilsit ein großer Bekannten- und Freundeskreis. Die Flucht aus Ostpreußen führte über mehrere Umwege schließlich 1950 nach Heidelberg und 1965 nach Kiel. 1967 starb ihr Ehemann. Viele Jahre

Am 26. Januar 2004 legte Anatolij Polunin ausTilsit/Sowjetsk am Grab unserer langjährigen Geschäftsführerin, Hannelore Waßner, auf dem Kieler Nordfriedhof einen Kranz nieder. Die Schleifen trugen die Inschrift:
Zum ewigen Gedenken an die liebe Hannelore Waßner.
- Die Freunde aus Tilsit-

Ein Jahr später wurde das Familiengrab um den Namen Alma Nieckau erweitert.
Foto: Ingolf Koehler

wohnte Alma Nieckau im Haus der Familie ihrer Tochter Hannelore Waßner, der längjährigen Geschäftsführerin der Stadtgemeinschaft Tilsit, am Stadtrand von Kiel. Dadurch hatte Alma Nieckau Gelegenheit, am Vereinsleben der Stadtgemeinschaft Tilsit Anteil zu nehmen und gelegentlich mitzuhelfen. Die letzten drei Jahre verlebte sie in einem Seniorenheim in der Nähe des Hauses der Familie Waßner. In vollem Bewußtsein und mit großer Freude erlebte Alma Nieckau im Kreise von Verwandten und Bekannten ihren 100. Geburtstag. Die Stadtgemeinschaft Tilsit war zur Geburtstagsfeier durch ihren Vorsitzenden Horst Mertineit vertreten. Nach diesem langen und erfüllten Leben ist Alma Nieckau am 12. Juni 2005 friedlich eingeschlafen. Ihre letzte Ruhestätte fand sie auf dem Kieler Nordfriedhof neben der Grabstätte ihres Ehemannes, ihrer Tochter Hannelore und ihres Schwiegersohnes.

Und die Meere rauschen den Choral der Zeit...

Es war der 7. Mai 2005, ein freundlicher sonniger Tag. 189 Teilnehmer aus Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein, Hamburg, Berlin, Brandenburg, Friesland und Niedersachsen begingen ihren Tag der Heimat im „Landhotel" in Spornitz. Vertriebene aus Nord- und Südostpreußen, Pommern, dem Sudetenland, aber auch Mecklenburger erschienen zum 25. Gesamtdeutschen Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen/Ostpreußen. Die Wiege dieser Vertriebenen, die die Schrecken des 2. Weltkrieges überlebten, stand einstmals im ostpreußischen Allenstein, Heilsberg, Furtenstein, Osterode, Mohrungen, Königsberg, Wehlau, Ragnit, Tilsit, Memel, Schlossberg, Rastenburg, Ortelsburg, Neidenburg, Ebenrode, Angerapp, Angerburg, Goldap, Lyck, Lötzen, Labiau, Treuburg, Insterburg, Gumbinnen in Preußisch Holland, im Ermland, im Samland, in der Elchniederung und Danzig. Unter ihnen waren auch viele jugendliche Nachkommen. Der älteste Teilnehmer war 91 Jahre alt. Der Saal des Hotels war auf die Veranstaltung hin festlich ausgerichtet. Auf den mit Blumengestecken dekorierten Tischen waren Ausgaben der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* sowie Informationsmaterial über das aktuelle Veranstaltungsangebot des *Lüneburger* und *Ellinger Ostpreußischen Heimatmuseums* ausgelegt.

Nach der üblichen Begrüßung der Landsleute durch Herrn Dr. Hahn und des Gedenkens der Verstorbenen der Jahre 2003 bis 2005 wie Heinz Franks (ehem. Gudellen), Jutta Heins (Kleinfeld), Ursula Schmeelkes (1. Schatzmeister der Kreisgemeinschaft Gumbinnen e.V.), Gerhard Meyers

(Goldberg), Minna Bauries (Gumbinnen), Cläre Naraschewski (Lyck) und Hans-Peter Mintels (Königsberg/Pr.) wurde der Programmablauf bekannt gegeben. Herr Pastor Erben (Königsberg/Pr.) hielt zunächst eine Andacht. Unter der musikalischen Begleitung des Wittenberger Bläserquintetts von Lm. Hans Hellriegel stimmten die Teilnehmer sangesfreudig mit den Liedern „Nun will der Lenz uns grüßen ...", „Geh' aus mein Herz und suche Freud .. „ sowie dem Ostpreußenlied auf den Tag ein.

Die Veranstaltung stand im Zeichen des bevorstehenden *Deutschlandtreffens der Landsmannschaft Ostpreußen* in Berlin vom 21. bis 22. Mai 2005 und des diesjährigen *750. Stadtjubiläums Königsberg/Preußen.*

Lm. Oberstudienrat Dieter Dziobaka (Gumbinnen) gab bekannt, daß auch in diesem Jahr ein Gumbinner Heimatpreis an Schüler vergeben werden soll, die sich durch eine außergewöhnliche Arbeit über Ostpreußen auszeichnen, um so das Interesse für Ostpreußen auch bei der jüngeren Generation zu wecken. Lm. Traugott von Below (Serpenten) sprach zu den Anwesenden über das Antidrogenprogramm in Disselwethen Kreis Ebenrode. Er bat hierbei um Unterstützung.

Heinz Buchholz(Pillkallen), Autor des Buches „Iwan, das Panjepferd" - eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden, schilderte seine persönlichen Erlebnisse als Jugendlicher von 1944 bis 1948 in Ostpreußen und erinnerte daran, die Heimat nie zu vergessen.

Der Vormittag stand den Teilnehmern zur Verfügung. Während eine Teilnehmerin eine in Reimform selbstverfasste Schilderung ihrer schrecklichen Fluchteindrücke vortrug, las eine andere ein Kurzgedicht vor. Für ein von einem Landsmann im ostpreußischen Platt vorgetragenes Gedicht über den *Pogg,* gab es viel Beifall. In das von einem anderen Lm. spontan auf seinem Flügelhorn geblasenen Lied *Ännchen von Tharau,* begleitet von den Wittenberger Bläsern, stimmten die Anwesenden kräftig mit ein. Es war wundervoll!

Nachmittags wurde ein Film über die herrliche Rominter Heide, das ostpreußische Gestüt Trakehnen und die Elchniederung mit ihren landschaftlichen Reizen gezeigt.
Der Hamburg-Fuhlsbütteler LAB-Chor unter der Leitung von Lm. Dziobaka erfreute die Landsleute mit einem bunten Liederrepertoire und regte sie zum Mitsingen an. Schwungvoll klang der Tag aus. - ein Folgetreffen ist für den 26. November 2005 im gleichen Hotel vorgesehen.

Dr. Friedrich-Eberhard Hahn,
John-Brinckmann-Straße 14b, 19370 Parchim
Telefon/Fax 03871/226238, E-Mail: friedelhahn@arcor.de
(„Der Gumbinner")

Wer kann Auskunft geben über das Schicksal von **Emil Kleipsties,** geboren 1890, wohnhaft in Tilsit-Kallkappen, Jahnstraße 24, verheiratet mit Therese, geb. Ambrasus. Er begleitete einen Transport von Tilsit nach Markersbach/Erzgebirge und wird seit 1944 vermißt.
Nachricht bitte an Frau Dora Seiffert, 06388 Maasdorf Nr. 23,
Kreis Jöthen, Telefon 034975 / 21660

Wer kannte **OttoTennigkeit** (Bäcker und Konditor) geb. am 6. November
1912 in Tilsit, verheiratet mit Herta geb. Waldow, verstorben in Berlin. Otto Tennigkeit war Angehöriger der 10. Kompanie im Luftnachrichtenregiment. Er starb nach einem sowjetischen Luftangriff auf Tilsit am 20. April 1943.
Auskünfte bitte an Martin Lemke, Auf dem Weidedeich 4 a,
21357 Horburg, Telefon 041 33/222521

Scharkus
Meine Eltern, Eduard Scharkus, geb. 14. 2. 1895, Reg.-Inspektor beim Arbeitsamt Tilsit, und Alice Scharkus geb. Kopp, am 1. 7.1892, in Tilsit zuletzt wohnhaft in der Parkstr. Nr. 3, flohen m. W. über Goldap und Königsberg, wo sie wohl von den Russen festgesetzt wurden. Nach meinen vagen Informationen sollen die Männer und Frauen getrennt worden sein. Mein Vater soll 1945 in einem Lager in Ragnit gestorben sein. Von meiner Mutter fehlt jede Spur. - Laut dem von mir bemühten Suchdienst des DRK gelten meine Eltern als verschollen. Ich bitte um Hinweise zu ihrem Schicksal.
Günther Scharkus, Biebricher Allee 20,
65187 Wiesbaden, Telefon 0611 / 87979 Danke im Voraus!

Innenaufnahmen vom Krematorium
Unser Bild-Archiv verfügt über etliche Außenaufnahmen vom Tilsiter Krematorium, von denen einige bereits in den Tilsiter Rundbriefen und Bildbänden veröffentlicht wurden. Leider existiert keine Innenaufnahme von diesem, leider nicht mehr vorhandenen, Gebäude auf dem Tilsiter Waldfriedhof. Wer über eine solche Aufnahme verfügt, wird gebeten, diese der Stadtgemeinschaft Tilsit zuzusenden. Nach Reproduktion erhält der Eigentümer das Original wieder zurück.
Zusendung bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.,
Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Die Einweihung des Elchstandbildes auf dem Anger

Ich danke Ihnen sehr für den Tilsiter Rundbrief Nr. 33 über den ich mich, wie über alle vorigen, sehr gefreut habe. Diesmal hat der Artikel über die Einweihung des Tilsiter Elches mein besonderes Interesse geweckt, denn ich war dabei, und das kam so: Schüler aller Tilsiter Schulen sollten dazu mit gemeinsamen Leibesübungen beitragen. Jede Schule übte allein die gleichen Übungen ein. Bei uns war es unsere Turnlehrerin Frl. Jurkschaft. Ich war damals 15 Jahre alt und Schülerin der Obertertia der Margarethe-Poehlmann-Schule. Am Einweihungstag haben wir dann alle zusammen geturnt. Es soll gut geklappt haben. Ich schreibe Ihnen dieses, weil es Sie interessiert und es vielleicht in Vergessenheit geraten ist.

Mit freundlichem Gruß *Hedwig Gnoycke*

Klare Trennung von JLO

Namensähnlichkeit führte zu Missverständnissen

Vor dem Hintergrund der breiten Medienberichterstattung über die enge Kooperation zwischen der NPD und der „Jungen Landsmannschaft Ostpreußen" (JLO) in Sachsen, die zu einigen Nachfragen in der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) geführt haben, stellt der Bundesvorstand noch einmal in aller Deutlichkeit fest:

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat sich am 29. Januar 2000 mit einem einstimmigen Beschluss des Bundesvorstands von ihrer früheren Jugend- und Nachwuchsorganisation JLO getrennt. Die Entwicklung der politischen Radikalisierung innerhalb der JLO ließ der Landsmannschaft Ostpreußen seinerzeit keine Wahl. (Dieses wurde im „Ostpreußenblatt" ausführlich dargestellt: Folge 6, 12. Februar 2000 und Folge 8, 26. Februar 2000). Diese Trennung ist vollständig und wurde auf allen Ebenen des Gesamtverbandes vollzogen.

Es ist verständlich, dass die Namensähnlichkeit bisweilen zu Missverständnissen führt. Gegen diese Namensähnlichkeit konnte jedoch bisher - dies hatten die Juristen der Landsmannschaft Ostpreußen geprüft - nicht vorgegangen werden. Der LO-Bundesvorstand wird sich aufgrund der aktuellen Ereignisse mit dieser Frage gleichwohl noch einmal befassen.

Aus Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt Folge 7, 19. Februar 2005, S. 1

1850 Königsberg, Ostpreußen
ab 1953 Altenberg, Wetzlar-Braunfels

heutiges Mutterhaus auf Altenberg/Solms

Freundeskreis des Königsberger Diakonissen Mutterhauses der Barmherzigkeit auf Altenberg e.V.

Das Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit auf Altenberg, kurz Königsberger Diakonie genannt, hat in diesem Jahr einen Freundeskreis als eingetragenen Verein gegründet. Er dient dem Ziel , das Mutterhaus unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen bei seinen diakonischen Aufgaben auf dem Hintergrund seiner Tradition zu fördern.

Ein Kreis von Freunden gründete 1850 in Königsberg Pr. aus christlicher Glaubensüberzeugung das Krankenhaus der Barmherzigkeit. Er begleitete die weitere Entwicklung des Krankenhauses, das noch 1930 durch einen Neubau erweitert wurde; der Freundeskreis übernahm aber auch Mitveranwortung für die Diakonissen, die sich unter dem Auftrag von Jesus Christus der Schwachen, Kranken und Bedürftigen annahmen. Die Schwesternschaft wuchs bis auf fast 1000 Diakonissen. Sie waren außer in dem Krankenhaus der „Barmherzigkeit" und ihrem Mutterhaus in Königsberg in Krankenhäusern, Alten- und Kinderheimen, Sanatorien, Kleinkinderschulen, Kindergärten, Behinderten Einrichtungen u.a. sozialen Diensten in ganz Ostpreußen eingesetzt.
Nach Kriegsende 1945, mit Flucht und Vertreibung., waren noch ca. 200 Diakonissen in der unter russische und polnische Verwaltung gestellten Provinz bis 1948 tätig.

1953 fand das Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit in dem früheren, 1952 abgebrannten und durch das Mutterhaus wieder aufgebauten Kloster Altenberg eine neue Heimat.

Trotz der schmerzlichen Verluste blieb der Auftrag, mit einer Dienstgemeinschaft Menschen zu begleiten, sie in Zeiten der Schwäche, der Krankheit und des Alters zu betreuen und zu pflegen und junge Menschen dazu anzuleiten und auszubilden.

- Die Ziele des Freundeskreises des Königsberger diakonissen-Mutterhauses der Barmherzigkeit e.V. sind vor allem: Vertiefung des aus christlicher Verpflichtung erwachsenden diakonischen Auftrags der Pflege und Ausbildung
- Bewahrung und Fortsetzung der über 150-jährigen Tradition des Mutterhauses
- Zusätzliche und ehrenamtliche Betreuungsaufgaben in den Allenhilfeeinrichtungen der Königsberger Diakonie
- Kontaktpflege und Hilfe für das frühere Krankenhaus der Barmherzigkeit in Königsberg, das heutige Gebietskrankenhaus in Kaliningrad, im Geiste der Versöhnung und Verständigung.

Jeder, der diese Ziele unterstützen möchte oder dessen Leben durch Diakonissen des Mutterhauses der Barmherzigkeit beeinflußt wurde, ist herzlich eingeladen, Mitglied des Freundeskreises zu werden. Als Mitglied können Sie helfen durch Anregung und Rat, durch Ihre Fürbitte, durch ehrenamtliche Tätigkeit, durch Spenden, durch Stiftungen und Nachlässe und nicht zuletzt durch den Mitgliedsbeitrag (Einzelpersonen 30,-Euro und juristische Personen 120- Euro jährlich).

KÖNIGSBERGER Diakonie

Nähere Informationen und Aufnahmeantrag sind erhältlich bei:

Freundeskreis c/o Königsberger Diakonie,
Robert-Koch-Weg 4a,
35578 Wetzlar
Telefon (06441) 206-0,
Fax:(06441)206-222
e-mail:
zentrale@koenigsbergerdiakonie.de
Internet:
www.koenigsbergerdiakonie.de
Konten: Volksbank Wetzlar/Weilburg,
BLZ 515 602 31, Kto. Nr 108 41 94 "

Achtung! Gesucht wird ein gewisser Raudonus!

In meinen/unseren Jugendjahren wohnten wir in der Hohen Straße - aber dahinter lag ein langer Hof voller aubenteuerlicher Ecken und Winkel, worüber sich allein schon ein langer Bericht voller Erinnerungen verfassen ließe. Dieser Hof führte auf die Garnisonstraße und diese war für uns Lorbasse viel interessanter und wichtiger als die „Hohe"'. Fanden sich hier doch Nachbar-Lorbasse zusammen, samt ihren unzähligen Ideen, mit ihrem „Wissen" und ihren Kenntnissen, die Welt umzuarbeiten. Mechaniker, Physiker, Forscher aller Art, Psychologie-Professoren hätten fürwahr bei uns etwas lernen können. Konnten sie aber nicht, wir blieben unter uns. Wir, das waren der Erich Kubillus, Kurt Ziburski, Herbert Nurna und ich und dahinter temporär zugelassene Nachbarschafts-auch-Lorbasse.
Kurz, es gab nichts, was wir nicht kannten, was wir nicht erklären konnten, wie haarsträubend abenteuerlich unsere Erklärungen auch waren. Es war eine herrliche Zeit, und die Welt war in Ordnung und wir machten diese Ordnung auch nicht kaputt.

Halt, etwas gab es, was auch unsere sagenhaften Fähigkeiten übertraf. Das war der R a u d o n u s . - Mensch, mach das nicht, wenn das der Raudonus sieht - Quatsch, den gibt es doch gar nicht. - Wenn er aber nun auch dies noch gehört hat. - Hat er nicht - Woher willst wissen, kennst ihn? - Nei, das nich, aber ich denk das. - Wie sieht der aus und was macht er'? - Na ich denk, er ist größer als wir, viel viel älter, is überall, sieht und hört alles. — Und was macht er? - Na, eijentlich macht er nuscht, aber er passt auf - Ja, und wenn du Mist machst, denn kriegst eins ins Jenick von ihm. - Hat er dich schon mal erwischt? -, — Na und ob, holte ich Milch, und - unterwegs hab ich einen, nei, e paar Schlucke direkt ausser Kanne jenommen. Klatsch, da lag die Kann aufer Straße und die ganze Milch mang, die Steine. Das war der Raudonus. - Aber er hat dir doch nich eins ins Jenick gegeben? - Nanei, das kam zu Hause, das besorgte mein Vater, sicher hatte der Raudonus den beauftragt.

Eine Menge solcher Dialoge habe ich noch in der Erinnerung. Also der Raudonus begleitete uns auf Schritt und Tritt. Nein, Angst hatten wir vor ihm nicht. Na, vielleicht e bißche Schiss, sagt Erich. Zweckmäßigen Respekt würde ich sagen. - Da wohnte ein älterer Mann in der Straße, groß, mager, ein verkrüppelter Arm mit „Pfötchenstellung", ein beschädigtes Bein, damit schwerer Gang, feuerrote frisurlose Haare, dazu solch einen Bart, starrer Bilck - ja, so konnte der Raudonus sein. Den Mann haben wir respektiert, das heißt, wir gingen brav in großem Bogen an ihm vorbei. - Der zu bedauernde Mann, vom Schicksal geschlagen, ahnte nicht, was wir in ihm sahen. - Na, wenn das nicht der Raudonus

war, könnte er ja ein Verwandter von ihm sein - und wir hatten wieder eine unserer Erklärungen.
Aber was. wie und wo ist der Raudonus wirklich? - Perkunos, Pikollus und Potrimpus waren uns bekannt, vielleicht war Raudonus ein Leibwächter von denen - oder zumindest ein Haupt-Abteilungsleiter in deren Regierung. Wir konnten uns nicht einigen, erstmals keine Erklärung. - Halt, da gab es in unserer Umgebung, im Nachbarkreis einen Ort oder ein Gut Raudonatschen. War der Raudonus etwa Gutsherr oder Bürgermeister in dem Ort?
Wer hilft mir??? Wer, wo, wie oder was ist der Raudonus? Ich bin ganz Ohr!!! *Horst Mertineit, der übrig gebliebene Lorbaß*

Die Unendliche Geschichte - vom Tilsiter Elch

Er war und ist unser Tilsiter Elch, wir liebten das Viech, das so konsequent und dauerhaft sein Gesicht der Kultur, dem Theater und seinen Achtersteven der Justiz, dem Amts- und Landgericht zuwandte. Und wir hätten absolut nichts dagegen, wenn er auch den Sowjetskern ihr Elch würde.
Kürzlich erzählte mir in Berlin ein Landsmann, der nicht in Erscheinung treten will, daß er und eine Freundesrunde, von Fendius kommend, in einer mondhellen Nacht mit einem halben Liter Bier feierlich und würdig unseren Elch auf den Namen „Gustav" tauften. Er hätte durch absolutes Stillhalten sein Einverständnis bekundet. Warum Gustav? - Na ja, warum nicht, Gustav paßt doch zu ihm! Nun denn, meinetwegen auch Gustav.
Nun ranken sich manche Geschichten um Gustav. Die markanteste ist die von seiner lädierten linken Schaufel, die in Königsberg „ganz ab wurde." Es ist schon darüber geschrieben worden, vor etlichen Jahren. Trotzdem tauchen neue Versionen auf. Deshalb hier was ich weiß: Der Elch, ein Geschenk des damaligen Preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun (Sozialdemokrat), war nicht gleich jedermanns Freund in Tilsit. Es gab, auch in der Presse ausgetragen, verschiedene Meinungen, wobei aber die Ablehner aus Prinzip in der Minderheit waren. - Eines schönen Sonntag morgens, er war wirklich schön, war ich in der Frühe auf meinem üblichen Weg zur Memel auf dem Anger und sah, daß die linke Schaufel des Elches herab gebogen war. Da mußte ich mehr sehen, also hin zu ihm. Die Schaufel war angesägt und abgebogen. Die „Sägestelle" leuchtete in der Sonne hellgolden. Mußte ja auch, der Gustav war ja aus Bronce. An der Schnittstelle war zu erkennen, daß es eine Säge gewesen war. Ein Bruch hätte eine ganz andere, letztlich eine unregelmäßige, grobe Trennstelle verursacht. Gesägt war aber nur bis zur Hälfte. Ich dachte mir, die Täter müßten wohl gestört worden sein.

Warum aber hatten sie die Schaufel abgebogen? - Dies waren auch, wie ich später erfuhr, die Ergebnisse der Ermittler. - Noch viel später, vor ein paar Jahren wurde uns berichtet, daß einige Studiker in der Nacht, bierselig zum Elch zogen und auf ihn kletterten. Einer von ihnen legte sich auf die Schaufel, die nachgab und er sie „fast abbrach", jedenfalls dabei unsanft auf dem Boden landete und sich doch etliche blaue Andenken einhandelte. - Na schön, aber ein gesundes Elchgeweih hätte ein Leichtgewicht getragen. Tatsache ist wohl, daß die singenden Studenten die Säger verscheucht hatten und die angesägte Schaufel den Studiker nicht mehr trug und sich abbog. - Die Schaufel wurde wieder aufgerichtet und kalt gelötet, denn Bronce war derzeit nicht zu schweißen. So sind die Fakten in Einklang zu bringen. - In Königsberg, wo der Elch zu ebener Erde stand, war er ein Turngerät für Besucher. Da brach dann die Schaufel endgültig ab, weil das die Lötung nicht trug. Warum dann später die andere Schaufel auch abbrach, kann ich von hier nicht nachvollziehen.

Nun wollen die Sowjetsker schon lange „ihren/unseren" Elch wiederhaben. Zweimal habe ich in der Kieler Woche die Bürgermeister von Königsberg/Kaliningrad und Tilsit an einem Tisch gehabt, wo sie versprachen, den Elch wieder heimkehren zu lassen. Einmal hat es sogar eine Anweisung des obersten Chefs des Oblast zur Rückgabe gegeben. Vergeblich, zum Theaterjubiläum war ein Tieflader unterwegs und beim Ende der Festsitzung im Theater sollte als Überraschung der Elch vor der Tür stehen. Es stand nur der leere Tieflader da. Die Leiterin des Königsberger Tiergartens hatte den Zugang zugekettet und gab den Elch nicht her. - Die Sowjetsker haben sich weiter um seine Heimkehr bemüht. Der alte Professor Ruthman hatte sogar eine öffentliche Unterschriftensammlung am Hohen Tor durchgeführt, Jakow Rosenblum hatte eine Postkarte mit verschiedenen Bildern von „Gustav" aus verschiedenen Zeiten geschaffen. Es half nichts.

Kürzlich wurde ich von Sowjetskern gebeten, an die Kaliningrader Duma einen Brief zu senden, damit sie bei einer bevorstehenden Abstimmung über den Verbleib des Elches seine Heimkehr beschließen mögen. Natürlich konnte ich das so nicht tun, das wäre undiplomatisch und mit Sicherheit falsch bewertet worden. Ich schrieb an den Sowjetsker OB einen Brief mit der Bitte, den beigelegten höflichen Brief an die Duma mit unserer Bitte um Kenntnisnahme und Zustimmung zu übergeben. Ich hörte, daß man meinen Brief, in dem ich ganz kurz auf die Herkunft des Elches und auf seine symbolische Bedeutung für unsere Stadt hinwies, ins Russische übersetzt und ihn in Kaliningrad übergeben habe. - Was dabei herausgekommen ist, habe ich noch nicht gehört. - Hoffentlich kommt Gustav doch wieder zu seinem Zuhause zurück. Vielleicht findet die „Unendliche Geschichte" - Elch ein gutes Ende. *Horst Mertineit-Tilsit*

Drei Amerikanerinnen besuchten das Waisenhaus in Tilsit

Im Juli 2004 fuhren meine Tochter Stephanie und ich mit den „Luisen" nach Tilsit. Dort besuchten wir die alte Luisenschule, spazierten durch die Stadt, suchten alte Häuser, in denen meine Vorfahren gewohnt hatten usw. An einem Tag aber besuchten wir das Ferienlager des Internats in Tilsit, welches ich schon einige Male besucht hatte, Stephanie aber zum ersten Mal sah. Wir verbrachten nur eine kurze Zeit dort und freundeten uns mit den Kindern an, sahen aber auch, wie viel ihnen fehlte und was sie vielleicht brauchen könnten.

In Tilsit besuchten wir dann auch das Wohnheim - ehemals Krönungs-Jubiläums-Stift, in der Johanna-Wolff-Straße - und die Schule der Kinder. Die Schule sah schon recht gut aus, dank der vielen Spenden, die von vielen deutschen Gruppen kommen. Das Wohnheim allerdings war doch noch sehr dürftig eingerichtet und die Toiletten, Fußböden, Schlafräume und Duschen waren noch vieler Hilfe bedürftig.

Als wir wieder zu Hause in den USA ankamen, überlegten wir, wie wir den Kindern mehr helfen könnten.

Wir hatten nach dem Tod meines Mannes einen Fond eingerichtet, der für Kinder in den USA gedacht war, die einen Beruf erlernen wollten. Als wir aus Deutschland nach Hause kamen, überlegten wir, ob das Geld nicht in Rußland mehr helfen würde.

Wir setzten uns also mit Nina Schaschko, der Direktorin des Waisenhauses und der Schule in Verbindung und fragten sie, ob wir ihr auch finanziell helfen könnten. Wir hatten die Idee, ein paar Tage im Juli im Ferienlager zu verbringen, mit den Kindern zu spielen und zu sehen, was gebraucht wurde. Nina war damit einverstanden, zumal wir Geld mitbringen und auch für unsere Unterkunft und Verpflegung selbst bezahlen wollten.

Am 17. Juli 2005 trafen Stephanie, Diane (Stephanies Freundin) und ich uns in Vilnius, blieben dort eine Nacht und fuhren dann per Linienbus mit etwa 20 anderen Passagieren (Litauern und Russen) von Vilnius nach Tilsit, dem heutigen Sowjetsk. Unterwegs hielten wir in Kaunas und Jubarkas, sahen viele Störche und eine herrliche Umgebung.

Die Busfahrt selbst verlief angenehm, obwohl hierzu etwas zu den Busfahrern zu sagen ist. Sowohl auf der Hinreise nach Tilsit als auch auf der Rückreise nach Vilnius half uns niemand mit unserem Gepäck. Der Busfahrer öffnete den Schlag und zeigte uns mit dem Finger, dass wir unser Gepäck darin verstauen sollten. Ich hatte zwei große Koffer mit Strickzeug mitgebracht, außer meinem persönlichen Koffer, Stephanie hatte einen Koffer voll mit Stofftieren und ihre Gitarre. Von Hilfe war keine

Schuldirektorin Nina Schaschko (am Telefon) mit den Amerikanerinnen Diane Johnson und Stephanie Haynes (Tochter von Eva Bates).

Foto: Eva Bates

Spur. Na ja, wir sind stark und konnten das noch schaffen, allerdings gab es auch kein Trinkgeld für den Fahrer.

Um 18 Uhr erreichten wir die litauische Seite der Luisenbrücke. Dort wurden unsere Pässe eingesammelt und wir warteten. Und warteten. Nach einer halben Stunde bekamen wir die Pässe zurück und fuhren auf die russische Seite. Dort mußten wir aussteigen und durch eine Sperre gehen, wo jeder angehalten wurde, unsere Pässe geprüft wurden und wir dann wieder in den Bus einstiegen. Die gesamte Prozedur dauerte *V/2* Stunden. So ging es dann auch wieder auf der Rückfahrt eine Woche später, nur umgekehrt.

In Tilsit erwartete uns Nina mit einem Minibus und half uns, unsere 11 Gepäckstücke zu verstauen. Wir fuhren zuerst in die Internatschule Nr. 1 (Waisenhaus). Dort wartete schon ein großes Abendessen auf uns. Wir, Nina und die Lehrerinnen Natascha und Svetlana waren froh, dass die Fahrt endlich zu Ende war.

In der Nacht wurden wir im Wohnheim einquartiert. Das Zimmer lag im Krankenbereich, hatte nebenan eine Dusche und auch eine Toilette. Dusche und Toilette waren in ziemlich vernachlässigtem Zustand. In der Halle vom Krankenbereich zu den Schlafzimmern der Kinder wurde gerade der Fußboden neu gefliest.

Das Wohnheim selbst ist umgeben von Unkraut und einem Eingang voller Schlaglöcher. Wir gingen eine Hintertreppe aus Eisen hinauf in unser Zimmer. Da es geregnet hatte, war alles voller Pfützen. Nina war sehr besorgt um uns und bat uns, in der Nacht die Türen zu verschließen. Außerdem gab es eine Nachtwächterin, die regelmäßig Dienst hatte und das Haus bewachte.

Am nächsten Tag fuhren wir mit Natascha und Svetlana nach Cranz. Es war ein herrlicher Tag, das Wasser in der Ostsee war warm, und die Sonne schien.

Als wir nach Tilsit zurückkamen, war es unser dritter Tag in Russland, und wir mußten uns bei der Polizei registrieren lassen. Wir gingen also mit einer Lehrerin zum Polizeiamt. Wir drei saßen $2^1/2$ Stunden vor dem Amt, bevor wir endlich einen Stempel in unsere Pässe bekamen. Nur ein bestimmter Beamter durfte den Stempel benutzen, er war aber nicht zu erreichen und mußte herbestellt werden. Die ganze Warterei an der Grenze und bei der Polizei war unserer Meinung nach nur Schikane. Jede von uns hatte $ 100 für das Businessvisa bezahlt, alles war in Ordnung. Auf dem Visa stand auch, dass wir humanitäre Hilfe brachten. Warum alles nicht schneller gehen konnte, war und ist uns immer noch unverständlich, aber so ist es eben, da läßt sich wohl vorläufig nichts ändern.

Wir bummelten dann durch die Stadt und verliefen uns auf dem Rückweg gründlichst. Nachdem wir uns am Tag davor über die Polizei und die Grenzbeamten tüchtig geärgert hatten, kamen uns jetzt drei ältere Damen zu Hilfe. Mit meinem mehr schlecht als rechten Russisch erklärte ich ihnen, dass wir uns verlaufen hatten. Nachdem sie verstanden hatten, dass wir zum Internat wollten, dass Nina die Direktorin war, die ihnen bekannt war, brachten sie uns bis zur Haustür des Internats. Sie lachten uns ein bisschen aus, wir lachten mit und baten sie, niemandem von unserem Mißgeschick zu erzählen. Ob sie das taten, wissen wir nicht, aber wir bedankten uns vielmals bei ihnen.

Am nächsten Tag fuhren wir endlich ins Ferienlager. Die Kinder im Ferienlager freuten sich sehr, uns endlich zu sehen. Wir waren von ihnen begeistert. Sie sehen alle sauber und gut genährt aus. Die meiste Kleidung scheint aus Deutschland zu kommen, denn die T-Shirts zeigten vor allem deutsche Werbung.

Das Essen war reichlich. Wir hatten gebeten, dieselben Speisen zu essen, die auch die Kinder aßen. Die Kinder, die Küchendienst hatten, deckten zuerst die Tische für alle Kinder. Es gab Brot und Butter, Gemüse, Kartoffeln, Kohl, Suppen, Eier, etwas Fleisch, morgens gab es Haferflocken- oder Griesbrei mit Milch. Alles war reichlich vorhanden und alle wurden satt. Danach wurde alles abgeräumt, und die Erzieher und Lehrer und wir aßen. Zwei Köchinnen kochten während einer Woche und wechselten sich mit zwei anderen in der nächsten Woche ab. Das Essen schmeckte gut und war gesund. Jeder bekam einen Löffel. Messer, Gabeln und Servietten gab es nicht. Am Nachmittag gab es einen kleinen Imbiß, einmal einen Apfel, einmal eine Banane und Joghurt. Jedes Kind hat einmal Küchendienst: Tisch decken, abräumen, Geschirr waschen, Fußboden reinigen. Wir fanden das gut. An einem Tag wurden wir zum Kartoffelschälen einberufen. Leider waren die Messer sehr stumpf und das Schälen dauerte seine Zeit, aber es machte uns Spaß, beim Küchendienst mitzuhelfen.

Wir hatten Schokolade gekauft, und jedes Kind bekam eine Tafel. Dann verteilten wir das mitgebrachte Strickgarn mit Stricknadeln an die Kinder, die stricken wollten. Stephanie verteilte die Stofftiere, und fast jedes Kind bekam eins.
Wir schliefen in einer Hütte, wie auch die Kinder. Unser „Haus" war das Gästehaus mit vier Betten, Decken und vier Stühlen. Es war einfach, aber uns war warm und es war gemütlich.
Der Lagerleiter, Volodja, hatte alles gut unter Kontrolle. Jeden Morgen traten die Kinder zur Morgengymnastik an. Dann wurde erst einmal das Lager aufgeräumt, die Zimmer inspiziert, Papier usw. aufgelesen.
Danach gab der Lagerleiter den Tagesablauf bekannt. Erst dann gingen die Kinder zum Frühstück, etwa um 10 Uhr morgens. Alles ging recht friedlich zu, nur einmal sahen wir ein Kind weinen, weil es von anderen aus irgendeinem Grund verspottet wurde. Die großen Mädchen kümmerten sich um die kleineren Kinder, und die Jungen hatten entweder Küchendienst, bei dem sie den Ofen mit Holz versorgten, oder sie bauten an der neuen Toilette. Außer den Erziehern und Lehrern hat ein Polizist dort Dienst. Der Polizist, den wir kennenlernten, ist jung und bei den Kindern beliebt. Er hat sieben Tage Dienst, dann wird er abgelöst und kommt eine Woche danach wieder zurück.
Manche Kinder rauchten, aber auch einige von den Erziehern. Es scheint, dass viele Russen rauchen.
Die Hütten sind groß genug für vier oder fünf Kinder. Sie haben alle Decken und frieren nicht. Ihre Kleidung ist zum Teil ärmlich, erscheint aber warm.
Manche Mädchen tragen fast schon die Kleidung für Erwachsene mit tiefen Ausschnitten. Die Jungen tragen alltägliche T-Shirts und Hosen. Eine Modenschau ist es nicht. Die Umgebung des Ferienlagers ist wunderschön.
Und dann die sanitären Anlagen: Die Toilette, wenn man sie so nennen kann, war eine weitere Hütte, die etwas abseits stand, zwei Eingänge hatte, einen für die Erwachsenen, den anderen für die Kinder. Freier Fall! In der Nähe war dann eine Wasserleitung, wo die Kinder ihre Morgen- und Abendwäsche verrichteten und wo man sich die Hände waschen konnte. Hinter der Küche war eine weitere Hütte mit Duschanlage. Drei Personen konnten sich zur gleichen Zeit duschen. Das Wasser wurde für die Erwachsenen geheizt. Wir drei duschten das erste Mal zusammen, mit kaltem Wasser, denn wir wußten nicht, welchen Hahn man für warmes Wasser drehen mußte. Aber wir lernten schnell!

Im Ferienlager gibt es eine große Halle, die auch Diskothek oder Klubhaus genannt wird. Dort tanzten die Kinder am Abend, hatten eine Modenschau, zeigten Filme. Nebenan stand eine Tischtennisplatte, die

auch immer benutzt wurde. Wir gingen mit den Kindern spazieren, tanzten mit ihnen, spielten Volleyball, sangen deutsche, englische und russische Lieder, pflückten Walderdbeeren, Waldhimbeeren, Sauerampfer, Nüsse und unreife saure Äpfel, suchten Pilze, gingen zur Scheschuppe, in der die Kinder schwimmen gingen. Außer an einem Tag war das Wetter schön und angenehm.
An einem Regentag kam Besuch aus Deutschland. Eine Frau, die in Insterburg geboren war, brachte ihre beiden Berliner Freundinnen und eine russische Dolmetscherin. Sie brachten auch ein paar Süßigkeiten für die Kinder und waren erstaunt, uns dort zu sehen.

Am Tag unserer Abreise luden die Erzieher uns zu einem kleinen Extraimbiß ein. Tee und Kekse wurden serviert, Obst und Bonbons. Wir fanden das sehr nett, zeigte es uns doch, daß man uns dort gern gesehen hatte. Wir tauschten mit den Kindern unsere Adressen aus, machten noch mehr Bilder und versprachen, ihnen viele zu schicken und im nächsten Jahr wiederzukommen.
In Tilsit dann fuhren wir mit Nina zur Bank, um endlich das mitgebrachte Geld umzutauschen und es auszugeben. Wir hatten etwa 1500 Dollar von zu Hause und dazu von der Landsmannschaft Ostpreußen, Ortsgruppe Gütersloh gespendet, noch einmal etwa 1500 Euro mitgebracht. Damit hatten wir etwa 82.000 Rubel. Mit der einen Hälfte kauften wir Baumaterial für die Dusche und die Toilette im Wohnheim, damit dort Fliesen auf dem Fußboden und an den Wänden gelegt werden konnten. Wir bezahlten alles bar und bekamen sogar noch etwas Rabatt. Mit dem Rest des Geldes kauften wir Waschmittel wie Seife, Zahnpasta, Waschpulver, Hygieneartikel usw. ein. Nina glaubte, das würde etwa sechs Monate reichen.
Dann fuhren wir mit Nina zum Schulhaus, wo sie uns die neue Küche zeigte, mit Eßzimmer nebenbei, die für die Kinder eingerichtet wurde, die kochen lernen wollten. Alles war neu und sah sehr nett aus. Das Schulgebäude hat einigermaßen gute Klassenzimmer, viel ist nach dem Brand vor einigen Jahren wieder aufgebaut. Die Klassenzimmer und die Büros sind sauber. Die Tische und Stühle sind alt, klapprig, die Fußböden aus altem Holz oder mit Linoleum ausgelegt. Die Treppen sind ausgetreten und wacklig. Aber die allgemeine Atmosphäre ist gut. Wände und Fenster sind gestrichen, aber die Farbe blättert schon an manchen Stellen ab.
Das Kinderwohnheim erfordert noch sehr viel Arbeit. Das Gebäude ist alt, rundherum kein Gras, die Wege sind mit Unkraut überwachsen, überall liegen Glasscherben. Die frühere Eingangstreppe ist total ruiniert. Der jetzige Eingang mit Parkplatz hat überall Schlaglöcher und Pfützen, durch die man gehen muss, um in das Gebäude zu gelangen.

Als wir dort waren, wurde eine Halle mit Fliesen ausgelegt. Sie war fast fertig. Der Krankenzimmerteil, in dem wir schliefen, wird nun auch neu gemacht, dank unserer Spende und Ulla Witts und Eckardts Eurospenden. Das Wohnheim sieht immer noch am schlimmsten aus.

Die Stadt Tilsit anzusehen, ist weiterhin eine traurige Sache. Die Häuser zerfallen mehr und mehr, die Straßen haben noch größere Schlaglöcher als 1998, als ich das erste Mal dort war. Die Menschen sind in Eile, nicht immer freundlich.
Andererseits gibt es bessere Geschäfte mit allen Lebensmitteln, als man sich denken kann: Obst, Gemüse, Fleisch, Käse, Milch, Brot; jede Sorte Waschmittel, Shampoo, Creme, viele Getränke, viel Alkohol, viele Zigaretten.
Es gibt Fernseher, CDs, Videos. Allerdings fehlt den Menschen das Geld, und die großen Geschäfte sind ziemlich leer.
Am Wochenende fuhren wir wieder zurück ins Wohnheim. Nina hatte vorgeschlagen, dass wir noch einen Tag nach Königsberg und Rauschen fahren sollten. In Königsberg trafen wir Mischa, einen ehemaligen Schüler, der uns durch die Stadt führte, während Nina einen Termin hatte.

Da Königsberg in diesem Jahr sein 750. Bestehen feierte, waren verschiedene Neuigkeiten zu sehen. Der Südbahnhof war ganz neu hergerichtet. Wahrscheinlich waren die Herren Schröder, Putin und Chirac bei ihrem Besuch dort eingetroffen. Der Bahnhof hatte neue Treppen, neue Kronleuchter und neue Farbe.
Wir spazierten von dort aus zum Dom, dessen Umgebung mit Blumen bepflanzt war. Leider beginnen die Blumenbeete schon zu verwildern, da kein Unkraut gerupft wird. Die drei hohen Besucher hatten den Dom besucht und sollten davon beeindruckt werden. Der untere Teil des Domes ist fast leer; wenn man nach oben geht, findet man dort Ausstellungen von Königsberg und dem heutigen Kaliningrad. Der Dom sieht heute besser aus als vor einem Jahr, etwas gepflegter.

Nach dem Dombesuch spazierten wir die Leninstraße entlang. Es gibt viele Geschäfte mit deutschen, amerikanischen und litauischen Waren. Alles ist da, aber die Leute haben kein Geld.
Danach trafen wir wieder mit Nina zusammen und fuhren nach Rauschen. Unterwegs wollten wir etwas essen, aber im ersten Restaurant gab es nicht mehr genug Speisen, das zweite war geschlossen. In Rauschen, dem immer noch sehr lebendigen und schönen Kurort, fanden wir dann etwas.
Der Ostseestrand ist wunderschön. Viele Menschen badeten, andere promenierten. Auch hier war alles auf die drei Gäste eingestellt. Eine neues Hotel war erbaut worden, neue Treppen zum Strand errichtet.

Von Königsberg aus fuhr Nina nach Gumbinnen und ließ uns allein zurück nach Tilsit fahren. Unterwegs kauften wir einen geräucherten Fisch, einen Brassen. Zu Hause haben wir ihn gegessen, mit Löffeln und Fingern. Aber er schmeckte vorzüglich! Es war ein traurig-schöner Tag. Traurig wegen der Zerstörungen in Königsberg, schön wegen der Landschaft, der Störche, der Ostsee.
Am letzten Tag in Tilsit bummelten wir ohne Beaufsichtigung durch die Stadt. Wir spazierten um den Mühlteich herum, endeten am Fletcherplatz und an der Brücke. Auf dem Rückweg hielten wir am historischen Museum und trafen dort Georgi Ignatov. Er war überglücklich uns zu sehen und uns von Tilsit zu erzählen. Wir sahen neue Bilder, Ausstellungen, fanden die Häuser, in denen meine Großeltern und meine Tante gewohnt hatten. Wir sahen uns die Häuser noch einmal an, spazierten durch den Park Jakobsruh.
Kurz vor Mitternacht holten uns Valery und Svetlana ab und brachten uns zum Bus. Der fährt nur einmal am Tag nach Vilnius. Um 0.15 Uhr sollten wir abfahren, um 1.30 kam der Bus endlich an. Dann fuhren wir wieder zur Luisenbrücke und warteten wieder $1^1/2$ Stunde. Vorher mussten wir noch in einen anderen Bus steigen, da der unsrige irgendwie kaputt war. Wir haben nie erfahren, was los war. Um 3 Uhr morgens waren wir endlich unterwegs und schliefen sofort ein. Um 6.30 morgens kamen wir in Vilnius an. Dort blieben wir noch ein paar Tage und dann ging es zurück nach Berlin und in die USA.
Es war eine schöne Reise, wir wollen sie im kommenden Jahr wieder unternehmen.

Eva-Maria Bates
Salt Lake City, Utah, USA

Frau Bates geb. Winter, wurde 1942 in Tilsit geboren. Seit über 40 Jahren wohnt sie in den USA. Frau Winter, die Mutter von Eva Bates, war einst Schülerin der Tilsiter Luisenschule. Tochter Stephanie wurde 1964 in Amerika geboren.

In letzter Minute nochmals:

NAMEN UND NACHRICHTEN

Hans Dzieran
ist seit 10 Jahren Sprecher der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT). Herzliche Gratulation zu diesem Jubiläum. Seit dieser Zeit hat D. die Schulgemeinschaft im Sinne seiner Vorgänger mit neuen Ideen und Aktivitäten erfolgreich weitergeführt.

Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin
Nach dem Tode des langjährigen Kreisbetreuers Erwin Spieß wurde Heinz-Günther Meyer bei der Gruppenversammlung am 2. Oktober 2005 einstimmig zum neuen Heimatkreisbetreuer gewählt. Herzlichen Glückwunsch!

Kulturzentrum Ostpreußen

Nach Übernahme der Patenschaft des Freistaates Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen im Jahr 1978, wurden der Landsmannschaft im Westflügel des Deutschordensschlosses Ellingen Räume zur Verfügung gestellt. Im Jahr 1981 konnte mit Hilfe des Bundes, des Freistaates Bayern und vieler Ostpreußen und ihrer Freunde mit dem Aufbau dieses Kulturzentrums begonnen werden. Inzwischen erwartet den Besucher dort eine ansehnliche Ausstellung mit zum Teil seltenen Exponaten.

In der musealen Abteilung zeigt die Ostpreußische Kulturstiftung Majolika aus der kaiserlichen Manufaktur Cadinen, die u.a. die Geschichte der evangelischen Salzburger Emigranten bildlich darstellt, die wegen ihres Glaubens ihre Heimat verlassen mußten und sich in Ostpreußen ansiedelten. Königsberg ist mit Möbeln aus dem 19. Jahrhundert ebenso vertreten, wie mit Erinnerungsstücken aus dem schulischen Bereich und der Albertus-Universität. Ein Kupferstich zeigt die Ansicht der Stadt aus der Zeit um 1800. Ein Original-Webstuhl und handgewebte Textilien geben Einblick in alte handwerkliche Techniken.

Gemälde, Grafiken und Plastiken bedeutender ostpreußischer Künstler findet man im 2. Obergeschoß. Das Bernsteinkabinett zeigt das „ostpreußische Gold" in seiner Vielfalt. Im Archiv und in der Bibliothek stößt man auf wertvolle Unterlagen aus den Bereichen Volkskunde, Literatur und Fotografie. Wohlgeordnet befinden sie diese Dokumente in modernen Rollschränken. Das ganze Jahr über zeigt das Ostpreußische Kulturzentrum Sonder- und Kabinettausstellungen. Auch zeitgenössische Kunst wird regelmäßig präsentiert. Zunehmende Bedeutung gewinnt die grenzüberschreitende Kulturarbeit in Kooperation mit polnischen, russischen und litauischen Einrichtungen.

Öffnungszeiten:

April bis September Dienstag bis Sonntag 10-12 und 13-17 Uhr

Oktober bis März Dienstag bis Sonntag von 10-12 und 14-16 Uhr

Zu erreichen:

Ellingen liegt ca. 50 Km südlich von Nürnberg und ist zu erreichen über die Autobahnen 6, 8 u. 9 und über die Bundesstraßen 2 und 13.

Tilsit-Krawatten

marineblau, mit Stadtwappen Stück **7,50** €

Zu beziehen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Anläßlich des fünfzigjährigen Bestehens jener Tageszeitung wurde am 15. August 1931 in Tilsit die

Jubiläums-Ausgabe der Tilsiter Allgemeinen Zeitung

herausgegeben. Auf 68 Seiten berichtete das Blatt aus allen Bereichen der Stadt und über die Entwicklung jener 50 Jahre. Wegen ihres zeitdokumentarischen Wertes wurde die Zeitung 1992 originalgetreu nachgedruckt und an alle der Stadtgemeinschaft Tilsit bekannten Adressen verschickt. Es sind noch Exemplare vorrätig. Interessenten, die diese Zeitung bisher nicht erhalten haben, wenden sich an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel. Postkarte genügt! Ein Überweisungsträger für eine freiwillige Spende liegt bei.

Von der Stadtgemeinschaft Tilsit gestaltet:

Papierservietten

mit dem Aufdruck der Königin-Luise-Brücke

Jetzt größer und in verbesserter Qualität
3 Packungen à 10 Stück

4,50 € + Versandkosten

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Bezahlung nach Lieferung

Nach fünfzigjähriger Forschungsarbeit ist jetzt

Das Preußische Wörterbuch

erschienen. Es umfasst sechs Bände und ist zu beziehen über den Buchhandel zum

Preis von insgesamt **990,00 Euro**

Im April 2003 erschien die Dokumentation

Die Meerwischer Volksschule in Tilsit

Traute Englert, hat nach umfangreichen Recherchen die Dokumentation über diese Schule, die sie selbst besuchte und die 1943 in **Johanna-Wolff-Schule** umbenannt wurde, zusammengestellt. Auf 123 Seiten im Format 18 x 24 cm wird über die Geschichte der Schule und über besondere Ereignisse und Erlebnisse berichtet. Ehemalige Pädagogen und Schüler werden vorgestellt und kommen in einzelnen Artikeln selbst zu Wort. Nicht zuletzt wird über die heutige Schule berichtet, die jetzt den Namen **Schule Nr. 4** trägt und vor einigen Jahren in die Enzyklopädie „Beste Schulen Rußlands" aufgenommen wurde. Zahlreiche Abbildungen (das Titelbild in Farbe) illustrieren die einzelnen Abhandlungen.

ISBN 3-00-011418-1. Preis einschl. Porto und Verpackung **10,– €**

Anläßlich des 160. Schuljubiläums hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Zusammenarbeit mit der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) die achtzigseitige Dokumentation im Format DIN A 5

Das Tilsiter Realgymnasium

herausgegeben. Zusammengestellt und gestaltet wurde die Schrift von Hans Dzieran, dem Sprecher der Schulgemeinschaft.Die Schrift beinhaltet u.a. die geschichtliche Entwicklung der Schule, Erinnerungen an die Schulzeit, das Schicksal der Lehrer nach dem Krieg und die Traditionspflege in der Schulgemeinschaft. Diese Jubiläumsschrift dürfte nicht nur für die Mitglieder der Schulgemeinschaft, sondern auch für viele Tilsiter und „Nicht-Tilsiter" von Interesse sein.

Interessenten erhalten die Schrift kostenlos (auf freiwilliger Spendenbasis).

Heinz Kebesch

Ostpreußische Erzählungen

Mit diesen Erzählungen berichtet der langjährige Mit-Autor des Tilsiter Rundbriefes über Land und Leute aus den Gebieten des nördlichen Ostpreußens. Die Orte der Handlungen sind authentisch. Personen sind frei erfunden. Dieses Buch ist besonders geeignet für ruhige Abendlektüre und zum Vorlesen für die Enkel.

167 Seiten, Format DIN A 5, flexibler Einband **10,– €**

Die auf diesen Seiten angebotenen Artikel erhalten Sie bei der **Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. • Diedrichstraße 2 • 24143 Kiel.** Postkarte genügt.

Vom 33. und 34. TILSITER RUNDBRIEF

sind noch genügend Restexemplare vorhanden, so daß Nachsendungen bis auf weiteres möglich sind. Wissen Sie weitere Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben, dann teilen Sie uns bitte die Adressen mit. Wir versenden unsere Veröffentlichungen auch nach Übersee.

Zweimal im Jahr gibt die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit den

Heimatbrief Land an der Memel

heraus. Auch dieser Heimatbrief enthält Bilder, Erlebnisberichte aus dem Heimatkreis, Literarisches, Geschichtliches und Aktuelles. Der Heimatbrief ist ein Brückenschlag zwischen den Menschen des KreisesTilsit-Ragnit und ihrer Heimat. „Land an der Memel" erhalten Sie auf freiwilliger Spendenbasis beim

Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Herrn Helmut Pohlmann, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Neuerscheinung

Memel Jahrbuch

für 2006

Rund um die Memel und das Kurische Haff
– früher und heute –
4. Jahrgang

mit Berichten, Fotos und anderem aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, dem Memelland und von der Kurischen Nehrung, eben „rund um die Memel und das Kurische Haff".

152 Seiten, 8,50 €
zuzügl. Versandkosten

Dieses Jahrbuch ist erhältlich bei

Manfred Malien
Rastorfer Straße 7a, 24211 Preetz
Tel. 04342/86580 · Fax 04342/87584

50 Jahre Patenschaft Kiel – Tilsit

Aus diesem Anlass hat die Stadtgmeinschaft Tilsit einen Sonderdruck herausgegeben. Dieser Sonderdruck umfaßt 48 Seiten im Format DIN A 5 und enthält u.a. das inzwischen durchgeführte Programm des Treffens der Tilsiter in Kiel und informiert über die Geschichte der fünfzigjährigen Patenschaft. Ein Grußwort der Landeshauptstadt Kiel sowie heimatbezogene Artikel sind weitere Themen dieses Sonderdrucks.

Sowohl der Tilsiter Rundbrief wie auch der Sonderdruck werden auf freiwilliger Spendenbasis verschickt. Postkarte genügt

Ostpreußisches Landesmuseum – 2005

DAUERAUSSTELLUNGEN

Landschaften	Kurische Nehrung, Masuren, Oberland, Rominter Heide, Elchwald
Jagd- und Forstgeschichte	Besondere Tierarten, Trophäen, Jagdwaffen
Geschichte	Landesgeschichte von den Prußen bis 1945
Ländliche Wirtschaft	Ackerbau, Tierzucht, Fischerei
Geistesgeschichte	Wissenschaft, Bildung, Literatur
Bernstein	Entstehung, Gewinnung, Bedeutung
Kunsthandwerk	Bernstein, Silber, Keramik, Zinn
Bildende Kunst	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth

Außerdem: **WECHSELAUSSTELLUNGEN**

Ostpreußisches Landesmuseum
Ritterstraße 10 • 21335 Lüneburg Telefon 04131 / 75995-0 • Fax 75995-11
E-mail: info@ostpreussisches-landesmuseum.de
Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Bereits in 7. Auflage:

Der Tilsiter Stadtplan
im Farbdruck

Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt. Dieser Stadtplan ist u. a. eine wertvolle Orientierungshilfe bei Reisen in die Heimat.

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. · Diedrichstraße 2 · 24143 Kiel

Stadtgemeinschaft Tilsit

in der Landsmannschaft Ostpreußen

Unsere Anschrift: Diedrichstraße 2 · 24143 Kiel
Unser Spendenkonto: Sparkasse Kiel, BLZ 210 50170
Konto 124644

Kennen Sie weitere Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben? Bitte teilen Sie uns dann die Anschriften mit. Wir versenden den Rundbrief auch nach Übersee!